

Chaos:Vater

Kapitel 1

Als die Kartoffel, die noch leicht warm war, über meinem Kopf flog und an der gegenüberliegenden Wand der Küche abprallte, wusste ich, dass das Abendessen mit den Kindern früher als sonst eskalieren würde.

Zum Glück kam die Kartoffel aus der Mikrowelle und war Teil eines aufgewärmten Essens, das am Tag zuvor zubereitet worden war, mit dem Ziel, dass wir heute noch davon essen konnten.

Der Vorteil von Kartoffeln, die aus der Mikrowelle kommen und am Vortag gekocht worden sind, ist die mangelnde Klebrigkeit der Oberfläche, was dazu führt, dass das Kleben an Gegenständen und Wänden meistens reduziert wird.

Ich seufzte innerlich, nahm ein Küchentuch und hob die Kartoffel vom Boden auf, um sie in den Müll zu schmeißen, als mich ein Teil einer Bratwurst im Nacken traf, was das Fass zum Überlaufen brachte.

Ich drehte mich um und blökte orientierungslos meine drei grinsenden Kinder an, in der Hoffnung, dass ihre schwach ausgeprägte Vernunft siegen würde – doch ich täuschte mich darin wieder einmal maßlos.

Neben weiteren Lebensmitteln wurden auch Gabeln zu Essensschleudern umfunktioniert, und erst, als ich den Mittleren der drei unter größtmöglichem Protest aus der Küche trug, wurde auch den anderen beiden klar, dass ich es ernst meinte und die Grenze meiner Geduld überschritten war.

Normalerweise würde man mich als geduldigen, zuweilen introvertierten, nicht mehr allzu jungen Mann beschreiben, den wenig aus der Bahn werfen kann – wenn aber, dann so richtig. Meine Kinder ahnten deshalb, dass die Strafen, die sie erwarteten, umso höher ausfallen würden, sollten sie jetzt nicht aufhören, mit dem Essen zu spielen.

Die Energie von drei Jungs im Spiel zu bremsen, ist eine Herausforderung, die nur von Eltern mit mehreren Kindern verstanden wird, denn in der normalen Welt der Erwachsenen gibt es sonst keine vergleichbare Herausforderung.

Ich trug Oliver, meinen zweiten Sohn, umgehend von der Küche ins Badezimmer, wo ich anfang, ihm die Kleidungsstücke auszuziehen und sie von den klebenden Lebensmitteln zu befreien, ehe ich bei ihm eine schnelle Katzenwäsche durchführte.

An diesem Abend hatten wir vor dem Schlafengehen keine Zeit mehr, zu duschen, und daher ließ ich es zu, dass Oliver nur mit einer Unterhose bekleidet durch das Haus flitzte.

Der Große kam zwischendurch ebenfalls ins Badezimmer geschlichen und zog sich von alleine aus, doch da ihm seit Neuestem immer kalt wurde, wenn er beim Schlafen nicht angezogen war, lief er in sein Zimmer und holte sich frische Klamotten. Ich rief ihm noch hinterher, dass er direkt Schlafklamotten anziehen sollte, doch wie sich herausstellte, hatte er sich vollständig neu eingekleidet und es drohte, dass er in den wenigen Minuten, die noch am Abend verblieben, auch das zweite Set an Wäsche dreckig machen würde.

Ich seufzte und akzeptierte diesen Umstand, da ich keinen Streit vom Zaun brechen wollte, denn dieser war in diesem Fall zu erwarten.

Während ich mich auf Oliver und Tom, den größten der drei Söhne, konzentrierte, hatte Mike, der normalerweise der Vernünftigste – obwohl der Jüngste – von den dreien war, die freie Zeit genutzt und war ins Wohnzimmer gegangen, wo noch von einer Malaktion am späten Nachmittag die Filzstifte auf dem Tisch lagen.

Obwohl er es vorher noch nie getan hatte, vermutete ich, dass die Energie, die das Spielen in der Küche noch übrig gelassen hatte, ihn dazu verleitete, mit den Filzstiften an der Wohnzimmerwand ein großflächiges Gekritzeln zu erschaffen.

Mein erster Impuls, den ich nur mühsam unterdrücken konnte, stellte sich vor, wie ich ihn an den Ohren durch den Raum zog, ihn anbrüllte und dann schreiend ins Bett schickte, doch die innere Sperre in mir ließ mich erstaunlich ruhig bleiben, und ich versuchte ihm nicht nur den Stift aus der Hand zu entfernen, sondern im gleichen Atemzug auch zu erklären, dass diese Aktion eine völlig unnötige gewesen war.

Als ich nach einem kurzen Kampf die Filzstifte alle in meiner Hand hatte, besah ich den Schaden und dachte mir, dass die Wand sowieso bald einen neuen Anstrich brauchen würde, was mich achselzuckend die Filzstifte und das Malpapier wegräumen ließ.

Im Allgemeinen hatte sich in der letzten Zeit eine Verhaltensweise bei mir etabliert, die sich in einem akzeptierenden Achselzucken äußerte, da ich verstanden hatte, dass ein Dagegenauflehnen nur noch mehr Kraft kostete – Kraft, die ich nicht besaß – oder nicht mehr besaß.

Früher, vor dem ersten Kind, aber auch noch bis zum zweiten, hatte ich mich für einen ordentlichen, durchstrukturierten Menschen gehalten, dem sehr viel daran gelegen war, dass in dem Umfeld, das ich kontrollieren konnte, eine Grundordnung existierte.

Das Aufgeben dieser Verhaltensweise, die zunächst schleichend eintrat, ehe sie nicht mehr wegzudiskutieren war, verlief nicht ohne meine Gegenwehr, doch die Macht der vielen Kinderhände zwang mich zu einer Entscheidung, ob der Kampf gegen sie – und damit der Erhalt der Ordnung – es wert war, sich permanent mit ihnen zu streiten.

Ich gebe zu, dass diese Entscheidung nicht einfach nur so getroffen wurde, denn natürlich versuchte ich, den Status quo instinktiv zu bewahren, doch als ich feststellte, dass dieser Versuch

des Erhalts zu immer mehr schlechter Stimmung führte, traf ich eine aus meiner Sicht weise Entscheidung: dass ich sowieso irgendwann später renovieren musste und bis dahin die Kinder in einem gewissen Rahmen die Möbel und Einrichtung verwöhnen durften.

Diese Entscheidung, die ich natürlich meinen Kindern nicht aktiv mitteilte, aber dennoch konsequent umsetzte, führte zu einem deutlich entspannteren und lustigeren Miteinander, aus dem ich irgendwie eine geheime Kraft schöpfte und sie nicht nur darin verlor.

Doch es gab auch Grenzen! Essensreste, die durch die Küche flogen, hatten einen hygienischen Faktor, während jedoch herumfliegende Kissen im Wohnzimmer allenfalls etwas kaputtmachen konnten, das dann einfach nicht mehr da war.

Nun schnappte ich mir Mike, den Jüngsten, und ging mit ihm ins Badezimmer, das einzige, das er abgrundtief hasste. Weder Waschen – ob mit Waschlappen oder in der Badewanne – noch Zähneputzen oder gar Kämmen wurden grundlegend akzeptiert, und mit der Chuzpe eines Dreijährigen wollte er mir jeden Abend klarmachen, dass Zähneputzen ein Akt der Kindesgefährdung war, da er lauthals brüllte, als würde ich ihm nachhaltig Schaden zufügen – doch dieses herzerweichende Brüllen stellte er umgehend nach der Behandlung wieder ein.

Ich wusste, dass er wusste, dass ich wusste, was Phase bei diesem Spiel war, und ich fragte mich, in welchem Alter das aufhören mochte, denn die beiden anderen hatten kein solches Theater beim Waschen und Zähneputzen in diesem Alter gemacht.

Sie waren abends keine Helden am Waschbecken, doch die wenigen Kariesstellen hatten beim Zahnarzt zu einer Verhaltensumkehr geführt, sodass sie konzentriert und effektiv ihre Zähne putzten.

Ich wunderte mich wieder einmal, wie unterschiedlich drei Söhne aus demselben Genpool sein konnten, denn während Tom, der älteste, ein verträumter, eher eigenständiger Junge von acht Jahren war, war Oliver, der zweitgeborene Sechsjährige, ein Vollchaot wie aus dem Bilderbuch – ganz klar im Sternzeichen Rabauke geboren –, und seitdem er auf der Welt und mobil geworden war, gab es keine gefährliche Situation, die er nicht falsch einschätzte.

Diesen Sommer würde er in die Schule gehen und ich hatte beachtliche Sorgen, dass er auf dem Schulweg nacheinander in ein Loch fiel, einen Verkehrsunfall verursachte und zu spät in der Schule erschien, um dort die Tür zur Klasse einzutreten, weil ihm niemand schnell genug aufmachte.

Die einzige Hoffnung war, dass er sich an seinem großen Bruder orientierte, doch Tom hatte schon angedeutet, dass er lieber mit seinem Freund Philipp als mit seinem Bruder in die Schule gehen wollte.

Das Badezimmer lag nun hinter uns, doch das war nur der erste Schritt, bis ich meine Ruhe haben würde und endlich das machen konnte, was mir den ganzen Abend schon auf der Seele brannte: aufräumen!

Eine sehr sinnvolle Strategie, die ich mir über die Jahre mit den Kindern zurechtgelegt hatte, war das beiläufige Aufräumen, denn kein Weg, den man machte, sollte mit leeren Händen geschehen. In dieser Verhaltensweise kam mein Sinn nach Ordnung ein wenig zum Vorschein, und auch dieses Mal schaffte ich es bis zum Wickeltisch, auf dem ich Mike eine neue Windel machen wollte, ein Bobbycar, zwei Toniefiguren, vier Mini-Bücher und drei Stofftiere einzusammeln und an einem sinnhaften Ort zu verstauen.

Gegen einen leichten Protest schnappte ich mir Mike, und wie jedes Mal, wenn er ahnte, dass es gleich ins Bett ging und er nur deswegen umgezogen wurde, strampelte er so lange, bis er drohte, von der Wickelkommode herunterzufallen.

Wenn ich bei dieser Aktion das ultimative Glück hatte, dass er einen Stinker in der Windel hatte, konnte es wirklich äußerst knapp werden, doch an diesem Abend war mir das Glück hold und es war nur Pipi in der Windel.

Nachdem ich ihn von Kleidung und alter Windel befreit hatte und zudem eine neue angezogen hatte, saß er auf der Wickelkommode und taxierte den Raum nach seinen Brüdern, um diese zu einer Separatistenaktion gegen meine Übeltat zu überzeugen.

Doch zu seinem – und auch meinem – Erstaunen las Tom in einem Buch und Oliver versuchte gerade, ein elektronisches Buch zu starten, doch es schien, dass die Batterien alle waren.

Ich nutzte die kurze Verschnaufpause, um Mike fertig anzuziehen, und für einen Moment der Stille war ich äußerst dankbar.

Diese Stille endete abrupt, als Oliver genug von dem nicht funktionierenden Buch hatte und es quer durchs Zimmer flog, unnötigerweise Tom am Fuß streifte, sodass er von seinem Buch aufblickte – und als hätte ich es erahnt – sein Buch seelenruhig zur Seite legte, ehe er aufsprang und sich mit voller Wucht auf seinen Bruder warf.

Ich war leider zu gedankenlangsam, denn in diesem Moment ließ ich Mike los, den ich auf den Boden abgesetzt hatte, der natürlich keinen Augenblick zögerte und sich ebenfalls auf die tobende Menge warf.

Wie so häufig in letzter Zeit traf ich die Entscheidung, dass sowieso bald einer heulen würde, was die Kraft aus dem Raufen herausnehmen würde, und sah mit an, wie sie sich bekämpften, ohne über die Stränge zu schlagen – bis Oliver unglücklich seinen Kopf am Boden anstieß, zu weinen begann und von mir getröstet wurde.

Die anderen beiden hörten schlagartig auf und es gab diesen Moment der Familienstärke, als ich den weinenden Sohn auf dem Bein sitzen hatte und die anderen beiden dazukamen, um ihn zu drücken und am Kopf zu streicheln.

Es sind diese wenigen Sekunden, die sich zu kurz, aber dennoch recht intensiv anfühlen, die Eltern wie mir die Kraft zurückgeben, zurück in die Aktion zu kommen, und wir gingen in das gemeinsame Zimmer der beiden Ältesten, um sie bettfertig zu machen.

Während sich Tom freiwillig ins Bett legte, musste ich Oliver androhen, dass ich an diesem Abend keine Geschichte lesen würde, wenn er nicht aufhörte, mit seinen Dinosauriern zu spielen, und Mike vertiefte sich in die Spielzeugautos der großen Jungs. Augenblicklich hatte ich Olivers Aufmerksamkeit, denn ihm war kaum etwas wichtiger als die abendliche Geschichte, obwohl eigentlich Tom der Träumer und Geschichtenerleber war.

Die Geschichte, in der wir aktuell steckten, drehte sich um Piraten, Schätze und viele verwegene Abenteuer, die die Kinder erlebten, die sich auf die Suche nach den Schätzen begeben hatten.

Wie so oft merkte ich, wie Oliver die Geschichte hörte, während Tom sie mit geschlossenen Augen vor sich ablaufen sah. Der Kleine hingegen hatte sich nur am Anfang für die Erzählung interessiert, dann sich aber schnell den Autos zugewandt, die er gegeneinander krachen ließ, was die beiden Älteren nur ertrugen, während ich eine Geschichte erzählte.

Bald schon war die spannende Erzählung zu Ende und natürlich hatten die Kids den Schatz gefunden, der jedoch kein Gold war, sondern die Erkenntnis, dass Freundschaft und Zusammenhalt ein viel wichtigeres Gut waren, und als ich das Buch zuklappte und Oliver einen Kuss auf die Stirn gab, sah ich, dass Tom schon eingeschlafen war. Das passierte immer mal wieder, wenn ihn die Geschichte in eine Welt entführte, die nahtlos in seine Träume überführte.

Oliver war anders; er würde noch eine Zeit wach liegen und über Dinosaurier nachdenken, ehe auch er hoffentlich einschlief und nicht mehr aus dem Zimmer rauskam.

Ich nahm den Kleinsten auf den Arm, löschte das Licht und schloss die Türe bis auf einen Spalt, sodass noch etwas Licht aus dem Flur ins Zimmer drang.

Mike ließ sich problemlos mitnehmen, da er nun mit mir im Bett ein paar Kinderliedervideos im Internet anschauen durfte.

Früher, vor allem bei Tom, hatte ich mir viele Gedanken darum gemacht, ob es richtig oder falsch war, was ich mit den Kindern machte, doch ich hatte festgestellt, dass gewisse Dinge einfach opportun waren, um den Familienfrieden zu bewahren.

Da Mike zwar ein ruhiges, nettes Kind war, das jedoch bei schlechter Laune so gar nicht mitspielte, hatte ich erneut ein Prinzip aufgegeben und schaute wenige Minuten mit ihm auf dem Handy Kindervideos. Das half uns beiden, den Tag in Frieden abzuschließen, und es half Mike, langsam in den Schlaf zu finden.

Doch so reibungslos dieser Abend seit der Kartoffelschlacht gelaufen war, so konnte es kaum bleiben, und es begann mit Mike.

Zunächst lief alles wie nahezu jeden Abend; mein Sohn lag in meinem Arm und kuschelte sich an mich, während er auf mein Handy starrte, und nach drei Videos machte ich das Handy aus und legte es zur Seite, küsste seine Stirn und wünschte ihm eine gute Nacht, ehe mir der Gedanke kam, dass der Abend bisher perfekt ablief – das mochte der Moment sein, in dem sich alles änderte.

Denn Mike schien an diesem Abend nicht akzeptieren zu wollen, dass es Zeit zum Schlafen war, und setzte sich mit einem Ruck ins Bett auf, der mich überrumpelte. Mir blieb nur wenig Zeit, um das aus dem Bett fliehende Kind aufzuhalten, und der Griff um seinen Oberarm, der ihn daran hinderte, aus dem Bett zu rutschen, kniff ihn etwas zu stark, sodass er zu schreien begann, als ich ihn zu mir zurückzog.

Nun war die gesamte, vorherige Müdigkeit aus meinem Sohn verschwunden und nur sehr langsam ließ er sich beruhigen, während ich meine Hoffnung auf den ersten ruhigen Abend seit einigen Wochen aufgab.

Was auf dieses Malheur folgte, kann getrost unter dem Big Failure zusammengefasst werden, denn natürlich kamen zunächst Oliver und dann Tom nachsehen, warum Mike so schrie – und nur wenige Augenblicke später lagen wir alle vier in meinem Doppelbett, Tom an der Seite, Mike und Oliver in meinen Armen, und als ob es nicht noch schlimmer werden konnte, schienen mir meine Kinder genau das Gegenteil beweisen zu wollen.

Erst schubste Oliver Mikes Hand von meinem Bauch, dann schlug Mike nach Oliver, Oliver nach Mike und beide kniffen erst sich, dann mich, ehe mich ein Kissen direkt im Gesicht traf, das wohl von Tom kam, aber so genau konnte ich das nicht erkennen. Das Wort Kissenschlacht fiel fast unisono aus allen drei Mündern und ich hatte keine Chance, die Eruption dieses Kindervulkans in irgendeiner Weise zu unterbinden. Ich überlegte kurz, ob ich die absolute Katastrophe riskieren wollte, doch dann gab ich nach und machte eine kurze, aber heftige Kissenschlacht mit, ehe wiederum das erste weinende Kind die Aktion abbrechen ließ, und nachdem ich die beiden zurück in ihr Zimmer gebracht hatte, konnte ich in Ruhe mit Mike einschlafen.

Kapitel 2

Als der Wecker klingelte und mein noch mit dem Aufwachen kämpfender Geist langsam verstand, dass ich – nicht das erste und sicher nicht das letzte Mal – mit meinem Kleinsten eingeschlafen war und entgegen meiner eigentlichen Pläne nichts mehr aufgeräumt oder für die Arbeit getan hatte, atmete ich tief durch, da ich ahnte, dass dieser Tag schlimm werden würde.

Ich versuchte, mich aus dem Bett zu schleichen, ohne meinen Sohn zu wecken, denn dann bestand eine minimale Chance darauf, dass ich noch einiges vom Vortag nachholen konnte, doch ich ahnte schon, dass es nicht viel Zeit sein würde.

So kam, was kommen musste: Als ich den ersten Kaffee in der Hand hatte und gerade loslegen wollte, standen zwei der drei Söhne in der Tür zur Küche und wollten frühstücken.

Ich stellte den Kaffee weg und zog die Kinder erst einmal an, bevor ich sie sich mit Frühstücksflocken und Fruchtzwergen einsauen ließ.

Tom hingegen war auf dem besten Weg, ein Teenager zu werden, und würde auch bis in den späten Vormittag hinein schlafen, wenn ich ihn ließe. Doch da Schule für ihn anstand, musste ich ihn wecken gehen, und als ich zurück in die Küche kam, waren die beiden Söhne fast fertig mit dem Frühstück, mein Kaffee war kalt, sodass ich mir einen neuen machte und kurz darauf mit Tom mal wieder diskutierte, dass das Frühstück die wichtigste Mahlzeit des Tages war.

Ich versuchte beim Fertigmachen der Kinder für die Schule und den Kindergarten noch wenigstens die Küche und das Badezimmer aufzuräumen, und ich fand, dass es mir leidlich gelang, was meine Stimmung ein wenig aufhellte. Auch schienen die Kinder zu spüren, dass bei mir der Druck gestiegen war, denn sie halfen mir, die Anzieh- und Einpackzeit vor dem Verlassen des Hauses zu reduzieren, sodass ich Oliver und Mike sogar einmal pünktlich zum Kindergarten bringen konnte, wo wir uns eine längere Abschiedszeremonie leisteten.

Beschwingt von den positiven Emotionen regte ich mich nur kurz darüber auf, dass mich ein anderes Elternteil mit seinem Auto zugeparkt hatte, und wartete kurz, ehe ich endlich mit meinem Lastenrad auf die Arbeit fahren konnte.

An diesem Tag standen einige Abstimmungstermine an, die mich einiges an Energie kosten würden – aber noch viel schlimmer: Meine Inbox würde geflutet werden, und noch einen Abend ohne Nacharbeit meiner E-Mails konnte und wollte ich mir nicht leisten.

Doch bisher schien es mein Glückstag zu sein, denn der erste Termin war nach einer sehr kurzen Dauer vorbei, da die Softwareentwicklung noch keine neuen Fortschritte gemacht hatte, die sie uns zeigen konnte, und der zweite Termin entfiel aufgrund der Krankheit der Einladenden. Plötzlich und unverhofft hatte ich sogar die Möglichkeit, mit Kolleginnen und Kollegen essen zu gehen, und ich plante es entsprechend ein, als ein Anruf meiner Chefin alles aus der Bahn lenkte.

Ich hatte für sie eine wichtige Präsentation zu einem ihrer Top-Themen des Jahres vorbereitet und dabei waren viele Abend- und Nachtstunden draufgegangen, doch ihr Chef wurde im Vorstand auseinandergenommen, weil angeblich viele Erkenntnisse nicht mit anderen Fachabteilungen abgestimmt waren – zumindest wurde das behauptet.

Dabei war ich mir sicher, dass ich alle Beteiligten in die Pläne eingeweiht hatte, doch als meine Chefin die Protokolle sehen wollte, musste ich zugeben, dass ich keine geschrieben hatte, sondern nur die Basisinformationen verteilt hatte. Nicht mal die finale Präsentation hatte ich allen geschickt, sodass ihr klar wurde, dass wir nichts in der Hand hatten, und ich wollte nicht schon wieder die Entschuldigung nutzen, dass meine drei Jungs gerade viel von meiner Zeit auffraßen – das hatte

ich schon zu oft gemacht –, und so kassierte ich die Schelte und akzeptierte, dass ich die nächsten Tage alles nacharbeiten musste.

Dafür musste jedoch einiges organisiert werden, und als ich meine Mutter nicht erreichte und mir einfiel, dass sie auf einer Kurzreise war, blieb mir nur noch meine Schwiegermutter, die auf meinen Anruf – wie häufiger – recht ungehalten reagierte.

Sie hatte für die nächsten beiden Tage volles Programm mit ihren Freundinnen und an der Universität, an die sie in der Rente zurückgekehrt war, um Alte Geschichte zu studieren, etwas, das ihr vor Jahrzehnten von ihrem Vater verboten worden war und der sie eine Lehre machen ließ.

Ich wusste, wie viel Kredit ich mit einer solchen Anfrage bei ihr verspielte, und erneut kam das Thema aufs Tablett, warum meine Mutter nicht endlich zu uns oder zumindest in unsere Nähe ziehen könnte, jetzt, da mein Vater gestorben war.

Die Beziehung zu meinem Vater war keine gute gewesen; ständig wollte er mir die Welt erklären, und selbst, als ich erwachsen war und eine eigene Familie besaß, wusste er nahezu alles besser.

Als ich meine Mutter kurz vor seinem abzeichnenden Tod einmal fragte, warum sie bei diesem Besserwisser ihr Leben lang geblieben sei, antwortete sie recht nüchtern, dass sein Vater unterm Strich wenige Fehler gemacht und sie nie enttäuscht hatte, was sie von vielen Männern ihrer Freundinnen nicht sagen konnte.

Es sei eine andere Zeit gewesen, war ihre Begründung, und ich konnte mir kaum vorstellen, in einer solchen Zeit zu leben, da Janine und ich immer alle Aufgaben und Lasten geteilt hatten.

Auch wenn meine Mutter mit dem Besserwissentum meines Vaters umgehen konnte, indem sie das Weghören kultiviert hatte, war es für mich stets eine Qual, insbesondere, da ich sonst nur wenig mit meinem Vater teilte.

Er interessierte sich ausgiebig für den Motorsport und wäre sicherlich selbst gerne Rennfahrer geworden, doch das Leben hielt eine Karriere in der Stadtparkasse für ihn bereit; etwas, das unsere Familie gut versorgte, aber niemanden vom Hocker riss, wenn er von seiner Arbeit erzählte.

Zudem redete er gerne und ausgiebig vom Segeln und Hochseefischen, etwas, das weiter von mir nicht entfernt sein konnte, denn wenn ich auch gerne ans Meer fuhr, um im Urlaub zu entspannen, so war ein Segeltörn das absolut Letzte, an das ich dachte, wenn ich am Wasser war.

Wir hatten wenige Gemeinsamkeiten, vor allem keine gleichen Interessen – da war ich meiner Mutter viel näher, die gerne auf Konzerte, zu Lesungen oder ins Theater ging und mich und meine Schwester hin und wieder mitnahm.

Meine Schwester Nadine war es auch, die meinem Vater scheinbar den letzten Nerv raubte, denn kaum, dass sie ins Teenageralter kam, wurde sie zur Rebellin und fand das, was unser Vater darstellte, niederträchtig und wohlstandspervers.

In dieser Zeit war ich aufgrund meiner Einfachheit als Kind der Liebling meiner Eltern, da sie ganz andere Sorgen und Herausforderungen durchzustehen hatten.

Ich hingegen konnte in meiner Jugendzeit immer zu meiner zwei Jahre jüngeren Schwester aufschauen, und obwohl ich wenig Aufrührerisches in mir trug, konnte ich ihre Motive nachvollziehen, wenn auch nicht eins zu eins für mich kopieren.

Ich musste diese Sichtweisen, die ich größtenteils teilte, für mich adaptieren, und indem ich einen Weg in der Literatur und der Philosophie fand, über die Probleme der Gesellschaft, in der wir lebten, nachzudenken, entzog ich mich meinem Vater noch mehr. Mein Vater, der Besserwisser, war mit zunehmendem Alter in der Familie mehr und mehr isoliert, und erst in den allerletzten Monaten vor seinem Tod gab es Momente, in denen ich mir wünschte, dass meine Ablehnung nicht so ausgeprägt gewesen sein mochte, wie ich sie meist demonstrativ nach außen gezeigt hatte. Eine gewisse Form der Ablehnung spürte ich auch, als ich Fanny, meine Schwiegermutter, anrief, um sie zu fragen, ob sie die Kinder aus dem Kindergarten abholen könnte – Tom würde von der OGS alleine nach Hause kommen.

Ich wusste, dass Fanny kaum Nein sagen konnte, denn sie liebte ihre Enkel, doch die Vorstellung, ihren Kalender nach ihnen neu auszurichten, gefiel ihr gar nicht. Wir diskutierten noch einige Belanglosigkeiten, ehe wir zurück zur Produktivität kamen, ich ihr erklärte, was ich als Essen geplant hatte und welche Aufgaben zusätzlich warteten.

Mir fiel siedend heiß ein, dass ich im Haushalt geschlampt hatte, da ich am Vorabend eingeschlafen war, und ich konnte mir nur allzu gut die Gedanken ausmalen, die Fanny haben würde, wenn sie den Dreckstall sah, in dem ihre Enkel hausen mussten.

Nachdem die wichtigen Informationen ausgetauscht waren und das Gespräch drohte, erneut in die Anschuldigungen zurückzukehren, beendete ich es schnell und legte das Handy weg; mein Ohr war schweißgebadet, und ich wusste noch nicht, ob es von dem Telefonat oder von der vor mir liegenden Arbeit kam.

Kapitel 3

Als ich nach Hause kam, um Fanny von der Betreuung meiner Kinder abzulösen, sah ich schon an ihrem Gesichtsausdruck, in welcher Stimmung sie mich erwartete.

Ich versuchte, wie ein geprügelter Hund dreinzuschauen, und hoffte, dass das Mitleid überhand bei ihr gewinnen würde, doch ich überschätzte meine schauspielerischen Fähigkeiten maßlos.

Ich ertrug die schlechte Stimmung, ignorierte ihre erneuten Hinweise auf eine Putzhilfe und hörte mir geduldig die Verfehlungen meiner Söhne an, ehe ich sie in ihre abendliche Freiheit entlassen konnte.

Ich atmete tief durch, als sie durch die Tür war, und widmete mich meiner Rasselbande, die es kaum erwarten konnte, dass ich nach Hause kam.

Als Fanny aus dem Haus gegangen und zudem die erste Welle der Wünsche der Kinder vorübergezogen war, bekam ich von Tom eine subjektiv stark verfremdete Darstellung der Ereignisse der letzten Stunden.

Mir war völlig klar, dass einiges von dem, was er mir erzählte, so nicht passiert war, doch in jeder Übertreibung lag stets auch ein Funken Wahrheit, und ich spürte eine gewisse Unzufriedenheit in mir, dass die Kinder den Nachmittag mit Fanny verbracht hatten, die scheinbar ihre schlechte Stimmung zu Teilen an den Kindern ausgelassen hatte.

So geordnet und kommandohaft die Zeit mit der Großmutter gewesen schien, brach bei mir sofort das Chaos aus. Hatte ich noch das Gefühl, dass ich das Haus ungeordneter verlassen hatte, als ich es zurückerhalten hatte, schienen mir meine Kinder beweisen zu wollen, dass die Gesetze der Physik nicht für unseren Haushalt galten.

Binnen weniger Minuten konnte ich ein nahezu vollständig ausgebreitetes Sammelsurium unseres Spielzeugs bewundern, und als ich meine Kinder zum Aufräumen rief, kamen wenigstens zwei von dreien – was ich als immensen Erfolg verbuchte –, doch deren anfängliche Aufräumeuphorie war schneller vorbei, als ich ein Lob aussprechen konnte.

Ehe ich im letzten Drittel des Aufräumens wieder alleine war, musste ich die beiden Jungs beständig motivieren, das Spielzeug in der Hand nicht zu bespielen, sondern tatsächlich wegzuräumen. Mir war völlig bewusst, dass diese Aktion nicht die letzte des Tages war, doch für einen Moment war ich glücklich, als ich aufstand und mein Werk begutachtete.

Von einem wilden Schrei wurde ich aus meiner Träumerei geweckt, und ich stellte mir die Frage, wo eigentlich der Kleinste die ganze Zeit über gewesen war.

Die Antwort fand ich in der Küche, in die ich hineintrat und mich fragte, ob ich mich nicht einfach rausschleichen und die dargebotene Szene einfach vergessen konnte.

Der gesamte Küchentisch war mit einer Lache aus Milch bedeckt und aus der Tüte rannen noch Tröpfchen nach; Bindfäden weißer Flüssigkeit seilten sich auf den Boden ab, dort, wo der Tisch scheinbar den niedrigsten Punkt besaß. Auf der Bank hinter dem Tisch hockte der Kleinste und die Fallrichtung der Milchpackung deutete auf ihn als Verursacher hin.

Ich hatte wie stets in solchen Situationen mehrere Aufgaben zu erledigen, deren Reihenfolge beliebig falsch war, und dieses Mal entschied ich mich dafür, mit der Küchenrolle die Milch aufzusaugen – doch zu meinem Erstaunen fand sich nirgendwo auch nur eine Rolle – die Kinder hatten sie sicherlich mit zum Spielen genommen – und der Bindfaden Milch ging in ein unstetes Tropfen über, was es aber auch nur bedingt besser machte.

In meiner aufwallenden Panik lief ich ins Badezimmer und schnappte mir Handtücher, lief zurück und warf sie nahezu unentfaltet auf die Milch. Dabei schwappte Milch zur Seite, was das Rinnsal an Milch in eine Woge verwandelte, und unnötigerweise entschied sich in diesem Moment mein Jüngster dazu, mit Socken durch den Raum zu laufen.

Ehe er verstand, dass seine Socken nun voller Milch waren, und ich verstand, dass ich danach das ganze Haus putzen musste, war er quer durch das Zimmer in den Flur und in sein Zimmer gelaufen.

Ich hastete ihm hinterher und wäre beinahe in einem Tom-und-Jerry-Moment auf der Milch ausgerutscht, doch ich konnte mich fangen, sammeln und endlich Mike hinterher, der inzwischen ohne Socken auf dem Bett saß, und ich begann mich umzuschauen, wo die Socken denn nun waren.

Mike ließ mich – bewusst oder unbewusst – zappeln, ehe er mir zeigte, dass er die nassen Socken in den Schrank gepfeffert hatte. Ich nahm die Socken an mich, brachte sie ins Badezimmer, nahm Desinfektionsmittel mit und wischte den Kleiderschrank sauber, da ich Sorge hatte, dass die Milchsäurebakterien sonst ihr Unwesen trieben.

Tief durchatmend kam ich zurück in die Küche und war medium perplex – zu vollständiger Perplexität reichte die Kraft nicht mehr –, dass Tom dabei war, sich ein Brot zu schmieren, während das Chaos in der Küche regierte und weitere Tropfen Milch gemütlich auf den Boden platschten. Ich ignorierte meinen Großen und widmete mich wieder dem Malheur, das ich binnen weniger Minuten und nur mit einem kurzen Anstoßen meines Kopfes am Küchentisch abwickelte.

Die Handtücher rollte ich zu einem Knäuel und brachte sie in den Keller, stellte die Waschmaschine an und versuchte mir zu merken, dass ich sie noch vor dem Schlafengehen in den Trockner packen musste.

Zurück im Wohnzimmer schüttelten mich abwechselnd meine Wut und meine Resignation – es war wie das Gefühl auf einer Achterbahn: Zunächst das gespannte Anfahren nach oben, ehe sich das Gefühl in ein Fallen verwandelte und die angestaute Energie losließ. Ich stand allerdings nicht vor einer Achterbahn, sondern vor einem neuerlichen Chaos.

Ich traf die Entscheidung, dieses Chaos zu ignorieren, und kümmerte mich lieber ums Abendessen, denn ich hatte den ganzen Tag über kaum etwas gegessen.

Ich wusste von Fanny, dass die Kids ebenfalls nicht viel gegessen hatten, sodass ich auf ein gemeinsames Abendessen hoffte. Ich begann, den Tisch zu decken, als Oliver reinkam und mir half, die Teller und das Besteck auf den Tisch zu legen, was mich einigermaßen verwunderte.

Mein Mittlerer war bisher nicht dafür bekannt, ungefragt zu helfen, und ich freute mich für einen Moment, doch als ich ihn fragte, was er zum Abendessen haben möchte, kamen Vorschläge wie

Chicken Nuggets, Pizza oder Eis, aber als ich ein Butterbrot ins Spiel brachte, drehte er sich gelangweilt ab und verschwand aus dem Raum.

Ich deckte den Tisch fertig und nahm mir die Zeit, einen Fingerfood-Teller aus dem Gemüse herzustellen, den ich für besonders gelungen empfand. Dass dieser Anblick jedoch den Größten dazu veranlasste, rückwärts aus der Küche zu verschwinden, hätte ich mir denken können.

Instinktiv entschied ich mich zur Konfrontation und sagte den Kindern, dass es keine Schoki geben würde, wenn sie nicht mindestens drei Gemüsesticks essen würden. Die Reaktion war wohlweislich schon vorher bekannt, doch ich konnte mich nicht mal großartig beschweren, denn es kam keine pauschale Ablehnung, sondern es wurde verhandelt.

Dieses Geschick wollte ich unbedingt fördern, da ich es für essentiell im Leben hielt, und daher akzeptierte ich das Angebot zur Erhöhung der Schokoladenration bei gleichzeitiger Beibehaltung der drei Fingerfood-Teile.

Beschwingt von diesem positiven Moment fragte ich alle drei nach ihren Wünschen, und Tom nahm dreimal Paprika, Mike nahm sich zweimal Gurke und einmal Paprika, während ich die Karotte extra für Oliver geschnitten hatte, da es nahezu das einzige Gemüse war, das er roh aß.

Doch seine Antwort war nicht, dass er liebend gerne die Karotten wollte, sondern Chicken Nuggets, was die anderen beiden auch noch mal im Essen einhalten ließ.

Beinahe wäre ich auf diese Überrumpelung reingefallen, doch mein Instinkt ließ mich den Teller mit dem Gemüse wegnehmen und auf die Anrichte stellen, während ich Oliver erklärte, dass er dann wohl auch keine Schoki haben mochte.

Das darauf einsetzende Geheul war ebenso sehr absehbar wie die Solidarität von Mike, der oft eine ähnliche Reaktion zeigte, indem er seinem großen Bruder anbot, zu teilen. Das brachte mich in die Notlage, dass Oliver kein Gemüse essen musste, um dennoch an sein Ziel zu gelangen, und somit zündete ich die nächste Stufe, dass das Teilen verboten sei – umgehend hatte ich eine Diskussion mit Tom, warum ich dauernd vom Teilen reden würde, wenn ich es eigentlich nicht so meinen würde, und ob man es meinen wollte oder nicht: Ich fühlte mich wie ein Profi, der den Schachmattzug eines Amateurs übersehen hatte.

Ich gab klein bei, akzeptierte eine Nachverhandlung und ging mit eingekniffenem Schwanz zu meinem Butterbrot zurück. Niemand außer mir am Tisch schien ernsthaft zu Abend zu essen, und ich überlegte mir, wie hart ich heute bleiben würde, wenn sich kurz vor dem Schlafengehen der Hunger meldete.

Ich fragte mich, wie andere Familien das regelten, doch wie bei jedem Kindergarten- oder Schulfest ahnte ich, dass sie viel strikter in der Erziehung waren als ich.

Was würde Janine tun? Diese Frage drängte sich zwar immer seltener auf, doch in den Momenten größter Verzweiflung dachte ich an meine verstorbene Frau zurück, denn sie hatte stets eine Lösung parat gehabt, wenn es um die Themen Erziehung oder andere Kinderthemen ging.

Kapitel 4

Janine war schon zu Schulzeiten meine Freundin gewesen und wir hatten uns gemeinsam durch die herausfordernden Zeiten des Studiums gearbeitet, die nicht so einfach und entspannt gewesen waren, wie es bei vielen anderen der Fall war.

Ihre Eltern hatten genug Geld, sodass BAföG kein Thema für sie war, und meine Eltern glaubten daran, dass selbst für den Unterhalt zu sorgen eminent wichtig für die Entwicklung war, insbesondere, wenn ich studieren und nicht direkt nach der Schule arbeiten wollte.

Da wir uns beide nicht gegen die Eltern auflehnen wollten – ganz im Gegenteil zu meiner Schwester, die mit einer Klage drohte, sodass meine Eltern kleinbeigaben und sie BAföG beantragen ließen –, mussten wir uns mit Jobs durchschlagen, was uns am Ende zwar einiges an Freiheit und Spaß im Studium raubte, aber lehrte, wie wichtig die eigene Leistung für den eigenen Wohlstand war und uns beide eng zusammenschweißte.

Dabei gab es Zeiten, in denen ich mehr verdiente, und in anderen Phasen finanzierte sie größtenteils unser Leben, und als sie ein Semester vor mir fertig war und bereits richtig verdiente, gab es keinerlei Diskussionen um die Verwendung der reinkommenden Gehälter.

Wir hatten auch bereits sehr früh gemeinsame Konten, und unser Leben folgte einer gemeinsamen Spur, die uns beide bis ins hohe Alter führen sollte – doch es kam anders.

Alles lief nach dem Studium perfekt – wir hatten beide Jobs gefunden, dann nach ein paar Jahren ein Haus gesucht, gefunden und gekauft, geheiratet und das erste Kind bekommen – eine Art Bilderbuchfamilie, gut situiert und wohnhaft in einer netten Neubausiedlung, befreundete Eltern mit Kindern, die in derselben Straße oder in der näheren Nachbarschaft wohnten, und wir diskutierten über die Anschaffung eines Hundes, als sich das Glück in unserem Leben zu drehen begann.

Die Schwangerschaft mit unserem Erstgeborenen Tom lief für die allererste fast zu leicht, so beschrieb es Janine damals, und bevor sie mit Oliver schwanger wurde, hatte sie zwei Fehlgeburten.

Auch bei Oliver lief nicht alles glatt, denn sie hatte zu Beginn schwere Blutungen und dachte zunächst, sie würde auch das Kind verlieren. Aber Oliver blieb und wir dachten, dass das Glück zurückgekehrt wäre, doch dann sagte uns der Arzt, dass die Gefahr eines Kindes mit

Beeinträchtigungen hoch sei, und wir warteten gebannt auf die Geburt, die dann zum Glück ohne große Komplikationen ablief.

Wir atmeten tief durch und genossen das Leben zu viert, und als wir erneut an den Punkt kamen, einen Hund zu diskutieren, passierte uns ein Missgeschick, als das Kondom scheinbar undicht war und Janine ungewollt schwanger wurde.

Zunächst hatten wir nichts bemerkt, doch eines Tages, als ich von der Arbeit nach Hause kam, hielt sie mir den positiven Schwangerschaftstest hin und sagte mir auch gleich, dass sie sich für das Kind entschieden hatte, da sie auf der Für- und Widerliste nichts gegen das Kind aufschreiben konnte.

Noch Jahre danach konnte ich mich an diesen Tag erinnern, als wäre er gestern gewesen, und jedes Mal bekniete ich in Gedanken meine Frau, den Kleinen abzutreiben, doch wir konnten es damals nicht wissen: dass Janine bei der Geburt zu viel Blut verlieren würde und am Ende auch ihr Leben, während ich bei dem kleinen Mike war, den ich wie die beiden Söhne vorher nach der Geburt zusammen mit der Hebamme versorgte.

Woran ich mich nicht so gut erinnere, ist, wie die Zeit nach der Verkündung ihres schrecklichen Todes ablief; nur noch die Fakten sind in meinem Kopf zu finden, das tiefe emotionale Loch, in das ich fiel, hatte ich verdrängt, um mich und vor allem die Kinder zu schützen.

Meine kompletten Lebenspläne wurden mit einem Mal über den Haufen geworfen, und ich konnte meine angestrebte Beförderung vergessen, da ich nun in eine sehr lange Elternzeit gehen musste, die mich dank der Halbwaisenrente und etwas Erspartem nicht an den Rand des finanziellen Ruins brachte, doch im Großen und Ganzen sehr herausfordernd war.

Denn ich hatte zwar bei den ersten beiden Kindern alle möglichen Aufgaben übernommen – insbesondere im Wochenbett –, dennoch lag dieses Mal alles anders, denn ich hatte nicht nur einen Säugling, den ich mit der Flasche aufziehen musste, sondern auch noch einen Drei- und einen Fünfjährigen, die inmitten ihrer Trauer einen um Haltung kämpfenden Vater zusätzlich ertragen mussten.

Zum Glück erhielten wir vom Jugendamt professionelle Hilfe in der Trauerarbeit, und auch wenn nichts und niemand meine Frau und die Mutter meiner Kinder wiederbringen konnte, so verstand Tom wenigstens, dass niemand für dieses Unglück etwas konnte.

Mir half, dass der Älteste auch derjenige war, der ein Auge auf seine Brüder – vor allem auf Oliver – warf, auch wenn ich mir oft die Frage stellte, welche Bürde ich ihm damit unweigerlich in diesen jungen Jahren aufzwang.

Der Höhepunkt für mich war erreicht, als Tom seinen siebten Geburtstag absagen wollte, weil Mike krank war, damit er sich um ihn kümmern konnte. Da wurde mir bewusst, dass ich ihn aus dieser Rolle herausnehmen musste, was mir in der ersten Zeit wehtat, da ich nun noch weniger für

mich oder für die Arbeit machen konnte – doch schon nach wenigen Wochen bekam ich eine Ahnung davon, wie sehr die Last auf seinen Schultern wog, als die Klassenlehrerin mir berichtete, wie positiv verändert Tom seit kurzer Zeit war.

Ich freute mich für meinen Sohn, auch wenn mir die Wiedereingliederung in den Job nervlich den letzten Rest gab, da ich nur begrenzt auf Hilfe zurückgreifen konnte. Fanny war nicht der Typ Oma, der sich für die Enkel opferte – das hatte sie auch schon nicht für meine Frau Janine in ihrer Kindheit getan –, und obwohl sie sich mehr Mühe gab als zuvor und vor allem mit Präsenz und Übernahme von Erledigungen half, hatte ich oft das Gefühl, dass sie mich kaltherzig betrachtete, und ich konnte mir nicht sicher sein, ob sie mir nicht auch eine Mitschuld am Tod ihrer Tochter gab.

Kapitel 5

Ich hielt es natürlich nicht durch, den hungrigen Kindern vor dem Schlafengehen die Mahlzeit zu verbieten – ich hatte es mir aber auch eher als Versuch eingeredet, denn eine echte Chance besaß ich wohl nicht, wenn mir etwas an dem Haussegen lag.

Die Kinder räuberten in einem atemberaubenden Tempo unsere Essensvorräte und besonders kreativ wurde unser Jüngster, der es sich nicht nehmen ließ, zunächst seine Bockwurst in die Milch zu tauchen, ehe er sie aus der Pelle hineinquetschte, um die Mischung mit einem Löffel Pesto anzudicken, zu probieren und dann festzustellen, dass das Entstandene im Grenzbereich zu eklig war.

Natürlich ließ Mike es stehen und widmete sich dem nächsten kulinarischen Abenteuer, ehe mir die Hutschnur riss und ich ihn zurechtwies, dass er doch bitte nicht mit dem Essen spielen sollte, sonst würde er aus der Küche geworfen und das Essen wäre für ihn beendet.

Wie sehr meine Drohung ins Leere lief, wurde mir in dem Moment klar, als er sich davon nicht irritieren ließ und gleich weitermachte – wohlgemerkt im Alter von drei!

In einem Anflug von Aktionismus entschied ich mich für die Konfrontation, packte den kleinen Racker unter den Armen und trug ihn, ohne auch nur ein Wort zu sagen, aus der Küche, was einen heftigen Protest schürte – nachvollziehbarerweise, da ich kein Wort der Erklärung zu dieser Aktion sagte.

Natürlich akzeptierte Mike diese Behandlung nicht, wand sich um mein Bein herum und lief zurück in die Küche, um weiter seinen Schabernack zu treiben. Ich stoppte meinen Sohn recht unsanft, indem ich einen Finger in den Halsbereich seines T-Shirts bekam, und musste feststellen, dass die Bremswirkung so stark war, dass ich ihm ordentlich Schmerzen zufügte.

Umgehend ließ ich los und schämte mich für mein Verhalten, das so weit weg von jeglicher Kontrolle war, wie es nur sein konnte. Das plötzliche Aufschreien meines Sohnes, der sich zurecht schlecht behandelt fühlte, führte zu einem unmittelbaren Stopp aller Aktivitäten in der Küche, und plötzlich waren drei Augenpaare auf mich gerichtet, um über mich Gericht zu halten.

So muss sich ein Schuldiger vor Gericht fühlen, dachte ich in diesem Moment, fragte mich, wie ich auf diesen absurden Gedanken kam, wo ich mich doch um meinen jüngsten Sohn kümmern müsste. Ich ging in die Hocke und legte eine Hand auf die Schultern meines Sohnes, doch dieser war noch zu sehr in der Emotion, als dass er meinen Entschuldigungsversuch annehmen konnte. Ich vermochte nichts anderes zu tun, als die Emotionen bei meinem Sohn abzuwarten, denn mir war völlig klar, dass zum einen kein Wort ankäme und zum anderen auch abgelehnt werden würde. Das Absurde an dieser Situation war, dass ich mich noch vor wenigen Augenblicken als derjenige gesehen hatte, der vollkommen im Recht war, als ich meinen Sohn aus der Küche heraustrug, und nun war ich der gefühlte einzige Schuldige an dieser Situation, bei der mich nicht nur Mike, sondern alle meine Söhne für den Täter hielten.

Mir wurde bewusst, dass diese Opfer-Täter-Vertauschung in Familien sehr schnell gehen konnte, wenn die Folgeaktion zur Strafe oder Korrektur in einem Maße geschah, das der eigentlichen Tat nicht gerecht wurde.

Ich erinnerte mich an einige solcher Aktionen in den letzten Wochen – vor allem mit meinem kleinen Rabauken Oliver –, in denen ich oft meine elterliche Souveränität hatte missen lassen, und ich entschied für mich, dass ich mir vornahm, solche spontanen Reaktionen in Zukunft zu vermeiden, wo es mir möglich war.

Inzwischen merkte ich, dass der Frust, der in Mike aufwallte, etwas heruntergekühlt war, sodass er sich zu mir umdrehen ließ und ich mich bei ihm für das abrupte Stoppen entschuldigen konnte.

Zum Glück akzeptierte er eine Umarmung und legte seinen Kopf an meine Schulter, doch ich spürte an seiner Körperspannung, dass diese Aktion noch etwas nachwirken würde.

Ich hatte kurz den Gedanken, ihn in diesem Moment noch mal auf sein ursprüngliches Fehlverhalten anzusprechen, das ursächlich für die gesamte Situation als Auslöser gelten musste, doch mein inneres Gefühl riet mir, dass ich damit die Situation nur wieder verschlechtern würde.

Also verwarf ich diesen Gedanken und suchte – Mike weiterhin umarmend – die Augen meiner beiden anderen Söhne, doch die beiden schienen sich wieder mit ihrem Essen zu beschäftigen.

Interessanterweise führte diese unnötige Aktion dazu, dass der restliche Abend in sehr geordneten Bahnen verlief, und während wir uns in selten verbrachter Eintracht umzogen, Zähne putzten und Katzenwäsche betrieben, dachte ich darüber nach, ob meine Kinder irgendwie den Druck spürten, der auf mir lastete, und sie gemeinschaftlich entschieden, mir mit ihrem angepassten Verhalten helfen zu wollen.

Ich war froh, als die beiden großen Jungs im Bett lagen und sich ohne Streit auf ein Hörbuch geeinigt hatten, während ich mit dem Kleinsten im Bett lag, wo er in meinen Armen langsam eindöste.

Meine Gedanken hingegen waren wieder voll bei der Arbeit, die ich zwangsläufig nach dem Aufstehen wieder aufnehmen musste, da durch den zeitkritischen Auftrag meiner Chefin noch vieles zu tun war.

Bis zu einem gewissen Zeitpunkt war ich mir sicher, dass Mike in wenigen Minuten tief und fest schlafen würde, doch wie es meistens war, wenn man noch eine Aufgabe zu erledigen hatte, wurde man eines Besseren belehrt und der eigene Zeitplan war schneller Makulatur, als man zu hoffen wagte.

Ich frage mich oft in solchen Momenten, ob meine Kinder meine erhöhte Wachsamkeit durch einen stärkeren Herzschlag oder eine andere Körperspannung registrieren und dadurch unterbewusst nicht einschliefen oder es schlichtweg nur daran lag, dass die Zeit im Bett und das Warten auf das Einschlafen eine Wirkung auf mich hatte – ausschließlich auf mich.

Ich war der festen Überzeugung, dass ich diesen Umstand niemals bis zum Ende erforschen würde, und schob den Gedanken zur Seite, um mir lieber Gedanken über die Inhalte der Analyse zu machen, die ich mir für den Abend vorgenommen hatte.

Obwohl ich mich sonst recht gut auf meine Aufgabe konzentrieren konnte und dabei viele Herausforderungen des Lebens für eine gewisse Zeit auszublenden vermochte, drifteten die Gedanken jedoch an diesem Abend des Öfteren ab und suchten nach Antworten auf die Frage, was es bedeutete, alleinerziehender Vater mit drei Kindern zu sein.

Schon seitdem Janine nicht mehr unter uns weilte, durchfloss diese Frage immer mal wieder meinen Kopf und wie zu vielen anderen Fragen meines Lebens fand ich auch hier nur Argumente – starke wie schwache –, aber keine befriedigende und vor allem abschließende Bewertung.

Ich hatte mir durch die professionelle Hilfe, die ich von einer sehr rührigen Psychologin erhielt, in vielen Sessions erarbeitet, dass keinerlei Schuld bei mir oder sonstwem in meiner Umgebung an Janines Tod lag, doch es vor allem darauf ankam, die entstandene Situation so anzunehmen, wie sie sich mir darbot, um die notwendigen und möglichen Schritte für die Kinder zu machen.

Kinder zu haben, war immer eine herausfordernde Aufgabe, die mit einer hohen Verantwortung einherging, und sie stieg, je mehr Kinder man sein Eigen nannte, doch die Potenzierung durch den Wegfall eines zweiten Elternteils war kaum einem anderen Menschen begreifbar zu machen, der nicht in derselben Lage steckte.

Kapitel 6

Ich wachte aus einem düsteren Traum auf, schreckte nach oben und merkte, dass mein T-Shirt und Kopfkissen schweißgebadet waren.

Ich spüre den Körper meines Sohnes neben mir, der von dem ruckartigen Aufstehen nichts mitbekommen zu haben schien, und ich grabschte nach meinem Handy, um die Uhrzeit abzulesen: 02:17 Uhr. Zum einen ärgerte ich mich darüber, dass ich mal wieder eingeschlafen war, doch zum anderen freute ich mich darüber, dass es noch nicht morgens war und ich noch die Chance hatte, zu arbeiten.

Ich schälte mich aus dem Bett und vergaß, das nasse Kissen zu wechseln, schlich mich aus dem Zimmer und überlegte mir, ob ich irgendwas raussenden musste, doch ich hatte nur vor zu arbeiten und musste dabei keine E-Mails schreiben, die Fragen aufwarfen, warum ich diese mitten in der Nacht losschickte.

Ich checkte kurz den Zustand der beiden anderen Söhne, sah, dass sie tief und fest schliefen, machte mir einen starken Kaffee und setzte mich an den Laptop – inzwischen hellwach und voller Tatendrang. Dieser Tatendrang verwandelte sich in aufkommende Kopfschmerzen, als ich im Postfach erkannte, dass mir meine Chefin einen Termin mit unserem Chef für den späten Nachmittag, kurz vor dem Wochenende, eingestellt hatte.

Zum einen war mir klar, dass dieser Termin notwendig war, um den Mist, der entstanden war, noch vor dem Wochenende zu sortieren, doch sie wusste genau, dass ich um diese Uhrzeit bereits die Kinder hatte, da die Nachmittagsbetreuung der Schule wie auch der KiTa freitags etwas früher zu Ende war.

Daher hatte ich einen farblich markierten Blocker im Kalender, den sie geflissentlich ignoriert zu haben schien, und da es keinen anderen freien Slot als einen zur Mittagszeit gab, entschied ich mich kurzerhand zur Absage und wollte schon einen anderen Termin vorschlagen, als mir gewahr wurde, dass ich dies mitten in der Nacht tat, und in buchstäblich letzter Sekunde verhinderte ich eine Diskussion, die ich mit großer Sicherheit losgetreten hätte.

Ich schrieb mir selber eine Notiz, dass ich am Morgen, noch vor dem Verlassen des Hauses, die Umlegung des Termins erbitten würde, und mit der Hilfe einiger Tassen Kaffee vermochte ich es, die Analysen zu erstellen, die zusätzlich gefordert worden waren.

Erst, als ich nahezu fertig war, erschrak ich inmitten meiner Gedanken, als plötzlich im Flur das Licht anging und Tom auf die Toilette ging, denn das machte er ab und an in den Nächten.

Ich hielt in meiner Bewegung inne und versuchte, nicht mal beim Atmen ein Geräusch zu machen, was so sinnbefreit war, wie es nur sein konnte – das Positive war, dass ich meinen Herzschlag

hören konnte und froh darüber war, dass dieser normal schnell klang – trotz der Unmengen Kaffee, die ich in mich hineingekippt hatte.

Als nächstes hörte ich eine Spülung und nur wenige Augenblicke später ging das Licht im Flur aus; ich ahnte, dass ich mit meinem Größten über das Thema Händewaschen nach dem Toilettengang noch mal reden musste.

Dann war wieder Ruhe und ich schaute auf die Uhr meines Laptops und sah, dass es stramm auf vier Uhr morgens zuing, und so langsam deutete sich ein silberner Streifen am östlichen Horizont an, der den baldigen Morgen ankündigte.

Ich vervollständigte meine Arbeit, schloss meinen Computer, steckte ihn in die Arbeitstasche, nahm die Tasse mit dem letzten, inzwischen erkalteten Kaffee, trug diesen in die Küche und stellte die Tasse in die Spüle, ehe ich mich fragte, ob es wirklich besser war, sich noch mal hinzulegen.

Wie oft hatte ich es schon erlebt, dass ich nach einer falschen Entscheidung den gesamten nächsten Tag durchhing, und auch an diesem frühen Morgen entschied ich mich für die falsche Variante, denn als ich mit dem dritten Wecker aufwachte, fühlte ich mich, als hätte ich am gestrigen Abend zu tief ins Glas geschaut.

Zu meinem Glück schlief Mike noch, als ich mich aus dem Bettzeug schälte und in Schlafklamotten in die Küche ging, um den ersten Kaffee des Morgens zu machen – wobei mir auffiel, dass es sicher nicht der erste Kaffee des Tages war, wenn man die aus der Nacht dazuzählte.

Inzwischen hörte ich nicht nur den Kaffee durch die Maschine pressen, sondern auch die beiden älteren Söhne, die sich dazu entschieden hatten, das Hörbuch vom gestrigen Abend nochmal zu starten, und ich war froh, dass ich einige Momente für mich allein hatte.

Mir fiel der Termin ein und ich erledigte die Anfrage schnell, sodass ich sogar noch Zeit besaß, alleine und ohne Kindergeschrei auf die Toilette zu gehen – der pure Luxus, wie mir schien.

Zurück in der Küche begann ich, das Frühstück aufzutischen und die Brotdosen zu bestücken, etwas, das mir sehr viel Spaß bereitete und das ich mit viel Liebe zum Detail machte, da ich mich noch lebhaft daran erinnern konnte, dass meine Brotdose oft nur einen Schokoriegel und zwei Mark enthielt, wovon ich mir oft noch weitere Schokoriegel oder Kakaogetränke am Schulkiosk kaufte.

Ich hatte schon oft gehört, dass die Erzieher und Lehrer es toll fanden, was sie alles in der Dose meiner Kinder entdeckten und die Inhalte auch schon zum Gegenstand eines Unterrichts wurden, doch bei Tom begann es langsam zu kippen, denn er verstand immer mehr, dass die anderen Kinder die coolen Sachen hatten, während er nur Fingerfoodsticks dabei hatte.

Diese Entwicklung, dass Kinder in der zweiten Hälfte der Grundschule begannen, sich zu vergleichen, war mir völlig bewusst, und dass das noch weiter zunehmen würde, doch ich hatte nicht mit dieser Intensität gleich zu Beginn gerechnet.

Der Unterschied zwischen den beiden ältesten Söhnen, der mir zu Hause oft gar nicht so stark auffiel, konnte kaum größer sein. Der Unterschied, der zwischen einem Vorschulkind und einem Schulkind in der zweiten Klasse bestand, lag vor allem daran, dass es in der KiTa keine älteren Kinder gab, mit denen man sich tagtäglich umgab.

Das war in der Schule anders, insbesondere, wenn sich die Kinder nach der ersten Klasse im Schulalltag eingelebt hatten und in der zweiten Klasse Jüngere um sich herum hatten, bei denen sie als die älteren galten.

Was schon in der Kita späterhin ein Thema wurde, war in der Schule gelebter Alltag: dass es die Großen aus der vierten Klasse gab, die auf die Schüler und Schülerinnen der dritten Klasse herabblickten, wie diese auf die zweite Klasse und die zweite Klasse auf die erste.

Dementsprechend begannen die unteren Klassen, vor allem ab der zweiten, sich nicht nach unten, sondern nach oben zu orientieren, und imitierten in ihrem begrenzten Erfahrungshorizont die Kinder aus der dritten und vierten Klasse.

Da es in der vierten Klasse nicht unüblich war, dass viele Kinder schon ein Handy besaßen oder mit teuren Markenklamotten in die Schule kamen, erweckten sie einen Sog des Interesses, der auch die Dritt- und Zweitklässler mitzog.

Da Tom nun am Ende der zweiten Klasse war, konnte ich mich darauf einrichten, dass die Themen Kleidung und technische Ausstattung gerade in der dritten Klasse ein bedeutenderes Thema werden würden. Bisher hatten wir es ganz gut regeln können, dass er ab und an mein Handy haben konnte, um seine zwei, drei Spiele zu spielen, die er seit langem bereits spielte.

Doch gerade sein bester Kumpel Patrick, der zwei Straßen weiter wohnte und Einzelkind war, besaß bereits eine größere Bandbreite an technischen Geräten, sodass es kaum verwunderte, dass Tom immer zu Patrick spielen gehen wollte, anstatt dass sie sich hier mit weniger Technik und zudem mit den zwei kleineren Geschwistern von Tom abgeben mussten.

Zu Beginn hatte ich darauf bestanden, dass sie abwechselnd bei Patrick und bei uns spielten, doch mit der Zeit verstand ich, dass ich Tom damit keinen Gefallen tat – und am Ende schadete ich auch mir, denn den Frust über die Entscheidungen, die ich traf, spiegelte mir mein Sohn augenblicklich und völlig ungeschminkt.

Diese Themen berührten Oliver, der nun am Ende seiner KiTa-Zeit angelangt war, nur am Rande, da wir zuhause keine übermäßige Anzahl an Mediengeräten hatten, doch mir war völlig bewusst, dass sich das spätestens in einem oder anderthalb Jahren ändern würde.

Gerade dann, wenn es bei Tom in der Nutzung der Mediengeräte anziehen würde, entstand auf den Zweitgeborenen ein automatischer Sog, den ich weder verhindern konnte noch unterdrücken wollte.

Die größte Sorge, die ich hatte, war, dass ich meine Söhne nicht beim Heranwachsen mit Medieninhalten begleiten konnte, da ich als alleinerziehendes Elternteil oft nicht die Zeit besaß, die einzelnen Schritte meiner Kinder zu beobachten oder zu hinterfragen; oft war ich am Ende des Tages einfach nur froh, dass alle lebten und wir nicht im Krankenhaus gelandet waren.

Gerade bei Tom machte ich mir einige Sorgen, dass er mit seiner träumerischen Art in der Schule ein einfaches Opfer für die weitaus stärkeren Charaktere sein konnte, und ich hoffte, dass er im Verbund mit Patrick durch die Schulzeit gehen konnte, ohne dass es zu ernsthaften Schwierigkeiten führen würde.

Doch wenn ich mit den Eltern von Patrick sprach, so hatten sie andere Vorstellungen für die weiterführenden Schulen als ich sie hatte, denn ich sah für meinen Sohn das städtische Gymnasium in der Nähe vor, während Patricks Eltern darüber nachdachten, ihn an eine private Schule etwas weiter entfernt zu schicken, die ich mir schlichtweg nicht leisten konnte – zudem konnte ich meinen Sohn nicht jeden Tag hinbringen und wieder abholen.

Aber noch waren es zwei Schuljahre bis zu diesem Zeitpunkt, an dem man sich entscheiden musste, welchen Weg man für sein Kind wählte, und vielleicht geschah das Wunder, dass Patrick doch noch mit Tom auf dieselbe Schule ging.

Aber all das und die vielen Gedanken, die ich mir immer mal wieder zwischendurch machte, musste ich nun beiseite schieben, da die beiden ältesten Söhne in der Küche waren und begannen, die Schränke nach etwas Essbarem abzusuchen.

Obwohl sie genau wussten, welche Regeln morgens beim Frühstück galten, versuchten sie es immer wieder, die Gläser mit Nutella oder Honig zu finden, um sie mit Löffeln pur auszuschlecken.

Doch dieses Mal erwischte ich Tom, wie er schon das Nutellaglas in der einen Hand und einen Esslöffel in der anderen Hand hatte, und konnte gerade noch verhindern, dass er mit seiner Beute verschwand.

Ich wollte noch überlegen, ob es einen eleganten Weg aus dieser Misere gab, doch ich schaltete in den Erledigungsmodus, nahm meinem Sohn das Glas ab und schimpfte lautstark, was sie sich denken würden, die Familienregeln immer wieder mit den Füßen zu treten.

Die Reaktion war exakt so, wie ich sie erwarten konnte – obwohl klar war, dass ich mit meiner Regelverletzung richtig lag, sprang Tom auf und lief sauer aus der Küche, brüllte im Abgehen, dass er kein Frühstück haben möchte, und als ich in Richtung Oliver blickte, war ich mir unsicher, wie er reagieren würde, doch dann drehte er sich um und folgte wortlos seinem Bruder.

Ich seufzte und stellte das Nutellaglas fort, entschied mich auch dagegen, als Quasi-Entschuldigung den beiden ein Nutellabrot in die Brotdose zu legen, und begann meine morgendliche Arbeit,

machte Mike zwischendurch sein Müsli, das er jeden Morgen aß, und danach ging es Schlag auf Schlag.

Mike wachte auf, ich zog ihn um, ehe er sich an sein Müsli machte, ich verstaute das gemachte Essen, füllte die Trinkflaschen der Jungs auf, verstaute sie in den Taschen und sorgte dafür, dass die beiden Älteren sich anzogen – natürlich gegen den lautstarken Protest.

Als ich die drei endlich aus der Türe hatte, sodass ich sie hinter mir zuziehen konnte, wünschte ich Tom einen schönen Tag in der Schule, den er mit Nichtbeachtung quittierte, und wenn ich Zeit gehabt hätte – doch die beiden anderen warteten auf mich, dass ich sie in das Lastenrad hob, um sie in die KiTa zu fahren.

Zum Glück befanden wir uns im Sommer, sodass ich das Rad oft nutzen konnte, da das Strampeln zur KiTa aufgrund der körperlichen Anstrengung einiges von dem Stress abfallen ließ, der sich morgens angestaut hatte.

So auch heute, als ich recht entspannt zur KiTa kam, vom Rad abstieg und zeitgleich eine Mutter mit ebenfalls zwei Geschwisterkindern neben mir hielt und abstieg – wir sahen uns nicht sehr oft zeitgleich in der KiTa, da ich zumeist früher dran war als sie, doch wenn wir uns trafen, hatte ich das Gefühl, dass wir zwei Seelenverwandte waren, die dasselbe Schicksal teilten.

Ich musste zugeben, dass ich keine Ahnung hatte, ob sie wirklich mein Schicksal teilte, die Kinder ohne Partner großzuziehen, doch ich hatte die Kinder auch noch nie mit einem Mann gesehen – nur mit einer älteren Frau, von der ich ausging, dass sie die Oma der beiden war.

Es schlich der Gedanke durch meinen Kopf, sie einfach fragen zu können, wie es um ihr Leben stand, doch angesichts der Komplexität in meinem Leben traute ich mich nicht, das Gespräch nach der Begrüßung mit tieferen Themen fortzuführen.

Ich hatte mir schon das ein oder andere Mal vorgestellt, dass ich in der KiTa eine Mutter treffen würde, die vielleicht getrennt oder in Scheidung lebte, und wir den Versuch einer Patchworkfamilie starten könnten, doch neben meiner Eingerostetheit wollte ich nicht das Risiko eingehen, dass sich meine Versuche in irgendeiner Form auf die Umgebung meiner Kinder auswirkten.

Wenn man es nüchtern betrachtete, hatte ich seit der Schulzeit keinen Moment, in dem ich mich um eine andere Frau als Janine bemühte, und war dementsprechend völlig ungeübt, wie ich in eine solche Situation hineingehen sollte.

Ein Kumpel von mir, dem ich diese Angst einmal ausgebreitet hatte, hielt dagegen, dass viele frisch getrennte oder geschiedene Mütter auch seit langem aus der Übung waren – und es das Ziel von beiden sein mochte, einen neuen Partner fürs Leben zu finden.

Als ich so in meinen Gedanken versunken war, hatte ich wohl überhört, wie mir die Frau mit den zwei Kindern eine Frage gestellt hatte, auf die ich keinerlei Reaktion zeigte. Ich entschuldigte mich damit, gerade sehr viel im Kopf zu haben, und sie schenkte mir ein einladendes Lächeln, das vieles

ausdrücken konnte – wohl aber vor allem das Verständnis, diese Belastung ebenfalls gut zu kennen.

Sie war eine schlanke, sportliche Frau mit mittellangen blonden Haaren und Zopf, deren Anstrengungen im Leben in ihrem Gesicht abzulesen waren – durchaus attraktiv, aber von der Gesamtausstrahlung her viel zu streng gegen sich selbst.

Ich bat sie, die Frage zu wiederholen, und es war tatsächlich eine, die durchaus einen großen Einfluss auf die Kinder haben konnte, da es nur noch wenige Wochen waren, ehe Oliver und ihre größte Tochter den letzten Tag im Kindergarten haben würden, um nach den Sommerferien in die Schule zu gehen.

Da bei Tom dieser Wechsel herausfordernd gewesen war, machte ich mir durchaus meine Gedanken, doch ich hatte die Hoffnung, dass der weitaus robustere Oliver diesen Wechsel besser wegstecken würde als sein großer Bruder.

Ich stimmte meiner Gesprächspartnerin zu, dass es sicherlich bald anfangen würde, dass Oliver realisierte, was der Wechsel von der KiTa in die Schule für ihn bedeutete, und sie antwortete, dass ihre größte Tochter schon seit mehreren Wochen zwischen großer Freude und starken Bedenken schwankte, wenn es hieß, dass es bald in die Schule und nicht mehr in die KiTa ging.

Mit einem bestätigenden Nicken beschloss ich die Unterhaltung und kümmerte mich darum, dass die beiden Jungs aus dem Lastenrad aussteigen konnten. Sie hatten sich schon gewundert, worüber wir Erwachsenen sprachen, doch indem ich mich abwendete und zum Eingang der KiTa ging, ließ ich kein Frage-Antwort-Gespräch aufkommen.

Ich merkte, wie die beiden Jungs an Ort und Stelle stehen blieben und sich fragend ansahen, doch dann in einen schnellen Trab verfielen, um mich bis zur Tür wieder einzuholen. Ich ergriff die Türklinke, die weit oben angebracht war, drückte sie nach unten, ließ meine beiden Söhne, die Frau und ihre zwei Kinder durch, ehe ich ihr kurz hinterhersah und mich dann in die andere Richtung orientierte, da Oliver und Mike in der anderen Tagesgruppe waren.

Unabhängig davon, dass es für Oliver immer wichtiger war, Jungs als Spielpartner zu Hause zu haben, wäre eine Fortsetzung des Gesprächs mit der Frau sicherlich einfacher gewesen, wenn man tagtäglich seine Kinder in derselben Gruppe abgegeben hätte.

So war aufgrund der Konstellation die Wahrscheinlichkeit relativ gering, dass Oliver oder Mike zu mir kamen und davon berichteten, dass sie mit einem der beiden Mädchen öfter in der KiTa spielten und ich einen Grund gehabt hätte, sie mit ihrer Mutter zu uns nach Hause einzuladen.

Auch diesen Gedanken schob ich beiseite, um ihn zu einem späteren Zeitpunkt vielleicht wieder hervorzuholen, doch nun forderten mich meine beiden Jungs, die wie so oft morgens in der KiTa ein Spiel mit mir trieben, das mich an schlechten Tagen zur absoluten Weißglut trieb.

Kaum, dass Oliver die Schuhe ausgezogen und die KiTa-Schuhe angezogen hatte und ich mich Mike nun widmete, packte Oliver seine Brotdose und Flasche wieder ein, um gleich danach seine Schuhe wieder anzuziehen.

An diesem Tag merkte ich es wieder einmal zu spät und sah auf den grinsenden Oliver hinab, der so tat, als könnte er kein Wässerchen trüben.

Erstaunlicherweise blieb ich an diesem Tag völlig cool, obwohl mir eine heftige Zeit auf der Arbeit bevorstand und jede Minute, die ich darauf verwenden konnte, wertvoll erschien.

Als ich mich wieder um Oliver kümmerte, wollte Mike schon loslegen, dasselbe zu veranstalten, doch in diesem Moment lief Claudia, eine der Erzieherinnen der beiden, vorbei und motivierte Mike, mit ihr in den Gruppenraum zu gehen.

So konnte ich mich auf das zweite Umziehen von Oliver konzentrieren, der diese Prozedur geduldig über sich ergehen ließ, seine Sachen schnappte und mir einen flüchtigen Kuss auf die Backe gab, ehe auch er in den Gruppenraum verschwand.

Von dem einen auf den anderen Moment war ich alleine in meinem Alltag – der Große in der Schule und die beiden Kleinen in der KiTa – und mit einem tiefen Atemzug fühlte ich, wie die Selbstkontrolle meines Lebens stark anstieg.

Ich sortierte die Kleidungsstücke meiner Jungs noch kurz weg, stand auf, klopfte mir den Sand von den Klamotten, der unweigerlich in allen Schuhen der Kinder steckte, und verschwand aus der KiTa, ohne noch mit jemandem zu sprechen.

Während ich mich auf mein Lastenrad schwang und mir den Helm aufzog, waren meine Gedanken fort von meinen Kindern hin zu der Arbeit, die nun vor mir lag. Ich hoffte, dass meine Chefin und mein Chef-Chef die Änderung des wichtigen Termins akzeptiert hatten, damit ich nicht in eine größere Familienbredouille kam, und mit diesem Gedanken und dem Fokus auf den Verkehr hatte ich ausreichend zu tun, bis ich auf der Arbeit war.

Kapitel 7

Ich hatte vom ersten Moment an, als ich in die Tiefgarage fuhr, um mein Fahrrad abzustellen, das unguete Gefühl, dass dies kein normaler Freitag im Büro werden würde. Vor allem überraschte mich die Anzahl der Autos und Fahrräder im Untergeschoss, und ich fragte mich, ob ich im Kalender etwas übersehen hatte, warum so viele an einem Freitag ins Büro gekommen waren.

Ich versuchte mich daran zu erinnern, wann das letzte Townhall gewesen war, doch dies war erst drei Wochen her, und auch wenn ich nicht daran teilnehmen konnte, so war ich mir dennoch sicher, dass an diesem Tag nicht das nächste dran gewesen wäre.

Doch ganz egal, was ich in meinem Kopf hervorkramte – alles passte nicht zu den Erinnerungen, die ich an diesen Tag hatte, und so blieb mir nur die Möglichkeit, es im Büro herauszufinden.

Nachdem ich nach oben gefahren war und meine Sachen in meinem Locker untergebracht hatte, die Tastatur und Maus hinausnahm und damit an einen freien Schreibtisch ging, fiel mir erneut auf, dass unerwartet viele Schreibtische belegt waren.

Ich dockte meinen kleinen PC an die vorhandene IT-Architektur an, stöpselte Maus und Tastatur in die vorgesehenen Buchsen und ging in die Teeküche, um neben einem Kaffee auch die Lösung für das Rätsel zu finden.

Kaum, dass ich in die Teeküche hineintrat, beschlich mich das seltsame Gefühl, dass dies eine mäßige Entscheidung gewesen war, da Helene und Frank gerade dabei waren, einen Tee zuzubereiten. Die beiden galten als die größten Schnatterliesen der Etage, und ich konnte nur hoffen, dass sie tief in ein Gespräch verwickelt waren, sodass ich mich klammheimlich wieder aus der Teeküche hinausschleichen konnte, ohne in ein Gespräch hineingezogen zu werden, dessen Ende in alle Richtungen offen war.

Ich quetschte mich an Helene vorbei, öffnete einen Hängeschrank, nahm mir eine gebrandete Tasse heraus und stellte sie unter die Kaffeemaschine. Während ich zusah, wie die Kaffeemaschine meinen heißen Kaffee aufbrühte, erahnte ich den Blick der beiden, der sich auf meinen Rücken heftete, während sie weiterhin ihr Gespräch fortführten.

Trotz dessen, dass ich versuchte, nicht hinzuhören, gelang es mir nicht, mich nicht in den Inhalt ihres Gesprächs hineinziehen zu lassen. Wahrscheinlich merkten sie, dass mich das Gespräch über ihre bereits älteren Kinder interessierte, denn kaum, dass mein Kaffee fertig war, sprach mich Frank direkt auf meine Kinder an.

Ich hatte irgendwann einmal den Fehler begangen, ihm mehr über meine Familiensituation zu erzählen, und es schien, dass er sich einiges davon gemerkt hatte.

Menschen, mit denen ich Small Talk halten musste, waren für mich keine große Herausforderung, da ich in den Projekten vielerlei Menschen nur sehr oberflächlich kennenlernte, um kurz mit ihnen zu arbeiten. Doch der Small Talk, den Frank nun startete, war deswegen umso gefährlicher, als es nicht abzusehen war, wann die beiden wieder gedachten, zur Arbeit zurückzugehen.

Da ich selbst vor einem großen Berg an Arbeit stand, von dem vieles noch vor dem Gespräch mit meinem Vorgesetzten durchgearbeitet werden musste, versuchte ich mich mit kurzen Antworten aus dem Gespräch zu verabschieden, doch wie ein Wadenbeißer, der seine Zähne tief ins Fleisch gegraben hatte, ließ Frank nicht los und schien einen sportlichen Ehrgeiz entwickelt zu haben, mehr aus mir herauszuholen, als das, was ich ihm freiwillig anbot.

Ich spielte dieses Spiel eine Zeit lang mit, doch mit jedem Satz, den wir wechselten, wurde ich nervöser und nervöser, und nach einer Weile platzte mir der Kragen und ich sagte den beiden –

etwas unwirsch –, dass ich nun endlich an die Arbeit müsste, denn diese würde sich nicht von alleine erledigen.

Das Perfide an dieser Situation war nun, dass ich – ähnlich zu den Situationen zu Hause – von einem bemitleidenswerten Opfer zu einem Täter wurde, dem es mit einem kurzen Ausbruch gelungen war, eine plötzlich auftretende, schlechte Stimmung hervorzurufen.

Dementsprechend flaumte mich auch Frank deutlich an, was mit mir denn nicht stimmen würde – er hätte mir ja nichts getan! Natürlich hatte er mir nichts getan, und doch hatte er mich in ein Gespräch hineingezogen, das ich nicht wollte, und trotz meiner schwachen Anzeichen, dass ich zur Arbeit wollte, einfach weitergeredet.

Obwohl ich diese Erklärung in meinem Kopf hatte, schwieg ich und verließ die Teeküche unter den gestrengen Blicken der beiden und war froh, als ich endlich im Flur und auf dem Weg zu meinem Arbeitsplatz war.

Seitdem wir keine festen Schreibtische mehr hatten, fiel es mir ab und zu schwer, den tagesaktuellen Arbeitsplatz zu finden, doch an diesem Tag hatte ich mir einen genommen, den ich an der Mehrzahl der Tage im Büro nutzte. Nur über meine Nachbarin war ich heute etwas erstaunt, da sie nur sehr selten ins Büro kam, und mir fiel ein, dass ich die Frage nach der Anwesenheit der vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter noch nicht geklärt hatte.

Ich stellte meinen Kaffee auf den Schreibtisch, fuhr ihn elektrisch nach oben, versuchte den irritierten Blick meiner Sitznachbarin zu ignorieren und startete konzentriert in meinen Arbeitstag, um mich dann doch zur Seite zu drehen und sie zu fragen, warum sie an diesem Tag im Büro waren.

Die Antwort war einleuchtend und gab mir das Vertrauen zurück, nichts leichtfertig vergessen zu haben, da der Leiter der Abteilung, in der auch meine Sitznachbarin war, an diesem Tag seinen Ausstand feierte.

Wir redeten noch kurz über die Situation, und ich verstand, dass der Abteilungsleiter sich entschieden hatte, frühzeitig in Altersteilzeit zu gehen – ein Konstrukt, über das ich mir noch keine Gedanken machen brauchte, auch wenn ich mich sicherlich an einigen Tagen danach fühlte, ebenfalls bald in Rente zu gehen.

Ich tendierte dazu, mich beinahe schon wieder in einem Gespräch zu verlieren, für das ich eigentlich keine Zeit hatte, doch dann kam eine E-Mail mit der Absage an meinem Wunsch, den Termin zu verlegen, herein. Ich entschuldigte mich, dass ich zurück zur Arbeit müsste, und öffnete die Absagemail, in der nur stand, dass ihr gemeinsamer Chef zu der vorgeschlagenen Zeit nicht frei wäre.

Ich ärgerte mich darüber, dass sein Kalender etwas anderes sagte, und wollte dies schon zurückschreiben, doch dann hielt ich mich zurück und versuchte, tief durchzuatmen, um einen kühlen Kopf zu bewahren.

Ich antwortete meiner Chefin, dass der nachmittägliche Termin, den sie eingestellt hatte, für mich schwierig wäre, da ich zu dieser Zeit bereits die Kinder hatte, und sie ja wusste, dass ich alleinerziehend war.

Ich wollte die Mail schon abschicken, doch dann entschied ich mich aufgrund der Brisanz der aktuellen Situation zu einem weiteren Satz, der klarstellte, dass ich zur Not eine Lösung finden würde, wenn sie keinen Alternativtermin finden könnte.

Auch wenn meine Hoffnung gering war, dass dieser formulierte Wunsch von mir Wirklichkeit werden würde, erschrak ich nicht wenig, als bereits nach weniger als zwei Minuten die Antwort kam, dass damit der Termin am Nachmittag fix wäre.

Mir war klar, dass ich in den nächsten zehn bis zwanzig Minuten nicht konzentriert arbeiten konnte, da ich mir – wie so häufig in letzter Zeit – wieder einmal Gedanken darüber machte, ob meine Chefin, die ohne Kinder war, sich zum Ziel gesetzt hatte, mir das Leben extra schwer zu machen.

Ich nahm eine Tasse, in der noch der halbe Kaffee von vorhin war, ignorierte den fragenden Blick meiner Sitznachbarin und ging erneut in die Teeküche, in der Hoffnung, dass Helene und Frank inzwischen an ihre Arbeitsplätze zurückgekehrt waren.

Ich hatte Glück und die Küche war leer, sodass ich den alten Kaffee wegschütten konnte und die Tasse unter die Kaffeemaschine stellte, doch als ich auf die Taste für den Cappuccino drücken wollte, meldete mir der Automat, dass das Milchpulver leer war, und ich suchte einige Zeit in den Schränken nach einer neuen Packung, doch ich fand keine.

Die Lösung, im Lager auf der anderen Etage Packungen mit Milchpulver zu holen, erschien mir keine sinnvolle, und so suchte ich im Kühlschrank eine offene Tüte Milch, die ich glücklicherweise fand, obwohl sie laktosefrei war.

Ich fragte mich kurz, wem diese laktosefreie Milch gehörte, denn es war wohl klar, dass die Firma diese nicht angeschafft hatte, und während ich mit mir selbst darüber stritt, ob ich die laktosefreie Milch nun nehmen sollte oder nicht, wählte ich einen schwarzen Kaffee, den die Maschine heiß aufbrühte.

Als ich die Tasse von der Kaffeemaschine nahm und nun die finale Entscheidung treffen musste, die laktosefreie Milch zu nehmen, überwog der Ärger des Morgens so sehr mein Schamgefühl, dass ich die Tüte schnell öffnete, ein paar Schlucke Milch in die Tasse kippte und die Milchtüte so schnell wie möglich in den Kühlschrank zurückstellte, ehe jemand meinen kleinen Diebstahl erkannte.

Ich fühlte mich wie ein Betrüger, der einen großen Diebstahl begangen hatte und nun versuchte, so unauffällig wie möglich zu wirken, als ich mit der vollen Kaffeetasse zurück zu meinem Arbeitsplatz ging und mich beim Gehen so sehr darauf konzentrierte, mich nach allen Seiten abzusichern, dass sich ein wenig Kaffee auf den Teppichboden verschüttete.

Während mich niemand in der Teeküche gesehen zu haben schien, sahen einige meiner Kollegen diesen Fauxpas und sahen mich fragend an, doch ich blickte nun stur nach vorne und ging zu meinem Schreibtisch, stellte die Tasse ab und vergrub mich in die Arbeit, die ich zu erledigen hatte.

Kapitel 8

Janine war immer die Starke von uns beiden gewesen; auch wenn es um Entscheidungen ging, die einen größeren Einfluss auf unser Leben hatten, konnte sie zwar endlos diskutieren, doch wenn es darum ging, eine finale Entscheidung zu treffen, dann war sie es häufig, die den ersten Schritt machte, um sie herbeizuführen.

Über die vielen Jahre, die wir zusammenlebten, hatte es sich ergeben, dass ich viele Entscheidungen, die ich auf der Arbeit treffen musste und bei denen ich nicht absolut sicher war, was die richtige Entscheidung sein mochte, mit Janine besprach und fast immer die Lösung wählte, zu der sie mir riet.

Seit meiner Rückkehr nach ihrem Tod in den Beruf stellte ich des Öfteren fest, wie sehr mir dieser Ratgeber fehlte und wie häufig ich eine Entscheidung traf, die im Nachhinein nicht die beste war. Auch in dieser Situation, in der ich mich befand, hätte ich den Rat und Beistand meiner Frau dringend gebraucht, und ich versuchte mich daran zu erinnern, ob es bereits einmal eine vergleichbare Situation gegeben hatte, in der sie mir einen hilfreichen Rat zukommen ließ.

Ich erinnerte mich an viele Situationen in unserem gemeinsamen Leben – an die schönen und auch an die herausfordernden –, doch diese waren vielmehr eine Rückbesinnung auf unsere gemeinsame Zeit, mehr als die Suche nach einer Antwort auf die konkrete Situation, in der ich steckte.

Ich musste bei dem Gedanken lächeln, wie oft Janine gespürt hatte, dass ich etwas mit mir herumtrug, das ich entweder nicht aussprechen wollte oder noch nicht fürs Aussprechen reif genug durchdacht empfand, doch immer, wenn sie mich drängte, mich ihr zu öffnen, entwickelte sich ein Gespräch zwischen uns, das mir immer sehr half.

Da ich mich aufgrund meiner momentanen Aufgewühltheit sowieso nicht sonderlich gut konzentrieren konnte, ließ ich es zu, dass mich meine Erinnerungen mit in die Vergangenheit zogen, in eine Zeit, in der es bei weitem nicht perfekt gewesen war – und doch wirkte die damalige Situation um so viel angenehmer als die momentane, in der ich steckte.

Ich erinnerte mich an einen Urlaub, den wir mit dem ältesten Sohn machten, als Janine gerade mit Oliver in den Anfängen der Schwangerschaft war und Tom zu realisieren schien, dass sein Alleinstellungsstatus bald ein Ende haben könnte. In diesem Urlaub stritten wir uns gefühlt mehr, als dass wir uns nicht stritten, und dennoch hatte ich zu keiner Zeit das Gefühl, dass die Konzeption unseres Lebens auf dem Prüfstand war, und am Ende war es wieder Janine, die trotz all der Emotionen es verstand, alles am Ende zu einem versöhnlichen Abschluss zu bringen.

Dieser Urlaub und einige andere Szenen, die sich in derselben Zeit abspielten, arbeiteten noch länger in mir nach, da ich mich fragte, wie es ihr so oft gelungen war, zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Ton zu treffen, um eine Situation aufzulösen, die bei mir mit recht großer Wahrscheinlichkeit völlig eskaliert wäre.

Diese Fähigkeit, in den richtigen Zeitpunkten seine eigene Ungeduld wegzuschieben und Ruhe in die Gedanken zu lassen, war eine, die mir in vielen Projekten geholfen hätte, sodass ich vor Jahren einmal versuchte, herauszufinden, wie Janine das anstellte.

Natürlich merkte sie nach kurzer Zeit, dass ich nahezu jedes Gespräch an einen Punkt brachte, an dem sie zu streiten begann, und als sie von mir hörte, was ich zu finden bezweckte, rastete sie wohl das einzige Mal in ihrem Leben in meiner Gegenwart aus und schrie mich in einer Lautstärke an, dass ich mich später noch an jedes einzelne Wort erinnerte.

Auch wenn ich mich sofort entschuldigte und sie mir beipflichtete, meine Entschuldigung auch anzunehmen, wirkte dieser Ausbruch noch länger nach, und einige Zeit später stellte ich mir die Frage, was ich mir wohl dabei gedacht hatte, auf diese Weise das Geheimnis der Superfähigkeit meiner Frau herauszufinden.

Ich wachte aus meinem Tagtraum auf, als meine Nachbarin aufstand, um zur Verabschiedung des Abteilungsleiters zu gehen, und ich hob zum Zeichen des Abschieds meine Hand. Um mich herum waren einige aufgestanden, die allesamt zur Verabschiedung gehen wollten, und nach kurzer Zeit war ich völlig allein im Großraumbüro.

Endlich hatte ich meine Ruhe, um die Aufgaben zu erledigen, die ich bis zum Gespräch am Nachmittag vorbereitet haben musste, und ich stürzte mich in die Arbeit.

Über das Arbeiten vergaß ich zunächst die Zeit, ehe ich sogar meinen wachsenden Durst vergaß, und erst, als meine Sitznachbarin von der Verabschiedung zurückkehrte, merkte ich, wie trocken mein gesamter Mund war, sodass ich sie nicht einmal fragen konnte, wie die Verabschiedung gewesen war.

Ich lief in die Küche, zapfte mir ein Glas Wasser mit Sprudel, kippte es in mich hinein und spürte das Brennen in der Kehle – doch das war mir völlig egal. Ich stellte das Glas auf die Anrichte und ging schnellen Schrittes auf die Toilette, riss an der Eingangstüre und wäre beinahe einem

Vorstandsmitglied in die Arme gelaufen, doch wir beide konnten im letzten Moment noch bremsen und ohne Unfall aneinander vorbeigehen.

Obwohl ich nur pinkeln musste, setzte ich mich in eine der Kabinen, schloss ab und legte meinen Kopf in die Hände, während meine Ellenbogen auf den Knien abgestützt waren. Plötzlich erkannte ich, wie wenig Energie ich in meinem Körper verspürte, und begann sogar zu gähnen – so ausgelaugt fühlte ich mich in diesem Moment.

Mir wurde klar, dass ich längere Zeit nichts gegessen hatte, und ich hoffte darauf, dass diese Energielosigkeit vom gesunkenen Blutzuckerspiegel herrührte.

Als ich zurück in die Teeküche kam, um mein Glas von der Anrichte mitzunehmen, stellte ich zum einen fest, dass es scheinbar bereits in die Spülmaschine eingeräumt worden war, und zum anderen, dass eine Servierplatte mit belegten Baguettes und einem Schild, dass man sich bedienen sollte, abgestellt worden war.

Ich vermutete, dass die Baguettes von der Abschiedsfeier des Abteilungsleiters übrig waren und sie nun in den Etagen verteilt wurden, doch obwohl ich einen ordentlichen Hunger hatte, nahm ich mir keines davon, da ich nach der vorherigen Aktion mit der laktosefreien Milch das Gefühl hatte, ich wäre ein Schmarotzer, der sich immer dann bedient, wenn es etwas kostenlos gab.

Mir war völlig klar, dass dieser Gedanke komplett konträr zu dem Gedanken stand, den diejenigen hatten, die diese Platte in die Teeküche stellten, doch aus irgendeinem tieferen Grund konnte ich nicht zugreifen, drehte mich um und verließ die Teeküche, ging zu meinem Arbeitsplatz, kramte mein Portemonnaie hervor und fuhr mit dem Aufzug runter in die Kantine, wo ich mir absurderweise ein Baguettebrötchen kaufte.

Während ich es an meinem Schreibtisch aß, stellte ich mir die Situation vor, wie ich mit Janine darüber sprach, was soeben passiert war, und ich kam nicht umhin, mir sogar den Wortlaut ihres Unverständnisses ausmalen zu können.

Sie wollte mich fragen, was so Schlimmes daran wäre, wenn ich ein oder zwei Baguettes genommen hätte, doch selbst auf die vermeintliche Frage von ihr hatte ich keine Antwort parat. Dieses Gefühl der Ratlosigkeit, das ich immer mal wieder hatte, seitdem Janine tot war, war vielleicht die größte Hürde, die durch ihren Tod entstanden war.

Kapitel 9

„Das ist ja eine schöne Scheiße, in die Sie mich hineingeritten haben!“, sagte der Chef meiner Chefin zur Begrüßung im Call, und mir fiel es schwer, seinen Tonfall richtig einzuschätzen, da er eher amüsiert als zornig klang.

„Es tut mir sehr leid, dass das so gelaufen ist!“, versuchte ich eine Entschuldigung, doch ich merkte gleich, dass mir der nötige Mut fehlte, mit aller Macht gegen die Anschuldigungen standzuhalten.

„Ich hatte mich mit allen Fachabteilungen abgestimmt und mir deren Zustimmung zu meinem Vorschlag eingeholt, doch einfach vergessen, darüber irgendwelche Notizen zu verfassen, auf die ich mich jetzt berufen kann.“

„Ich denke, dass es Ihnen eine Lehre sein wird, bei einem solch wichtigen Thema keine Minutes zu verfassen!“, sagte seine Chefin, und aus irgendeinem Grund spürte ich gegen ihre Anschuldigungen einen größeren Widerstand als gegen die unseres gemeinsamen Chefs.

„Schwamm drüber!“, sagte der Chef als Nächstes und schien es wirklich so zu meinen. „Ich habe schon so viel Gülle über mich ausschütten sehen, dass mir dieser kleine Aufguss sicherlich nicht den Boden unter den Füßen wegziehen wird! Außerdem habe ich in dem Gremium behauptet, dass ich Sie nicht anders kenne, als dass alles abgestimmt wäre!“

„Und das hat nicht gereicht?“, wollte ich erstaunt wissen.

„Manchmal verliert man und manchmal gewinnen die anderen!“, kam einer der Lieblingssätze unseres Chefs, und ich fand, dass diese Aussage in diesem Fall kaum wirklich passte. „Keine Ahnung, welchen Furz die mal wieder quer sitzen hatten! Es waren vor allem der Günter mit seiner Floskel, dass die IT keinen Finger krümmt, ehe nicht alles vollständig aligned ist! Aber dass Elena sich gemeldet hatte und meinte, dass dieses Vorgehen nicht abgestimmt sei, verwundert mich doch sehr, da sie es doch ist, die am Ende die meisten Benefits von dieser Aktion hat! Vielleicht hat sie Mark nicht abgeholt, weil ich mir kaum vorstellen kann, dass dieses Gesamtpaket für die Controller und ihre Chefin nicht spannend ist – doch was soll's! Es wurde ja nicht niedergemacht und abgesägt, sondern ich habe nur den Auftrag, das ganze Thema noch einmal zu klären! Was wir jetzt auch einfach machen!“

Während mein Chefchef erklärte, wie das Ganze im Gremium abgelaufen war, überlegte ich mir kurz, was ich von der Hysterie halten sollte, die meine Chefin verursacht hatte, und als ich mich bereit fühlte, die neuen, nachgearbeiteten Ergebnisse zu präsentieren, platzte mit einem Mal Oliver in mein Arbeitszimmer, obwohl ich den Kindern klargemacht hatte, dass dieses Gespräch superwichtig war und ich nicht gestört werden wollte! Ich hatte ihnen sogar erlaubt, gleichzeitig fernzusehen und Chips zu essen, was ich normalerweise am Freitagnachmittag niemals erlaubt hätte!

„Entschuldigen Sie bitte! Ich muss mal kurz meinen Sohn aus dem Zimmer rauswerfen!“, sagte ich schnell und schaffte es gerade noch, den Stumm-Button zu drücken, ehe Oliver mit seinem Geplärre anfang.

Mein Puls war derart hoch, dass ich auf keines der Worte so richtig hörte, sondern meinen Sohn sehr bestimmt anging, was er denn daran nicht verstanden hätte, nicht in den Raum reinzukommen!

Während ich ihn verbal maßregelte, schob ich ihn mit aller Macht aus dem Raum heraus und ignorierte, dass er versuchte, mich zu treten und zu kneifen.

Erst als er vor der Tür stand und mit einem Mal stark zu heulen begann, kam ich zu Sinnen und fragte ihn, was denn los sei – es stellte sich heraus, dass Mike aus Versehen den Fernseher ausgemacht hatte und nun der Pincode erneut eingegeben werden musste, der verhinderte, dass die Kinder endlos und eigenmächtig Fernsehen schauen konnten. Ich schob ihn beiseite und marschierte ins Wohnzimmer, wo mir Tom schon die Fernbedienung hinhielt, ich sie ihm entriss und den Code zweimal eingeben musste, da ich mich beim ersten Mal vertippt hatte.

Als das Problem gelöst war, kam auch Oliver zurück in den Raum und schien sich beruhigt zu haben, sodass ich mich gegen eine langwierige Entschuldigung entschied und zurück in mein Arbeitszimmer ging.

Ich überlegte kurz, ob ich mein Zimmer abschließen sollte, doch bei einem echten Notfall wollte ich schon wissen, was passiert war, und entschied mich, die Türe nicht abzuschließen.

Als ich mich zurück auf meinen Stuhl setzte und wieder laut stellte, entschuldigte ich mich ein zweites Mal bei den beiden im Call, und während meine Chefin den Eindruck machte, als würde sie das ganze Kinderthema extrem nerven, zeigte unser Chef Verständnis, da er selbst zwei Kinder großgezogen hatte.

„Lassen Sie uns jetzt mal weitermachen!“, forderte er mich auf, und ich suchte auf meinem Computer die Datei, die ich vorbereitet hatte.

„So – ich teile mal meinen Bildschirm!“, sagte ich zu den beiden und ließ sie an meinen Aktionen teilhaben.

„Sie haben nicht wirklich mitten in der Nacht die Datei bearbeitet?“, fragte der Chef plötzlich und ich war sehr verwirrt, wie er zu dieser Annahme kam. „Schauen Sie doch mal auf das Speicherdatum und die Uhrzeit!“, fuhr er fort, da er merkte, dass ich ihn nicht verstand, und als ich auf die Datei blickte und die Anzeige der Uhrzeit las, verstand ich, dass ich mich zwar in der Nacht bremsen konnte, die E-Mail rauszuschicken, doch die Datei zeigte ganz klar, wie ich in der Nacht gearbeitet hatte. „Ich verstehe“, sagte unser Chef, da ich zwar einige Gedanken zu dieser Thematik besaß, aber keine über die Lippen brachte, „dass Sie sicherlich ein sehr herausforderndes Leben führen, doch als ihr Vorgesetzter muss ich Sie darauf hinweisen, dass auch in Ihrer Lebenslage Arbeitsschutzgesetze gelten!“

„Ich wollte eigentlich gestern Abend noch arbeiten, nachdem ich die Kids ins Bett gebracht hatte, doch aus irgendeinem Grund war ich so müde, dass ich mit dem Kleinsten eingeschlafen bin. Als

ich dann mitten in der Nacht aufwachte, war ich froh, dass ich noch Zeit hatte, die notwendigen Dateien für das heutige Meeting vorzubereiten.“

„Sie wissen von früheren Gesprächen, dass ich Ihren Einsatz für das Unternehmen sehr hoch schätze!“, erklärte der Chef. „Mir ist es nur wichtig, dass die Mitarbeiter – und das gilt besonders für Mitarbeiter wie Sie, die im Projektgeschäft unterwegs sind – verstehen, wie wichtig die Einhaltung von Richtlinien und Gesetzen ist, da diese ausschließlich dafür geschaffen sind, die Mitarbeiter zu schützen! Und ich betone ausdrücklich, dass es mir sehr, sehr wichtig ist, dass meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen, dass das Wohlbefinden stets wichtiger ist als die Erfüllung einer Aufgabe!“

Ich fragte mich, ob es angemessen war, meinem Chef meine Zustimmung auszudrücken, doch als ich im Augenwinkel der Kamera sah, wie diese Worte scheinbar auf ein unterschwelliges Missfallen bei meiner Chefin stießen, erinnerte ich mich an den Satz, dass Schweigen Zustimmung war, und wartete darauf, dass es weiterging.

Kurz darauf war das Vorspiel in diesem Meeting auch beendet und wir widmeten uns wieder den Analysen, die ich angefertigt hatte, um die Story, die ich in meinem Projektbericht erzählt hatte, noch weiter mit Daten zu unterfüttern.

Wir diskutierten lebhaft, wie es sein konnte, dass Elena als Finanzvorstand diesen Vorschlag nicht sofort annehmen wollte – selbst bei mangelnder Abstimmung –, doch am Ende der Session war mein Chef sich sicher, dass er die beiden aus dem Gremium einfangen und zur Zustimmung bewegen konnte.

Ich dankte ihm im Voraus, aber vor allem dankte ich ihm innerlich, dass er die Panik, die meine Chefin verursacht hatte, relativierte, sodass ich mit einem guten Gewissen ins Wochenende starten konnte – das wie jedes Wochenende sicherlich wieder herausfordernd werden würde.

„Nicht so schnell!“, sagte mein Chef, als ich ihm schon ein schönes Wochenende wünschen wollte.

„Haben Sie ihm noch nichts von unserer Idee erzählt?“

„Nein!“, antwortete meine Chefin. „Ich kam noch nicht dazu, da ich diese ProjektAbstimmung im Moment für wichtiger hielt!“

„Dann kann ich ihm ja die freudige Nachricht überbringen!“, sagte mein Chef mit tatsächlich freudiger Stimme, und ich fragte mich, warum so viele dazu neigten, in Meetings über Menschen, die anwesend waren, in der dritten Person zu reden. Doch bevor ich diesen Gedanken weiter ausdehnen konnte, fuhr mein Chef fort. „Wie ich vorhin schon erwähnt hatte, war ich schon immer davon überzeugt, dass Ihre Loyalität und Ihr Engagement für das Unternehmen sehr groß sind! Ich weiß, dass Ihre persönliche Situation als alleinerziehender Vater mit drei jungen Kindern sehr herausfordernd sein muss, doch ich wäre ein schlechter Vorgesetzter, wenn ich den Talenten in meinem Team nicht ermöglichen würde, sich weiterzuentwickeln!“

Es schien, als ob tausend Gedanken gleichzeitig durch meinen Kopf jagten – einer schneller als der andere –, und ich fragte mich, was die beiden mit dieser Ankündigung bezweckten. Vor allem der Zeitpunkt überraschte mich, da ich in der letzten Zeit tatsächlich einige Herausforderungen im Zeitmanagement gehabt hatte, die vor allem durch viele Termine in der Schule und KiTa sowie diverse Krankheiten der Kinder verursacht worden waren.

„Ich – ich freue mich natürlich, dass Sie meine Leistung so positiv sehen!“, versuchte ich, etwas Zeit zu gewinnen. „Wenn Sie von Weiterentwicklungen sprechen, woran denken Sie dann?“

„Es gibt ein neues Programm in unserem Unternehmen, das erfahrene Projektleiter durch spezielle Trainings weiterentwickeln soll, da absehbar ist, dass sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten das Projektgeschäft verändern wird! Daher hat das Management beschlossen, diese Entwicklung nicht abzuwarten, sondern proaktiv anzugehen und die Neuerungen schon heute in die Arbeit einfließen zu lassen, damit wir als Unternehmen gewappnet sind, falls sich die Welt schneller dreht, als wir erwarten! Es gibt nur sehr wenige Plätze, und als ich gefragt wurde, ob ich jemanden in meinem Team habe, dem ich diese Weiterentwicklung zutraue, sind Sie mir als erstes in den Kopf gekommen – und da dachte ich, dass ich Sie auch als erstes frage – trotz dessen, dass ich um Ihre persönliche Situation weiß, wollte ich Ihnen die Chance nicht verwehren!“

Dieser gesamte Call offenbarte mir nicht nur, dass die angespannte Situation, in der ich mich vermutet hatte, gar nicht so schlimm war, wie sie dargestellt wurde, sondern er zeigte mir auch, wie unterschiedlich mein Chef und meine Chefin über mich als Mitarbeiter dachten.

Während mein Chef bereits seit vielen Jahren mit mir arbeitete und ich mir sicher sein konnte, dass er mit meiner Leistung stets zufrieden bis sehr zufrieden gewesen war, hatte ich schon immer das Gefühl, dass meine Chefin argwöhnisch auf mich blickte, seitdem sie vor zwei Jahren meine Vorgesetzte wurde.

Ich hatte immer vermutet, dass es daran lag, dass ich ihre Stelle bekommen hätte, wenn der Schicksalsschlag vor drei Jahren nicht gewesen wäre, doch es konnte weder bewiesen werden, dass ich für diese Stelle vorgesehen war, noch wusste ich, ob ich mich jemals darauf beworben hätte.

Doch nun mitanzusehen, wie sie es innerlich abzulehnen schien, was mir unser Chef gerade vorschlug, bereitete mir einiges an Freude, sodass ich den Drang verspürte, noch in dieser Sekunde einzuwilligen.

Doch zum Glück war mein Verstand schneller und konnte verhindern, dass ich voreilig zustimmte, sodass ich mich bedankte und mir Bedenkzeit erbat, da ich mich in die Voraussetzungen dieser Weiterentwicklung einlesen wollte, um herauszufinden, ob ich das zusammen mit meiner Familie gestemmt bekommen würde.

Mein Chef schien schon zufrieden zu sein, dass ich sein Angebot nicht direkt ablehnte, und gab mir bereitwillig eine Woche Zeit, über sein Angebot nachzudenken. Ich bedankte mich erneut und

wünschte den beiden ein schönes Wochenende, ehe wir den Anruf beendeten und ich spürte, wie mein Puls schneller ging und meine Hände schweißnass waren.

Kapitel 10

Bevor ich mir weitere Gedanken zu dem Angebot meines Chefs machen konnte, musste ich die Situation mit Oliver gerade rücken, denn ich hatte ihn sehr unsanft aus dem Zimmer geschmissen, doch als ich ins Wohnzimmer kam, sah ich, wie alle drei wie gebannt auf den Fernseher starteten und eine Folge Paw Patrol schauten.

So sehr sich meine Kinder über gewisse Themen streiten konnten, so fanden sie trotz des Altersunterschieds vor dem Fernseher meistens Sendungen, die sie zusammen schauten – in voller Eintracht – und ich fragte mich, warum das nicht auch bei anderen Spielen so harmonisch ablaufen konnte.

Ich setzte mich zu den Kindern auf die Couch und nahm Oliver und Mike in den Arm, während der Große oben auf dem Kopfteil saß und trotz seines Alters wie gebannt auf diese Serie schaute, die eigentlich für etwas jüngere Kinder gedacht war.

Bereitwillig ließen Oliver und Mike die Nähe zu, und gemeinsam schauten wir den zweiten Teil der Folge; ich fragte mich, wann Tom wohl an den Punkt kam, dass er diese Unterhaltung für kleinere Kinder ablehnte.

Seine Freunde interessierten sich bereits für ganz andere Spiele und Serien, in denen es mehr um körperliche Reibereien und Kämpfe ging, doch bisher hatte Tom keine Anzeichen gezeigt, sich für diese Art der Spiele in irgendeiner Form zu interessieren.

Auf der einen Seite war ich froh, dass Tom nicht der körperliche Junge war, der seine kleinen Brüder mithilfe seiner körperlichen Überlegenheit drangsalierte, doch zugleich fragte ich mich, wie lange dieses Verhalten in der Schule von den anderen Jungs toleriert wurde oder ob er spätestens in der weiterführenden Schule dafür zum Außenseiter werden würde.

Es zeichnete sich ab, dass Tom ein großes Interesse an jeglicher Form von elektrischen und elektronischen Geräten hatte, und verbunden mit seiner träumerhaften Fantasie konnte ich mir schon jetzt gut vorstellen, dass er eines Tages in die Fantasiewelt von Computerspielen abdriften konnte.

Wenn ich ehrlich zu mir war, dann musste ich feststellen, dass mich dieser Umstand schon seit ein paar Monaten umtrieb und ich mich fragte, ob ich mehr mit ihm draußen, in der Natur, sein müsste, dort, wo die Körperlichkeit ein wesentlich höherer Faktor war, ohne zu wissen, wie ich das organisatorisch geregelt bekommen wollte.

Auch hier blieb mir nicht die Zeit, meinen Gedanken bis zum Ende zu durchdenken, da bereits der Abspann der Folge lief und ich den Plan hatte, nach der Folge den Fernseher auszumachen und mit den Kindern Abend zu essen, doch die Verhandlungslösung von Oliver, dass sie noch eine Folge schauen durften, während ich Rührei machen sollte, fand ich fair genug, als dass ich zustimmte und in die Küche ging.

Das Rühreiessen war bei uns zu so etwas wie einem Ritual geworden, das wir häufig machten, und ich freute mich darauf, da sich die Kinder bei diesem Essen meistens gut verhielten und satt aßen. Das Decken des Tisches, das Einräumen der Spülmaschine mit dem dreckigen Geschirr der letzten zwei Tage und das Braten der Eier lenkten mich weiterhin von dem Thema ab, das mich sicherlich am Abend und übers Wochenende begleiten würde.

Ich spürte natürlich, dass sich erste Gedanken in meinem Unterbewusstsein formulierten, und immer wenn sich ein Gedanke davon nach vorne ins Bewusstsein schob, schob ich diesen wieder bewusst beiseite, um die Aufmerksamkeit am Abend auf die Kinder zu lenken.

Als ich die Rasselbande zum Abendessen rief, folgten sie ohne großen Widerspruch und machten eigenständig den Fernseher aus.

Ich hatte das Rührei bereits auf den Tellern verteilt, da ich den Fehler, jedem freizustellen, die eigene Portion aus einer Schüssel nehmen zu lassen, nie wieder machen würde, und nun sah ich, welche Eigenheiten die einzelnen Kinder in Bezug aufs Rührei hatten.

Oliver aß seine Eier am liebsten mit Gewürzketchup, während Mike sie pur aß, doch Tom hatte für mich den absurdesten Geschmack, da er Mayonnaise zu seinen Eiern bevorzugte.

Mir hingegen reichte es aus, etwas Pfeffer darüber zu mahlen, und während wir aßen, entspann sich ein tolles Tischgespräch zwischen uns, bei dem wir uns erzählten, was wir in der Woche alles erlebt hatten, und ich spürte eine große Dankbarkeit, dass ich solch intensive Familienmomente erleben konnte – und wie sehr wünschte ich mir, dass Janine mit am Tisch säße, um diesen Moment mit uns zu teilen.

Dann jedoch änderte sich die Stimmung schlagartig, und ich war wieder einmal überrascht, wie schnell es von absoluter Harmonie in eine wüste Streiterei umschlagen konnte, wenn man mit Kindern am Esstisch saß, denn es wurde sich darum gestritten, wer den letzten Minikäse haben durfte, der auf dem Tisch lag.

Ich erkannte sofort meinen Fehler, den Minikäse auf den Tisch gelegt zu haben, obwohl ich wusste, dass mindestens zwei Kinder diesen Käse gerne aßen, und ich ärgerte mich, dass ich auch keine alternative Lösung hatte.

Der Vorschlag, den Minikäse zu teilen, stieß erwartungsgemäß auf Ablehnung, da Oliver den Käse als erstes entdeckt hatte und bereits in seinen Fingern hielt, während Tom ihn beschimpfte und drohte, dessen Spielzeug aus dem Haus zu werfen.

Egal, was ich auch versuchte, um die Situation zu beruhigen – es gelang mir nicht, sodass ich entschied, dass Oliver den Minikäse an mich zurückgeben sollte, damit niemand einen hatte, und es war wenig erstaunlich, dass Oliver nun völlig eskalierte.

Er stieß sich mit seinem Stuhl vom Tisch ab, trat wütend auf den Boden, schmiss seine Gabel auf den Teller, sodass es laut schepperte, und ehe ich mich versah, stapfte er an mir vorbei ins Wohnzimmer.

Ich wollte schon hinterher, doch ein Impuls hielt mich davon ab, denn solange sich Oliver in seiner Wut befand, wäre ein Gespräch so oder so nicht möglich gewesen, sodass ich die Gelegenheit ergriff, mit Tom darüber zu reden, warum er Oliver etwas so Schlimmes angedroht hatte, obwohl er zu spät gewesen war, da Oliver den Käse schon in seiner Hand gehalten hatte.

Nur wenige Augenblicke später lief auch Tom wütend aus der Küche – beim Rauslaufen warf er mir an den Kopf, dass er nicht an allem schuld sei, was in dieser Familie schief lief, und ich sah verwirrt und einer Handlung unfähig Mike an, der von seinem Stuhl glitt, da er fertig mit dem Abendessen war.

Wenig später saß ich alleine am Tisch und merkte, wie sich der Minikäse in meiner Hand immer weiter deformierte, und ich versuchte, eine Entscheidung zu finden, ob ich den beiden Streithähnen hinterherging oder es für diesen Abend gut sein ließ.

Da mich die letzten Tage sehr viel Kraft gekostet hatten und ich nicht glaubte, dass ich die Konzentration fand, mit beiden ein zielführendes Gespräch zu führen, blieb ich sitzen und aß die letzten Reste meines Rühreis.

Der weitere Abend verlief ohne große Diskussionen, und als die drei endlich im Bett waren und zu schlafen schienen, konnte ich mich meinen Themen widmen, die zunächst mit dem Aufräumen der Küche und des Wohnzimmers und dem Anstellen einer Ladung Wäsche begannen.

Als die wichtigsten Aufgaben im Haushalt erledigt waren und ich mit mir selbst vereinbaren konnte, die dringend notwendige Reinigung des Badezimmers auf einen anderen Tag zu verschieben, nahm ich mir ein Bier aus dem Kühlschrank und trank es beinahe mit einem Zug aus.

Ich ahnte, dass der Samstag äußerst anstrengend werden würde, wenn ich mich an diesem Abend betrank, aber mein innerer Schweinehund schien zu schweigen, und so gönnte ich mir einige alkoholische Getränke, genoss die Ruhe im Haus und zappte durch die verschiedenen Programme im Fernsehen.

Mir war nach Zerstreuung und Ablenkung, um nicht zu viel über die anstehenden Themen nachzudenken, sondern wenigstens eine Nacht darüber zu schlafen. Dass ich gut einschlafen würde, war aufgrund meines Zustandes inzwischen recht sicher – das Risiko lag viel eher darin, zu welcher Uhrzeit mich eines der drei Kinder wecken würde.

Kurz bevor ich völlig die Kontrolle verlor und immer weiter trank, schaffte ich es, meinen bleischwer wirkenden Körper aufzurichten und ins Badezimmer zu gehen, Zähne zu putzen und mich bis auf die Unterhose auszuziehen, um mich genau so ins Bett zu legen, was aufgrund der höheren Temperaturen im Schlafzimmer kein Problem war.

Das letzte, das ich von diesem ereignisreichen Tag mitbekam, war, dass Mike quer im Bett lag, und er, als ich ihn versuchte, wieder gerade zu legen, kurz aufwachte und mich anlächelte, ehe er zurück in seinen Schlaf fiel.

Ich selbst fiel auf das Bettzeug und war binnen weniger Augenblicke eingeschlafen, ungeachtet dessen, dass ich mich auf den Bauch gelegt hatte, was ich sonst beim Einschlafen nie tat.

Kapitel 11

Vielleicht lag es an dem Rausch, den ich mir am Vorabend angetrunken hatte, dass ich erst wach wurde, als sich auch Mike heftig im Bett bewegte, doch ich war sehr glücklich darüber, einen Großteil des Alkohols im Blut abgebaut zu haben.

Dennoch stand ich mit unsicheren Beinen auf und das Anziehen wurde zu einem Akt der Akrobatik, der mir Schweiß auf die Stirn trieb.

Insbesondere das Überstreifen der Socken gestaltete sich als Herausforderung, und hätte ich mich nicht aufs Bett gesetzt, wäre ich sicherlich umgefallen und hätte mir wehgetan.

Als ich in die Küche kam, um mir den ersten Kaffee des Morgens zu machen, kamen mir die Gedanken vom Vortag, die ich jedoch in diesem Zustand noch nicht zuließ, und ich begann, den Kindern ein schnelles Frühstück zu machen, das sich aus Honig-Pops und Milch zusammensetzte. Ich war zugleich ein großer Freund und vorsichtiger Zweifler an den Wochenenden, da ich schon einige erlebt hatte, die grenzwertig anstrengend gewesen waren, und andere, deren Schönheit ich gerne für immer eingefangen hätte.

Dieses Wochenende hatte das Potenzial, ebenfalls in beide Richtungen auszuschielen, da wir an diesem Samstag geplant hatten, aufgrund des schönen Wetters ins Schwimmbad zu gehen, während am Sonntag das Aufräumen und die Vorbereitung der nächsten Woche auf dem Programm standen. Zudem musste ich, wie fast jeden Samstag, mit den drei Jungs den Wocheneinkauf erledigen, was stets ein unkalkulierbares Risiko mit sich brachte.

Als ich die drei Jungs rief, dass sie frühstücken kommen sollten, startete der Tag mit einem positiven Eindruck, denn nicht nur kamen sie umgehend in die Küche, sondern sie aßen bereitwillig und ohne Ärger zu machen ihr Frühstück und schienen sich auf den Tag im Schwimmbad zu freuen.

Sie wussten, dass das Schwimmbad jeden Tag im Sommer sehr früh aufmachte, und sie wollten direkt nach dem Frühstück dorthin, doch ich musste ihnen erklären, dass wir zunächst einkaufen fahren mussten, und die Diskussion darüber, ob man den Einkauf nicht nach dem Besuch im Schwimmbad legte, konnte ich schnell beenden.

Es lief an diesem Morgen weiter alles wie am Schnürchen und gemeinsam arbeiteten wir Hand in Hand, bis sich alle angezogen und einmal durchs Bad gingen, um für den Wocheneinkauf im Supermarkt fertig zu sein.

Als wir vor die Tür traten, merkte ich die bereits hohe Temperatur, die sich über die Nacht gehalten hatte, und der strahlend blaue Himmel versprach, dass es ein sonniger und sehr heißer Tag werden würde.

Ich öffnete auf dem Handy den Wetterbericht und sah, dass sich die prognostizierte Spitztemperatur noch mal leicht erhöht hatte, sodass ich mir vornahm, besonders auf den Schutz meiner Kinder an diesem Tag achtzugeben. Der erste Vorbote, wie einfach diese Idee umzusetzen war, zeigte sich, als ich versuchte, Mike eine Kopfbedeckung aufzuziehen, die er nonchalant vom Kopf riss und auf den Boden warf.

Der Morgen war bisher so entspannt verlaufen, dass ich diese Aktion schulterzuckend akzeptieren konnte und ihm erklärte, dass ein Sonnenstich keine schöne Sache sei, doch er blieb bei seiner Meinung, an diesem Morgen keine Kopfbedeckung zu brauchen, was ich für den Moment akzeptierte.

Beim Einkaufen gab es einen inzwischen eingespielten Ritus, dass wir gemeinsam ins Industriegebiet fuhren, wo die meisten Geschäfte angesiedelt waren, und da wir noch einige Hygieneartikel brauchten, liefen wir zunächst durch die Drogerie, ehe wir in das Geschäft mit den Lebensmitteln gingen.

Ich hatte meinen Kindern nicht umsonst eine gute Portion Honey-Pops zum Frühstück gegeben, da die Erfahrung zeigte, dass der Heißhunger nach Süßigkeiten deutlich reduziert war, wenn sie dieses Frühstück am Samstag zu sich genommen hatten.

Die Schwierigkeit, das Frühstück in den nächsten Tagen wieder zu normalem Essen zurückzudrehen, nahm ich gerne in Kauf, um die schwierigen Szenen in einem Kaufhaus zu vermeiden. Auch dieses Mal liefen wir konzentriert und ohne große, unnötige Wünsche durch die Regallandschaft und suchten uns das Essen zusammen, von dem sich ein großer Teil jede Woche deckte.

Weder meine Kinder noch ich waren besonders kreativ darin, Produkte auszuwählen, die normalerweise nicht im Einkaufswagen landeten, und so konnten wir die Zeit im Geschäft deutlich reduzieren, doch als es in den Schlussspurt zur Kasse ging, kamen wir an ein Regal, in dem Aktionsartikel zum Kauf bereitlagen.

Da ich als einzelner Vater mit meinen beiden Augen gegenüber den sechs Augen der Kinder hoffnungslos im Nachteil bin, war auch in diesem Fall die Reaktions- und Verarbeitungszeit sehr kurz, in der ich entscheiden musste, welche Strategie ich wählte, um das aufkommende Thema zu managen.

Es ging um Spielfiguren von einer Serie, die alle gerne im Fernsehen sahen, und mein erster Impuls, den dreien kein Verbot zu erteilen, sondern eine Figur für die Familie zu erwerben, erwies sich als höchst problematisch – es schien, dass selbst ein Verbot die bessere Wahl gewesen wäre.

Sofort ging Tom in die Offensive und entschied sich für eine Figur, die er gerne hätte, und versuchte umgehend, die beiden davon zu überzeugen, dass dies die richtige Figur für die drei wäre.

Wie es kommen musste, wollte Oliver eine völlig andere Figur, und ob Mike eine Lieblingsfigur hatte, fand ich gar nicht erst heraus, denn als Tom und Oliver je eine Figur in der Hand hielten, wollte Mike auch eine eigene haben.

Da die Figuren trotz Angebot nicht sehr billig waren, rang ich mit mir, ob ich mir dieses Geschenk außerhalb der Reihe erlauben wollte, doch ich hatte zugleich das Gefühl, dass ein nachträgliches Verbot zu einer großen Eskalation bei den Kindern führen würde.

Mein nächster Gedanke war, dass ich überlegte, welche Gegenleistung ich einfordern konnte, wenn jedes meiner Kinder ein Spielzeug bekommen würde, sodass es nicht wirkte, als könnte es in Zukunft öfter so laufen.

Schon in den ersten Jahren, als Janine und ich nur ein einziges Kind hatten, war ich erschrocken darüber, wie viel Spielzeug und materielle Dinge sich anhäuferten, wenn man ein Kind bekam und die Menschen um einen herum nicht zu den Armen der Gesellschaft zählten, und mit Kind Nummer zwei, vor allem aber mit dem dritten Kind wurde diese Thematik noch viel gravierender, denn nun sammelte sich nicht nur der Kram von Tom, sondern zudem auch noch jener der beiden anderen Kinder, und ich hatte das Gefühl, dass der Bestand an Einzelteilen eine Exponentialfunktion in meinem Haushalt besaß.

Ich fragte mich schon seit Jahren, was das Ganze mit den Kindern machte, denn wenn ich mich an meine eigene Kindheit zurückerinnerte, gab es oft Tage und Phasen, die mir bildlich abgespeichert waren, in denen ich große Langeweile hatte und mir dann eine Beschäftigung suchte, um diese Langeweile zu vertreiben.

Bei meinen Kindern schlug das Pendel genau in die andere Richtung aus, denn sie hatten so viel Zeug um sich herum, dass Langeweile selten aufkam, sondern ich bemerkte eher das Phänomen, dass sie unter den ganzen Spielzeugen nicht das Richtige fanden, mit dem sie spielen wollten, um dann zu mir zu kommen, dass sie neues Spielzeug brauchten.

Dieser Teufelskreis, in dem sich auch andere Eltern in meinem Umfeld auf Nachfrage befanden, schien in der modernen Gesellschaft eher Normalität zu sein, als dass sich Kinder aufgrund von Langeweile ihrer eigenen Kreativität bedienten, um diese zu vertreiben.

Mir kam die Idee, dass ich als Gegenleistung für den Kauf dieser neuen Spielzeuge verlangen konnte, dass jeder von den Jungs fünf Spielzeuge suchte, mit denen er nicht mehr spielte, sodass die Gesamtzahl an Spielzeug in meinem Haushalt sinken würde.

Als ich den Vorschlag machte und mich für einen Moment als Vater für sehr clever hielt, hatte ich nicht mit der Verhandlungsfreudigkeit meiner Kinder gerechnet.

Tom wollte wissen, ob es sich um fünf Spielzeuge insgesamt oder für jedes der Kinder handelte, und als ich ihm antwortete, sagte er, dass dieser Vorschlag nicht annehmbar sei, sie aber gerne fünf Spielzeuge insgesamt abtreten würden. Ich schlug vor, nicht fünf, sondern vier pro Kind zu nehmen, doch da Tom schon recht gut im Kopfrechnen war, merkte er schnell, dass mein Vorschlag deutlich schlechter war als seiner, und somit lehnte er rigoros den Vorschlag ab.

Nun argumentierte er, dass die meisten Spielzeuge doch allen gehörten und somit eine Auswahl durch jeden einzelnen auch nicht funktionieren würde, da er selbst und Mike völlig unterschiedliche Interessen hätten.

Schnell waren wir bei dem Thema, dass Tom ein Vetorecht einforderte, falls die anderen beiden etwas auswählten, das er nicht abgeben wollte, und ich fragte mich bereits, ob dieser ach so clevere Vorschlag am Ende wirklich so clever war, wie ich gehofft hatte.

Am Ende der Diskussion erzielte ich einen Teilerfolg, da meine Kinder akzeptierten, dass sie pro Kind drei Spielzeuge auswählen mussten, und ich ihnen im Gegenzug das Vetorecht einräumte, falls ein Spielzeug doch behalten werden sollte.

Da insgesamt die Anzahl der Spielzeuge im Haushalt sinken würde, gingen alle mit einem guten Gefühl aus dem Geschäft, und während die Jungs bereits mit dem Spielzeug im Auto spielten, konnte ich in aller Ruhe die Lebensmittel in den Kofferraum verladen und lächelte ob des bisher schönen Tages.

Kapitel 12

Das Interessante am öffentlichen Schwimmbad – und insbesondere des Freibades im Sommer – war, dass es einen spannenden Querschnitt über die verschiedenen Teile der Gesellschaft bot.

Vor allem als Vater von drei Jungs versuchte ich zu ergründen, wie andere Eltern mit ihren Kindern im Schwimmbad umgingen und wie sie mit ihnen in Interaktion traten.

Ingeheim bewunderte ich die Eltern, die ihre Kinder loslassen konnten, sodass sie sich auf dem Gelände frei bewegen konnten, da sie darauf vertrauten, dass andere Erwachsene und das Schwimmbadpersonal auf die Sicherheit der Kinder mitachten würden.

Auch dieses Mal hatte ich eine Mutter von ebenfalls drei Kindern – allerdings zwei Töchtern und einem Sohn – in meiner Nähe, die etwas später als wir eintraf, ihren Liegeplatz errichtete, die Kinder präparierte und dann fürs Spielen und Schwimmen losschickte, während sie sich auf die Decke fläzte und die Entspannung des Augenblicks genoss.

Da die Kinder für eine lange Zeit eigenständig unterwegs waren, ehe sie Geld für eine Pommes haben wollten, konnte sich die Mutter entspannen, was mir in dieser Form einfach nicht gelingen mochte.

Allerdings zähle ich mich auch nicht zu den Eltern, die jeden Schritt und Tritt ihres Kindes überwachen mussten, damit es nicht in eine Distel oder auf eine Wespe trat – was bei drei Jungs sowieso eine utopische Idee wäre.

Da Mike mit Abstand der Jüngste der drei war, verpflichtete ich die beiden älteren dazu, immer zu zweit unterwegs zu sein, wobei ich versuchte, mit Mike ab und an in der Nähe der beiden zu sein. Dadurch, dass Tom und Oliver große Wasserratten waren und beide bereits sehr gut schwimmen konnten, ließ ich sie in das Spaßbecken, ohne dass ich mir größere Sorgen machen musste. Dennoch fühlte ich mich am besten, wenn auch Mike in das Becken wollte – dann hatte ich wenigstens ein Auge auf die beiden Größeren.

Mike hingegen empfand das Planschen im Wasser nur so bedingt spaßig, da er sehr schnell auskühlte und dann seine Lippen blau anliefen und zu zittern begannen – er war lieber auf dem Platz, wo die Kinder mit Sand und Wasser matschen oder den Wasserfluss aufstauen konnten.

Das Gute an dem Wasserspielplatz war, dass sich die Liegewiese in der Nähe befand, sodass ich Mike alleine spielen lassen konnte, ohne immer direkt dabei zu sein, da ich unseren Platz so gewählt hatte, dass ich ihn jederzeit sehen konnte.

Die beiden Großen blieben im Wasserbecken und wollten die ganze Zeit rutschen, sodass ich ihnen wiederholte, dass sie zusammenbleiben sollten und Mike und ich zurück zur Decke gingen.

Dort angekommen kramte ich die mitgenommenen Spielförmchen aus der Tüte, überließ sie dem Jüngsten und sah zu, wie dieser zielstrebig zu dem Matschspielplatz ging, wo bereits einige Kinder aktiv waren, die Miniaturlandschaft umzugestalten.

Da die Sonne schon ordentlich auf dem Platz stand, suchte ich die Kopfbedeckung des Kleinsten und ertrug seinen Widerspruch, doch setzte ich mich durch, dass er seine Kopfbedeckung aufbehalten musste.

Wie meistens, wenn man den Kampf einmal gewonnen hatte, war das Thema danach kein großes mehr und nur selten riss sich Mike die Kopfbedeckung herunter – nur, wenn sie ihn wirklich störte.

Ich beobachtete ihn wenige Augenblicke, sah, dass er sich bereits mitten im Spiel befand, und ging zurück zur Decke, um mich selbst zu versorgen. Ich kramte etwas zu trinken und Studentenfutter aus der Tasche hervor, checkte kurz das Handy nach neuen Nachrichten, von denen nichts wichtig war, steckte es weg und begann, so unauffällig wie möglich die Umgebung zu screenen.

Neben den Verhaltensweisen, die die Eltern gegenüber ihren kleinen und großen Kindern zeigten, interessierten mich vor allem auch die Mütter, die mit ihren Kindern im Schwimmbad waren und die mir auf den ersten Blick gefielen – dann malte ich mir zuweilen aus, in welcher Lebenslage sie sich befanden, und überlegte mir, was passieren würde, wenn ich den Mut fände, sie direkt anzusprechen.

Mir war völlig klar, dass ich diesen Mut in aller Öffentlichkeit nicht aufbringen würde, sodass es bei meinen Gedankenspielen blieb, die ich den Anwesenden zudichtete.

In meiner unmittelbaren Nähe lag eine durchaus hübsche Frau in vermutlich meinem Alter, die mir schon beim Ankommen kurz aufgefallen war und die ich zu denen zählte, deren Kinder sich sehr frei bewegten, da ich noch keines bei ihr gesehen hatte; die Wahrscheinlichkeit, dass sie alleine im Schwimmbad war, erschien mir aufgrund der Wahl ihrer Position bei den Familien als eher gering.

Ich beobachtete sie ein wenig im Augenwinkel und versuchte zu ergründen, welches Buch sie las, da mir dies als Einstieg in ein Gespräch durchaus sinnvoll vorkam. Auch wenn es nur noch sehr selten dazu kam, dass ich Zeit genug fand, in Ruhe ein Buch zu lesen, hatte ich in früheren Jahren einiges an Krimis und Thrillern gelesen, was ich in einem Gespräch in die Waagschale werfen konnte.

Soweit ich es beobachtete, schien sie ein freundliches Lächeln zu haben, und die braunen, gelockten Haare umrandeten ein attraktives Gesicht, das mich in einigen Zügen an Janine erinnerte, was meine Gedanken von der Frau zu meiner verstorbenen Partnerin umlenkte.

Ich erinnerte mich daran, wie wir in dem einen Sommer, als Tom ein Jahr alt gewesen war, fast jeden Tag im Schwimmbad verbrachten, weil er einen solchen Spaß im Wasser hatte, und auch als Oliver dazu kam, waren wir häufig hier.

Auch wenn ich die aktuelle Situation im Schwimmbad als entspannt bezeichnen würde, so war es mit zwei Kindern und zwei Erwachsenen noch viel einfacher, den Tag im Schwimmbad zu verbringen, da sich jeder um ein Kind kümmern konnte.

Ich ließ es zu, dass die Gedanken an meine verstorbene Frau einige Minuten in meinem Kopf verweilten, ehe ich mich zwang, in die Realität zurückzukehren, und mit einem kurzen Blick stellte ich fest, dass Mike weiterhin alleine versuchte, mit Eimer und Schaufel Sand von der einen in die andere Position zu transformieren.

Die Großen waren ebenfalls noch nicht wieder da gewesen und ich überlegte kurz, ob ich nachschauen gehen wollte, was sie trieben, doch dann erinnerte ich mich an die Frau mit den braunen Locken, ließ meinen Blick über ihren Körper wandern und entschied, dass ich meinen großen Jungs vertraute, dass sie schon nichts anstellten oder ihm etwas passierte.

Plötzlich wurde meine Aufmerksamkeit von einem Gekreische auf der anderen Seite der Liegewiese fortgezogen, und ich sah mit an, wie zwei Kinder im Teenageralter mit Eis in der Hand vor einer attackierenden Wespe davonliefen, während die Eltern kopfschüttelnd darauf warteten, dass ihre Kinder den Angstanfall überwandten.

Ich schaute mir derweil die beiden Kinder an und ließ meinen Blick zurück zu den Eltern gleiten, die mit genervtem Ausdruck ihre Kinder zurück erwarteten, und ich hatte das Gefühl, dass der Ausflug ins Schwimmbad insbesondere dem Vater keine Freude bereitete.

Da sich die Aufregung schnell legte, drehte ich mich wieder auf die andere Seite, um meinen Blick noch einmal zu der Frau mit den braunen Haaren schweifen zu lassen, doch ich stellte fest, dass sie scheinbar die Liegematte verlassen hatte, und aus irgendeinem Grund suchte ich sie in der näheren Umgebung, ehe ich mich fragte, warum ich das tat, und suchte stattdessen Mike, der inzwischen mit einem Mädchen seines Alters spielte.

Ich fand, dass ich mich aktuell nicht um ihn kümmern musste, und da die beiden Ältesten immer noch unterwegs waren, erkannte ich, dass ich etwas für mich tun konnte. Selten genug waren solche Momente in meinem Leben, sodass ich kaum wusste, was ich mit der freien Zeit anfangen wollte, und so zog ich mein Handy aus der Tasche, um Nachrichten zu lesen.

Da ich aufgrund der Vollzeitbeschäftigung mit Job und Kindern nur sehr oberflächlich die Nachrichten lesen konnte und mich inzwischen daran gewöhnt hatte, war ich bereits nach wenigen Minuten durch alle Apps auf dem Handy durch und erkannte, dass es wenig Interessantes in der Welt gab, das aktuell zu mir gelangte.

Ich packte das Handy weg und legte mich nach einem kurzen Kontrollblick auf die Decke hin und schloss die Augen – mir kam der Gedanke, dass ich einschlafen könnte, wenn ich mich zu stark entspannte, doch glaubte ich nicht daran, dass ich genug Zeit erhalten würde.

Wie erahnt musste ich nach wenigen Minuten der Entspannung meine Augen wieder öffnen, da Tom neben mir stand und sein nasser Körper auf mich heruntertropfte, was mich zurück in die Realität holte. Ich suchte Oliver und bekam einen kurzen Schreck, ehe ich merkte, dass er zu Mike gelaufen war, um mit ihm weiter an der Stauung des Wassers zu arbeiten.

Die beiden Großen wollten ein Eis haben, doch ich bestand darauf, dass sie zunächst einmal von den Broten aßen, die ich mitgebracht hatte. Da Oliver noch bei Mike war und nicht den Anschein machte, als müsste er jetzt herbeigerufen werden, setzte sich Tom neben mich, nachdem er sich

rudimentär abgetrocknet hatte, und suchte sich ein Brötchen mit Käse aus, das er auspackte und zu essen begann.

So saßen wir – Vater und ältester Sohn – nebeneinander, schwiegen uns an und beobachteten die Umgebung. Ich fragte ihn, wie es ihm ging, und er antwortete, dass es schon ganz okay wäre, was mich dazu veranlasste, ihn zu fragen, was denn dazu fehlte, dass es ihm wirklich gut ging.

Tom dachte einige Momente darüber nach, was er auf die Frage antworten sollte, und sagte dann kurz und knapp, dass er es schön finden würde, wenn sie wieder eine normale Familie wären.

Diese relativ prägnante Antwort hatte ich so nicht erwartet, da ich an etwas Kurzfristigeres dachte, doch diese nachdenkliche Antwort brachte mich auch zum Nachdenken. Ich schwieg für eine kurze Zeit und in mir stauten sich die Erinnerungen an, sodass ich vergaß, meinem Sohn eine Antwort zu geben.

Als ich erkannte, dass er auf eben jene Antwort wartete, überlegte ich mir kurz, ob es eine unverfängliche gab, und entschied mich dafür, nur verständnisvoll zu nicken. Ob er mein Nicken so aufnahm, wie ich es mir erhoffte, konnte ich in diesem Moment nicht sagen, doch im Folgenden saßen wir einige Minuten nebeneinander – er die Beine angezogen und die Arme um die Knie geschlungen – und suchten mit unserem Blick die Umgebung ab, als gäbe es etwas Spannendes zu entdecken.

Kapitel 13

Als Janine mit Mike schwanger gewesen war, waren wir einmal zu viert in einem Zoo, in dem ich eine Gruppe beobachtete, die offensichtlich aus dem Vater und seinen drei Söhnen bestand, die alle um ihn herumstanden und an seinen Lippen klebten, obwohl sie alle mindestens ein Kopf größer waren als ihr Vater.

Da wir zu diesem Zeitpunkt wussten, dass unser drittes Kind ebenfalls männlich sein würde, fragte ich mich, wie es wohl bei mir sein würde, wenn die Kinder einmal so groß wären, dass sie als Erwachsene gelten würden. Damals konnte ich mir nicht vorstellen, dass meine drei Söhne so lange bei uns blieben, bis wir sie vermeintlich vor die Tür setzen würden, doch in jenem Moment, in dem ich neben Tom auf der Decke saß und über diese Erinnerung nachdachte, war ich mir unsicher, ob ich mir nicht wünschte, dass die Kinder für immer bei mir wohnen bleiben würden.

Inzwischen hatte Tom sein Brot aufgegessen und ich musste ihn mit dem Wunsch nach Eis hinhalten, da auch die anderen beiden etwas Normales essen mussten, und so entschied sich mein Sohn, zu den beiden Brüdern zu gehen, um sie darüber zu informieren, dass sie etwas essen sollten.

Ich kramte in meiner Tasche bereits nach dem Essen für die anderen beiden, als ich im Augenwinkel sah, wie die Frau mit den braunen Locken zurückkam und in der Hand eine

Zigaretenschachtel hielt. Nun ahnte ich, wohin sie gegangen war, und ganz gleich, ob ich jemals den Mut finden würde, sie anzusprechen, war das Thema Rauchen ein No-Go für mich.

Da die drei Jungs kurz darauf zu mir kamen, richtete sich meine Aufmerksamkeit auf sie und ich verteilte das Essen, das sie bereitwillig aßen, da die Aussicht auf ein Eis etwas war, das bei allen dreien gleichermaßen zog.

Da die Kinder mit dem Essen beschäftigt waren, erhob ich mich und sagte ihnen, dass ich kurz auf die Toilette gehen würde, während sie aßen. Da keine Widerworte kamen, schlüpfte ich in die Badelatschen, nahm mein Handy aus der Tasche und ging in Richtung Hauptgebäude, in dem sich die Duschen und WC-Anlagen befanden.

Ich verließ die Wiese und ging ein paar Treppen hoch, um auf den Platz vor dem Hauptgebäude zu gelangen, und als ich an einem auf dem Boden aufgemalten Schachbrett vorbeiging, schaute ich kurz auf die Stellung, die die beiden Spielerinnen entwickelt hatten. Da ich früher selber einige Jahre ein wenig Schach gespielt hatte, versuchte ich zu ergründen, welche Position die bessere war und wie eng es für diejenige schien, um die es schlechter stand.

Aus Sicherheitsgründen wäre es clever gewesen, stehen zu bleiben, um dem Spiel zuzuschauen, doch ich verlangsamte nur meinen Schritt, ging jedoch weiter und schaute nicht nach vorne.

Plötzlich riss mich ein Zusammenprall mit einem anderen Menschen aus den Gedanken rund um das Schachspiel, und ich ließ vor Schreck mein Handy fallen, das ich zunächst aufhob, bevor ich mich dafür entschuldigte, die Person nicht gesehen zu haben.

Der Unfall an sich war glimpflich ausgegangen und mein Handy hatte keinen Schaden erlitten, doch ich sah in dem Gesicht meiner Gegenüber, dass sie wenig glücklich darüber schien, dass ich sie angerempelt hatte.

„Sie sollten besser aufpassen, wohin Sie gehen!“, kommentierte sie das Geschehene.

„Entschuldigen Sie bitte! Ich war so vertieft in das Schachspiel, dass ich nicht stehengeblieben bin, sondern langsam weitergegangen – was natürlich falsch ist!“, versuchte ich es mit der Wahrheit.

Erst jetzt schaute ich mir genauer an, gegen wen ich da gerempelt war, und sah, dass es eine Frau mit blonden Haaren war, die sie zu einem Zopf zusammengebunden hatte und deren grünlich wirkenden Augen leuchteten, wenn nicht gar vor Neugier blitzten.

Ich kam zu dem schnellen Urteil, dass sie zwar attraktiv, aber keine besondere Schönheit war, doch konnte ich meinen Blick kaum von ihren Augen nehmen, die mich so herausfordernd ansahen. Vor allem verunsicherte mich ihr durchdringender Blick, denn mir war unklar, ob sie nun sauer war oder darauf wartete, dass ich das Gespräch mit ihr fortsetzte.

Da sie nach meinem Entschuldigungssatz nicht weitergegangen, sondern stehen geblieben war, schien sie an einer Fortsetzung des Gesprächs interessiert zu sein, sodass eine leichte Nervosität in

mir aufkam. Diese Nervosität wurde noch dadurch verstärkt, dass sie kein einziges Wort sagte, sondern von mir zu erwarten schien, dass ich den nächsten Schritt machte.

Mir wurde mal wieder klar, dass ich keine Übung mehr darin hatte, mit einer anderen Frau als Janine über etwas zu sprechen, das keine Standardinhalte waren.

„Christoph!“, sagte ich aus Verlegenheit und hielt ihr recht förmlich meine Hand zur Begrüßung hin.

„Sabine! Freut mich, Christoph!“, ergriff sie meine Hand mit einem unerwartet festen Händedruck und schüttelte sie leicht.

So seltsam es klang, doch war der Händedruck mit ihr etwas, das ich tief in meinem Inneren genoss, und da ich von meiner Seite aus nicht losließ, schien der Moment eine deutliche Überlänge zu haben.

Da sie jedoch ihre Hand ebenso nicht wegzog und mich weiterhin mit ihren grünen Augen fixierte, suchte ich nach einer Fortsetzung unseres Gesprächs.

„Bist du mit wem hier?“, fragte ich etwas unsicher und hoffte darauf, dass ihre Antwort sein würde, dass sie allein hier war.

„Ich bin mit meiner Tochter und einer ihrer Freundinnen hier! Doch die habe ich schon seit längerem nicht mehr gesehen – die turnen bestimmt hier irgendwo herum und schauen sich die Jungs an!“

Die Antwort, dass sie mit ihrer Tochter im Schwimmbad war, konnte für mich alles und nichts bedeuten, und ich fragte mich, ob es vermessen wäre, wenn ich sie fragen würde, ob sie einen Mann oder einen Partner hatte.

„Wie alt ist denn deine Tochter?“, stellte ich eine ausweichende Frage und hoffte, sie etwas zum Reden zu verleiten.

„Vierzehn! Tolles Alter, kann ich dir sagen! Will alles selbst entscheiden und lässt sich von mir nichts mehr sagen – die totale Pubertät! Ein Tag im Schwimmbad ist die pure Erholung, da hier viel mehr zu tun ist, als wenn sie zu Hause rumhängt, auf ihr Handy starrt und alles blöd findet, was ich sage oder mache!“, beschwerte sie sich, hatte aber ein Lächeln auf den Lippen, was andeutete, dass sie das Ganze eher sportlich nahm, als dass es sie total frustrierte. „Hast du auch Kinder?“

„Ich habe drei Söhne!“, antwortete ich, wie ich es als Vater in der KiTa oder Schule beantworten würde, doch mir wurde zu spät klar, dass dieses Gespräch anderer Natur war.

Ich sah ihren Blick, dass dieser sich veränderte, und ahnte, dass sie davon ausging, dass ich eine Lebenspartnerin hatte. Ich überlegte, ob ich ihr sagen sollte, dass ich alleinerziehend war, aber ehe ich antworten konnte, kam sie mir zuvor.

„Da haben du und deine Frau ja ganz schön viel zu tun! Wie alt sind die drei?“

„Meine Kinder sind acht, sechs und drei – und meine Frau ist bei der Geburt des dritten Sohns gestorben!“, beantwortete ich ihre Fragen und ärgerte mich darüber, dass ich nur wenig warm klang, sondern mehr geschäftsmäßig kühl, doch es lag wohl daran, dass sie die Antwort, die ich ihr schon geben wollte, ein wenig erzwungen hatte.

„Das tut mir leid!“, sagte sie mit verändertem Tonfall und ich merkte, dass sie es ernst meinte. „Das Leben mit drei Jungs und ohne Mutter ist bestimmt sehr anstrengend!“, fuhr sie fort und ich war froh, dass die Katze aus dem Sack war und wir das Gespräch inhaltlich weiter fortführen konnten.

„Sicherlich gibt es Tage, an denen ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht, weil ich weder genug Hände noch genug Zeit habe, um alles abzuarbeiten, was ansteht. Aber dann gibt es auch wieder Tage, die einfach nur schön sind und wo die drei es mir einfach machen, ihr Vater zu sein“, antwortete ich ihr und sah, wie sich ihre eben noch zurückhaltende Miene wieder in eine interessierte wandelte.

Da Sabine bisher keine Anstalten machte, trotz all der Informationen rund um mein Leben das Gespräch zu einem Ende zu führen, merkte ich, dass die Chancen, die ich bei ihr hatte, stark stiegen. Ich musste zugeben, dass sie mir – je länger ich mit ihr im Gespräch war – immer besser gefiel, vor allem, weil sie das Leben mit ihrer provozierenden Tochter so entspannt sah und zugleich einschätzen konnte, wie herausfordernd mein Leben mit drei Jungs zu sein schien.

„Was machen deine Jungs gerade?“

„Die essen ein Brot und danach wird es Eis geben! Ich wollte nur kurz auf die Toilette!“, antwortete ich ihr.

„Geh du mal auf Toilette und ich besorge mir mein Handy, damit ich dir meine Nummer geben kann!“, testete sie nun mein Interesse und ich spürte, wie mein Herz deutlich schneller schlug.

„So machen wir das!“, erwiderte ich und setzte das freudigste Lächeln auf, das mir gelingen wollte. Anstatt sofort auf die Toilette zu gehen, schaute ich ihr hinterher und wie in Trance rekapitulierte ich das eben abgelaufene Gespräch. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich ihr hinterherblickte, doch plötzlich stand Oliver neben mir, zog mich am Arm und fragte, ob ich nun schon auf Toilette gewesen sei, da sie aufgegessen hatten und nun ein Eis wollten.

Ich kam zurück in die Realität, sagte ihm, dass ich noch auf die Toilette müsse, und schickte ihn zurück zur Decke – mit dem Versprechen, dass ich in wenigen Minuten bei ihnen sein würde. Zum Glück drehte er sich um und lief widerspruchslos zurück zu seinen Brüdern, die wohl schon gespannt auf unsere Rückkehr warteten.

Ich beeilte mich, auf die Toilette zu gehen, und als ich zurückkam, sah ich Sabine bereits, wie sie auf mich wartete – sie hatte auch schon ihre Telefonnummer im Handy gesucht, die sie mir

diktierte. Ich rief sie an, damit sie auch eine Nummer hatte, und ich erzählte ihr, dass meine Söhne schon nach dem Eis gefragt hatten.

Wir verblieben so, dass wir schreiben würden, sobald am Abend etwas mehr Luft war, und ich schenkte ihr ein weiteres Lächeln, das sie mit einem Blick beantwortete, den ich schon lange nicht mehr von einer Frau in dieser Form bemerkt hatte.

Kapitel 14

Immer, wenn wir den Tag im Freibad verbracht hatten, fühlte ich mich am Abend entspannt und oft sehr schläfrig – nur die Kinder sorgten dafür, dass ich wachblieb, ansonsten hätte ich mich auf die Couch gelegt und wäre sofort eingeschlafen.

Dieses Mal jedoch fühlte ich mich zwar aufgrund des Tages an der frischen Luft körperlich müde, aber die zusätzlichen Themen der letzten beiden Tage ließen meine Gedanken nicht zur Ruhe kommen.

Zum Glück hatten die Kinder noch nicht genug von der Action draußen, sodass sie mich fast nahtlos in Ruhe ließen und im Garten miteinander spielten, und als ich mich mit einem alkoholfreien Bier auf die Couch setzte, um die Füße hochzulegen, fand ich endlich Zeit, einiges zu verarbeiten.

Obwohl ich den Ton bei meinem Handy angeschaltet hatte, schaute ich zur Kontrolle alle fünf Minuten auf den Bildschirm, ob ich nicht ein Klingeln verpasst hatte – ich fragte mich zudem, ob ich das richtig verstanden hatte, dass sie sich melden wollte.

Da dies noch nicht passiert war, musste ich für mich eine Uhrzeit ausmachen, zu der ich in Aktion trat, um sie zu kontaktieren, und ich einigte mich mit mir selbst auf zehn Uhr abends, da dann die Kinder sicher in ihren Betten waren und ich Zeit hatte, eine Unterhaltung zu führen.

Damit war das erste der zwei großen Themen für den Moment geparkt und ich konnte mich dem Vorschlag meines Chefs widmen, weiterentwickelt zu werden, doch ehe ich tiefer in die Pros und Contras einsteigen konnte, klingelte das Telefon und ich sah anhand der Telefonnummer, dass es sich um eine Mutter handelte.

Ich stand auf, schnappte mir das Schnurlostelefon, nahm das Gespräch an und merkte sofort, dass irgendetwas Wichtiges los war, denn normalerweise sprudelte meine Mutter die Worte ohne Punkt und Komma heraus, wenn wir über die alltäglichen Dinge redeten, die ihr so passierten.

Sie schien nach Worten zu ringen und ich gab ihr noch einige Momente, ehe ich den Elefanten im Raum ansprach und sie fragte, was denn los sei – ich hörte, wie sie vor der Antwort heftig schluckte und ich machte mich auf das Schlimmste gefasst.

Mit einer Stimme, die sich so gar nicht nach meiner Mutter anhörte, erzählte sie mir, dass sie beim Arzt gewesen war, der sie zu einem Demenzspezialisten überstellt hatte, und die vorliegenden Ergebnisse zeigten an, dass eine Form der Demenz im fortgeschrittenen Anfangsstadium bei meiner Mutter zu messen war.

Ich versuchte mich daran zu erinnern, ob wir in den letzten Gesprächen miteinander über einen Arztbesuch bei einem Demenzspezialisten gesprochen hatten, doch mir wollte nichts einfallen, sodass mir klar wurde, dass sie die Untersuchung verheimlicht hatte; wahrscheinlich in der Hoffnung, dass die Ergebnisse positiv ausgehen würden.

Ich unterdrückte meinen ersten Impuls, meine Mutter daran zu erinnern, dass ich ihr Sohn war und über solche Termine gerne Bescheid wüsste, doch es war sicherlich nicht an der Zeit, meine unsichere Mutter durch meinen Druck weiter zu verunsichern.

Ich sprach ihr gut zu, dass laut ihren Informationen die Demenz noch im Anfangsstadium sei – wenn auch fortgeschritten – und es sicherlich Therapien gab, die helfen konnten, die Entwicklung zu verzögern.

Sie antwortete, dass ihr Arzt bereits Medikamente und Therapien mit ihr besprochen hatte, und sie würde diese nächsten Schritte gerne mit mir durchsprechen, bevor sie sich für etwas entschied, damit er wüsste, worauf er sich einließ.

In diesem Moment war ich froh, dass ich meinen ersten Impuls unterdrücken konnte, und ich bot meiner Mutter an, zu ihr zu kommen, doch ihr und mir war völlig klar, dass sie zu mir kommen musste, da wir vier unsere täglichen Verpflichtungen hatten. Ich stand auf und ging zum Familienkalender, um zu schauen, wann eine gute Zeitspanne war, ehe ich mir die Frage stellte, welche Einschränkung es wohl geben könnte, wenn die eigene Mutter uns besuchte, und so überließ ich es ihr, sich den besten Zeitpunkt und die Zugverbindung rauszusuchen – den Rest würde ich dann organisieren.

Sie sagte zu, dass sie sich eine günstige Direktverbindung in den nächsten Wochen suchen würde, um ein paar Tage zu bleiben und die Themen durchzusprechen.

Nachdem wir die Organisation abgestimmt hatten, gab es keine weiteren Neuigkeiten von ihr, und obwohl ich dieses Mal tatsächlich zwei Themen in petto hatte, fühlte es sich völlig falsch an, diese anzusprechen. Zudem war es vielleicht besser, wenn ich sie noch etwas für mich behielte, bis die Themen weiter ausgereift und entschieden waren – sie würde sicherlich beides mitbekommen, wenn sie bei uns vor Ort war.

So beendeten wir das Gespräch relativ schnell, nahmen die üblichen Floskeln zur Verabschiedung, und ich sagte ihr nochmal nachdrücklich, wie sehr ich sie liebte, und spürte trotz der Distanz über das Telefon, wie sehr ihr die gesamte Sache unter die Haut ging.

Dieses neuerliche Thema mit meiner Mutter verdrängte die Überlegungen, die ich mir anfänglich zu dem Angebot meines Chefs gemacht hatte, und ich musste feststellen, dass ich die letzten zwanzig Minuten nicht auf mein Handy geschaut hatte, was ich umgehend nachholte, und erfreulicherweise fand ich eine Nachricht von Sabine, die mir schrieb, dass sie sich sehr freute, mich im Schwimmbad kennengelernt zu haben; zudem fragte sie, wann ich denn am Abend Zeit hätte, um mit ihr zu telefonieren.

Ich schrieb ihr zurück, dass ich die Kinder ins Bett bringen würde und dann sicher ab zehn Uhr verfügbar wäre – falls es vorher klappen sollte, würde ich mich melden.

Auf meine Nachricht kam ein zustimmender Emoji zurück, was ein deutliches Zeichen ihrer Absichten zu sein schien, und während ich das Abendessen für die Kinder vorbereitete, durchmischten sich die Gefühle in meinem Körper zu einem emotionalen Cocktail, der drohte, mich zu überfordern.

Vor meinem inneren Auge zogen unfassbar viele Bilderfetzen vorbei, die ich versuchte, in eine geeignete Reihenfolge zu bringen, doch jedes Element musste angefasst und durchdacht werden.

Ich versuchte mich zu erinnern, wann ich das letzte Mal Sex mit einer Frau gehabt hatte, und kam zu dem Ergebnis, dass es kurz vor dem positiven Schwangerschaftstest von Mike gewesen sein musste, was nun mehr als vier Jahre zurücklag, und meine sexuellen Erfahrungen zudem vor allem auf meiner Beziehung zu Janine fußten.

Ich war mir sicher, in diesem Haushalt nicht einmal Kondome zu haben, falls sich das mit der Beziehung schneller als erwartet entwickeln würde – zudem wüsste ich aktuell nicht einmal, in welches Restaurant ich Sabine einladen könnte, da der letzte Restaurantbesuch sicherlich mehr als doppelt so lange her war wie der letzte Sex, und allgemein stellte ich fest, dass es mir schwerfiel, die anstehenden Schritte abzuschätzen und richtig einzuordnen.

Dazu kam die Unsicherheit, wie es wohl wäre, wenn wir eine Beziehung eingingen und die vier Kinder sich kennenlernen würden – doch da Sabines Tochter deutlich älter als Tom war, konnte ich mir vorstellen, dass es kein Konkurrenzdenken geben würde – zumindest hoffte ich das.

Wie feinfühlig Kinder auf die Veränderung von Eltern reagieren, zeigte sich einmal wieder, als ich beim Abendessen von Tom angesprochen wurde, warum es mir so gut ginge, und ich schaute ihn fragend an, wie er denn darauf käme. Er erklärte, dass er mich noch nie am Küchentisch ein Liedchen habe trällern hören, und ich wunderte mich über mich selbst, denn normalerweise neigte ich nicht dazu, vor Freude ein Liedchen zu pfeifen.

Ich erklärte meinen Kindern, die nun alle drei sehr aufmerksam waren, dass gerade einiges in meinem Leben los war und ich die Hoffnung hatte, dass daraus etwas Gutes für die Familie entstehen könnte.

So kryptisch ich mich auch ausdrückte, so skeptisch nahm vor allem Tom diese Aussage auf, und noch bevor er mich fragte, ob ich denn auch etwas konkreter werden könnte, sah ich es in seinem Gesicht, dass er mit der Antwort nicht zufrieden war.

Ich überlegte kurz, ob ich die drei schon einweihen wollte, obwohl noch nichts passiert war, oder ob es besser erschien, noch ein wenig zu warten, ehe ich ihnen die Wahrheit auftischte. Ich entschied mich dafür, vage zu bleiben, und sagte meinem Sohn, dass er so früh, wie etwas feststand, darüber Bescheid bekommen würde, und ich wunderte mich nicht wenig, wie geschäftsmäßig ich diese Antwort formulierte, obwohl an diesem Tisch meine eigenen Kinder saßen.

Tom schien zu merken, dass er keine weiteren Informationen aus mir herausbekommen würde, und stellte seine Versuche ein – wenn auch mit starkem Widerwillen, wie es mir schien.

Nachdem ich mit der Nase darauf gestoßen worden war, wie auffällig meine veränderte Haltung auf die Kinder wirkte, nahm ich mir vor, nicht mehr so durchsichtig zu sein, und entschied, den Abend mit einer größtmöglichen Normalität zu Ende zu bringen.

Zum Glück waren auch die Kinder nach dem Tag im Schwimmbad und der knappen Stunde, die sie noch draußen verbracht hatten, ebenfalls müde und ließen sich ohne große Widersprüche durch das Badezimmer bringen, ehe ich die zwei Großen in ihr Zimmer schickte, um mich dann mit Mike in unser Bett zu legen.

Nach nur wenigen Minuten war Mike tief und fest eingeschlafen, sodass ich mich aus dem Bettzeug herauswinden konnte, ohne ihn zu wecken, und an diesem Abend hatte ich sogar noch Zeit, den beiden Großen eine Geschichte vorzulesen – etwas, das wir schon seit zwei Wochen nicht mehr gemeinsam geschafft hatten. Auch hier besiegte die Müdigkeit meine beiden Jungs, und während Oliver bereits während der Geschichte eingeschlafen war, kämpfte Tom mit dem Wachsein, da er das Ende der Geschichte hören wollte, und ich hatte das Gefühl, als ich aus dem Raum ging und das Licht ausschaltete, dass auch Tom bereits auf dem Weg ins Traumland war.

Ich ging in die Küche, nahm mir aus dem Kühlschrank ein Getränk und ging langsam Richtung Wohnzimmer, mit dem Wissen, dass der Abend sicherlich seinen erhöhten Spannungsverlauf haben würde.

Kapitel 15

„Wie geht es dir?“

„Ich bin echt nervös!“, antwortete ich kurz und knapp und fragte mich, ob das ein so sinnvoller Einstieg in das Gespräch mit Sabine war.

„Nervös wegen mir?“, fragte sie mit einer interessierten Stimmlage.

„Ich muss zugeben, dass ich schon lange kein Date mehr hatte – egal, ob telefonisch oder im Restaurant!“, gab ich offen zu und entschied mich dafür, Sabine gegenüber ehrlich zu bleiben.

„Was bedeutet denn lange?“

„Nun ja – meine Frau ist vor über drei Jahren gestorben und seitdem ...“

„Willst du mir sagen, dass du seit drei Jahren Single bist und mit keiner Frau ein Gespräch hattest?“

„Gespräche schon, aber nur die normalen in der KiTa oder in der Schule, wenn wir uns über unsere Kinder unterhalten haben. Aber da war kein Gespräch wie heute Abend dabei!“

„Okay! Dann verstehe ich natürlich deine Nervosität! Aber mach dir keine Sorgen, du wirst dich wieder schnell daran gewöhnen, wie es ist, mit jemandem wie mir ein vertrauliches Gespräch zu führen! Es ist kein Hexenwerk – du musst nur offen sein und dich darauf einzulassen!“

„Es fühlt sich an, als wäre man eingerostet und müsste erstmal den Rost wegarbeiten, bevor alles flüssig über die Lippen kommt, was ich im Kopf habe!“, sagte ich und beobachtete mich dabei, wie die Gedanken durch meinen Kopf in verschiedene Richtungen schossen.

„Dann mache ich es dir etwas einfacher, Christoph! Ich erzähle dir erst einmal etwas über mich und dann kannst du dir überlegen, was du über dich erzählst! Klingt das gut?“

„Das klingt super!“, antwortete ich und genoss es, dass jemand auf meine Bedürfnisse einging – weder auf der Arbeit noch bei meinen Kindern hatte ich jemanden, der darauf achtete, was ich brauchte, sondern ich fühlte mich fast den gesamten Tag, als wäre ich eher ein Dienstleister für die Menschen um mich herum.

„Dann will ich dir mal etwas über meine verkorkste Ehe erzählen!“, sagte sie und breitete mir die gesamte Leidensgeschichte aus, die sie mit ihrem Ex-Mann erleben musste, beginnend von den freudigen Anfangstagen voller Verliebtheit und Zuneigung über die ersten Ehejahre, in denen er sich immer mehr aus den Pflichten der Partnerschaft herauszog und mehr und mehr auf seine Rechte pochte, was Sabine jedoch erst viel später verstand.

Dann kam die Tochter zur Welt und mit dem Rückzug aus dem Berufsleben begann eine Unterdrückung auf mehreren Ebenen – psychologisch und immer mehr physiologisch –, die am Ende der Ehe dazu führte, dass Sabine nur noch zum Einkaufen das Haus verließ und ansonsten seinen Wünschen völlig hörig war.

Es überraschte mich, dass sich eine so stark wirkende Frau wie Sabine von einem Mann derart unterdrücken ließ, dass sie ihr Wesen vollständig missachtete, und wenn ich an die Zeit mit Janine zurückdachte, konnte ich mir nur sehr wenige Momente in Erinnerung rufen, bei denen Janine oder ich unser Wesen auch nur kurzfristig aufgegeben hatten, um dem anderen zu gefallen.

Die Trennung und die Scheidung von ihrem Ex-Mann waren eine mehrere Jahre dauernde Nervenschlacht, und noch viel später terrorisierte er sie, indem er von Zeit zu Zeit auftauchte und versuchte, ihr Umfeld gegen sie zu beeinflussen.

Die schwierigste Zeit jedoch war die Zeit direkt nach der Trennung, da Sabine aus ihrem Schneckenhaus wieder herauskriechen musste, um zu arbeiten und gleichzeitig über die juristischen Verfahren das alleinige Sorgerecht durchzuboxen, sowie die Zahlung der Alimente einklagen zu müssen.

Erst seit ungefähr drei Jahren hatte ihr Ex-Mann keine Aktion mehr durchgeführt, und so langsam fühlte sie sich sicher in ihrer Haut, und auch ihre Tochter Isabelle sprach nur noch selten von ihrem Vater, zu dem sie glücklicherweise auch nur eine geringe Bindung aufgebaut hatte. Diese geringe Bindung half ihr bei der Abnabelung von ihrem Vater, was jedoch die folgenden Beziehungen ihrer Mutter nicht unbedingt einfacher werden ließ.

Vielleicht lag es daran, dass Sabine einen Hang zu theatralischen Männern hatte, die sich wie ein Hahn aufplustern konnten, aber im wirklichen Leben nicht sehr beständig waren, dass ihr Leben mit vielen Aufs und Abs gezeichnet war.

Die Beständigen im Leben, zu denen ich mich zählte, fielen ihr wohl nur auf, wenn man gegen sie rannte, und dennoch war ich sehr froh, dass wir dieses Gespräch führten, denn ich spürte bei Sabine die Sehnsucht nach einem geregelten Leben mit einer Prise Spannung – doch was sie immer abbekommen hatte, war viel Spannung mit einer Prise Normalität.

Die letzte Beziehung war auch schon einige Monate her, und seitdem hatte sie sich vorgenommen, keine neue Beziehung zu starten – bis sie in mich hineingerannt war, wobei ich zugeben musste, dass ich wohl eher in sie gerannt war.

Je mehr sie von sich in ihrem Leben erzählte, desto sicherer wurde ich, dass ich trotz der drei Jungs als Persönlichkeit gut zu ihr passen könnte, sodass ich umgehend meine Geschichte erzählte, als sie ihre beendet hatte.

Ich war ihr gegenüber sehr offen, erzählte ihr von tiefen Tälern und den Schmerzen, die ich nach dem Tod von Janine durchleben musste, und wie mich die Verantwortung für die drei Jungs auf Kurs gehalten hatte, und ich stellte fest, dass ich in dem ersten tieferen Gespräch mit der mir sonst Unbekannten viel mehr preisgab, als ich es zum Beispiel mit meiner Mutter besprochen hatte.

Es war die Art von Bekanntschaft, die nach wenigen Momenten zu einer vertrauensvollen Beziehung führte, die eine gute Basis war, um ehrliche und wertvolle Gespräche miteinander zu führen – und nach weniger als einer Stunde spürte ich, wie sehr mir diese Art der Gespräche in meinem Leben fehlte.

Mit Janine war es immer etwas Einfaches gewesen, da wir uns schon so lange kannten, und die Vertrauensbasis war damals so breit aufgestellt, dass ich mit jedem Thema zu ihr kommen konnte – wobei Janine oft wusste, dass mich etwas beschäftigte, bevor ich es überhaupt in Worte kleiden konnte. Wir waren damals wie eine Art Seelenverwandte und obwohl ich zu ihren Lebzeiten wusste,

was ich an ihr hatte, stieg die Erkenntnis über die gewaltige Höhe des Verlustes mit jeder Minute weiter an, die ich mit Sabine im Gespräch verbrachte.

Die Zeit flog an uns vorbei und als die Uhr auf Mitternacht zuing, sagte sie mir, dass sie normalerweise um kurz nach zehn, spätestens kurz vor elf ins Bett ging und sie sehr müde sei, auch wenn sie mit mir noch ewig telefonieren könnte. Wir verabredeten, dass wir unser Gespräch am morgigen Abend weiterführen wollten, und kurz bevor wir uns verabschiedeten, sagte sie mir, dass sie sich im Moment nichts sehnlicher wünschen würde, als in meinem Arm zu liegen.

Ich spürte, wie mein Puls umgehend in die Höhe schoss und Bilderreihen durch meinen Kopf flogen. Ich war so sehr über diese Aussage so sehr irritiert und erfreut zugleich, dass ich keine sinnvolle Antwort fand und zum Glück hervorbrachte, dass ich diesen Wunsch ebenfalls als sehr schön empfand.

Als wir aufgelegt hatten, atmete ich tief durch, vor allem, weil ich das Gefühl hatte, dass das Gespräch sehr gut verlaufen war und ich nun ein viel konkreteres Bild von Sabine im Kopf hatte als zuvor.

Ich legte das Telefon zur Seite und rieb mir meine schweißnassen Hände an meiner Kleidung ab, ehe ich merkte, dass mein gesamtes T-Shirt durchgeschwitzt war; so intensiv hatte ich das Gespräch empfunden.

Ich merkte aber auch, dass mein reflektierendes Wesen sofort selbst ansprang, und ich begann, mir Gedanken darüber zu machen, wie ein Leben als Patchworkfamilie mit vier Kindern aussehen könnte, welche Schwierigkeiten ich sah und vor allem, wie ich mit Isabelle, ihrer Tochter, umgehen wollte, da sie schon so viele schlechte Erfahrungen mit den Männern ihrer Mutter gemacht hatte. Die Tatsache, dass ich scheinbar ein anderer Typ Mann gegenüber denen von zuvor war, gab mir Zuversicht, dass sie sich schon an mich gewöhnen würde, wenn sie mich erst einmal richtig kennenlernte.

Doch dann kam direkt der nächste Konter von meinem Wesen, da Sabine erwähnt hatte, wie schwierig der Umgang mit ihrer Tochter aktuell war und wie wenig Isabelle ihr zuhörte.

Ich musste mich selbst maßregeln, nicht zu viel über diese Themen nachzudenken, da ich eine große Müdigkeit spürte, und entschied, umgehend ins Bett zu gehen und eine Nacht über die Ereignisse zu schlafen.

Es gelang mir, in meinen abendlichen Routinen die Situation ein wenig in den Hintergrund zu schieben, doch beinahe zeitgleich kam mir das Gespräch mit meiner Mutter zurück in den Kopf, das ein großes Potenzial hatte, das Chaos in meinem Leben zu vergrößern.

Ich hatte vor einigen Wochen einen sehr lebhaften Traum, in dem ich die Pflege für meine Mutter übernehmen musste, und als ich aus diesem Traum aufwachte, stand der Gedanke vor meinem geistigen Auge, dass eine solche Entwicklung mich völlig überlasten würde.

Daher versuchte ich, auch diesen Gedanken beiseitezuschieben, einfach nur ins Bett zu gehen und schnell einzuschlafen, was mir aufgrund meiner großen Müdigkeit erstaunlich einfach gelang.

Kapitel 16

Nach den Ereignissen der letzten Tage hätte ich ohne Probleme bis zehn Uhr morgens schlafen können, doch Mike schien andere Pläne zu haben – das erste Mal, als er sich in meine Arme schmiegte und ich im Halbschlaf die Augen öffnete, war es 5:45 Uhr.

Eigentlich mochte ich es sehr, wenn sich die Kinder in meinen Armen einkuschelten, und ich wusste, dass Mike der letzte Sohn sein würde, der bei mir schlief.

Daher genoss ich es normalerweise, wenn er sich am Morgen zu mir bewegte und ich seine Körperwärme spürte, doch an diesem Tag schien er eine große Unruhe in sich zu verspüren, da er alle paar Minuten seine Position veränderte und mich dadurch wacher und wacher machte.

Es ging so weit, dass ich spürte, wie er aggressiv wurde, und als er begann, sein Kopfkissen mit Fäusten zu malträtieren, da ihn irgendetwas zu stören schien, entschied ich, dass es die richtige Zeit war, um aufzustehen.

Ich machte mir Gedanken, wie ich verhindern konnte, dass Mike seine Brüder weckte, die noch tief und fest schliefen, und ich entschied mich entgegen meiner normalen Einstellung, ihn vor den Fernseher zu setzen, um sich eine Kindersendung anzuschauen.

Obwohl er ein wenig über meinen Vorschlag überrascht war, akzeptierte er ihn sehr gerne und verschwand in der Welt der Kindersendungen, die mir oft wenig verständlich waren, was die Kinder an ihnen fanden.

Doch an diesem Morgen war mir das leidlich egal; ich ging in die Küche und kochte mir einen Kaffee, mit dem ich mich an den Küchentisch setzte. Die Dumpfheit, die sich über meinen Kopf gelegt hatte und die trotz des Kaffees nicht so einfach verschwinden wollte, war normalerweise hinderlich, wenn wichtige Entscheidungen getroffen werden mussten, doch an diesem Morgen war es ein Zustand, der sehr angenehm war.

Irgendwann stand Oliver in der Küche und anstatt, dass er sich zu seinem Bruder vor den Fernseher setzte, fing er eine Diskussion darüber an, warum Mike fernsehen durfte, und als ich ihm sagte, dass ich kein Problem damit hatte, dass er sich auch dazu setzte, protestierte er und hielt mir vor, ihn nicht geweckt zu haben. Diese Kinderlogik, sich darüber zu beschweren, dass man hätte geweckt werden sollen, um fernzusehen, war aus der Erwachsenenperspektive ziemlich unverständlich, doch rief ich mir ins Gedächtnis, dass Fernsehen für Oliver einen anderen Stellenwert zu haben schien als für die anderen beiden Kinder.

Oliver war ein Kind, das – im Gegensatz zu Tom, der sich gerne in der Geschichte so sehr verlor, dass er sie vollständig miterlebte – vor allem über den größten Blödsinn lachen konnte. Dieses Lachen war so herzerwärmend und freudig, dass selbst viele Erwachsene herzlich lachen mussten, wenn sie Oliver hörten.

Tom hingegen kam als Letzter nach unten, sagte kurz Guten Morgen, realisierte, dass die beiden anderen vor dem Fernseher saßen, und gesellte sich schweigend zu ihnen.

Ich überlegte kurz, ob ich das Fernsehen nun beenden sollte, da es ungewöhnlich war, dass sie am Wochenende so früh schauen durften, doch dann empfand ich die Ruhe in der Küche als sehr angenehm und entschied mich, Frühstück für die Kinder zu machen.

Ich hatte selbst Lust auf etwas Süßes und überlegte mir, dass ich Pfannkuchen machen könnte, doch ich musste feststellen, dass ich keine Eier mehr hatte. Ich suchte im Internet nach einem Rezept ohne Eier und fand eins für dünne Teigrollen, die ich nun begann, auszuprobieren.

Die erste Rolle gelang mir noch mäßig, doch die zweite war schon so gut, dass ich mich entschied, sie zu bestreichen, einzurollen und den Kindern zu geben.

Ich sah in den Gesichtern der Kinder, dass sie es merkwürdig fanden, dass ich ihnen erlaubte, vor dem Fernseher zu essen, weil ich sonst darauf bestand, dass wir gemeinsam am Küchentisch aßen. Doch sie ließen sich die Gelegenheit nicht nehmen und begannen umgehend, das Frühstück mit den süßen Teigrollen zu genießen.

Ich entspannte mich in der Ruhe der Küche, bereitete die weiteren Teigrollen vor und trank dabei ab und an vom Kaffee, der inzwischen kühl geworden war. Als ich den letzten Teig aufgebraucht und die Kinder mit einer zweiten Runde versorgt hatte, kochte ich mir einen neuen Kaffee und setzte mich an den Küchentisch, um darüber nachzudenken, was an diesem Tag alles anstand.

Doch anstatt Gedanken über das Hier und Jetzt zu haben, erinnerte ich mich daran, wie ich mit Janine sonntags oft an diesem Tisch gesessen hatte, um Pläne zu schmieden, was wir an diesen Tagen mit der Familie machen konnten.

Ich fand es erstaunlich, dass ich diese Erinnerung hatte, da ich schon lange nicht mehr darüber nachgedacht hatte, wie es wohl war, mit Janine das Leben zu teilen, und wenn ich die Augen schloss, konnte ich sie mir gegenüber sitzen sehen, wie sie an ihrem Kaffee nippte und wir darüber nachdachten, was wir mit den Kindern anstellen konnten.

Janine hatte stets die Eigenschaft, selbst aus einer langweiligen Idee etwas Spannendes für die Kinder machen zu können, während mir meistens nur die normalen Attraktionen für Kinder einfielen. Wahrscheinlich waren diese Attraktionen auch für Menschen wie mich gemacht, deren Kreativität und Vorstellungsvermögen für Kinderspaß nicht ausgeprägt genug waren, und auch an diesem Morgen überlegte ich mal wieder, was wir gemeinsam machen konnten.

Ich hatte mich schon fast durchgerungen, den Kindern vorzuschlagen, in einen Spielpark zu gehen, als mein Blick über den Kalender streifte und ich feststellte, dass wir an diesem Tag Besuch erhalten würden, den ich völlig vergessen hatte. Ich malte mir kurz aus, wie dieser Tag verlaufen würde, und ich wurde das Gefühl nicht los, dass er seine Herausforderung mit sich brachte, da die Besucher eine Mutter mit ihrem Sohn waren, mit dem sich Mike im Kindergarten angefreundet hatte.

Da ihr Sohn Jona Einzelkind war und sie deshalb zu zweit kommen würden, war klar, dass die beiden größeren Jungs keinen Spielpartner außer sich selber hatten, und in solchen Konstellationen konnte es sein, dass der Tag in friedlicher Harmonie verlief – es konnte aber auch passieren, dass mir ein Tsunami-Tag bevorstand. Ich hatte Tage, die sich langsam aufschaukelten, um dann in einer riesigen Sturmwelle voller kindlicher Energie über mich reinzubrechen, Tsunami-Tage genannt, auch weil nach solchen Tagen kaum mehr etwas an Kraft übrig war.

Ich hoffte, dass das Wetter, das gut zu werden schien, mir half, dass die beiden großen Jungs genug draußen spielten, um sich gegenseitig oder miteinander müde zu machen.

Mein Blick wanderte vom Kalender zur Uhr, die mir anzeigte, dass noch einiges an Zeit verfügbar war, bevor Jona mit seiner Mutter zu uns kam, und ich realisierte, wie lange Mike schon ferngesehen hatte, ging ins Wohnzimmer und ertrug die Diskussion, die es mit Oliver gab, der argumentierte, dass die Zeit, die Mike alleine geschaut hatte, für ihn noch mal on top käme.

Tom und Mike nahmen die Entscheidung ohne großen Widerspruch entgegen und waren bereits schon wieder im Spielmodus, doch Oliver wollte nicht loslassen und verbiss sich in eine Grundsatzdiskussion, die ich in meinem Zustand nicht führen wollte.

Ich erinnerte mich an die Situation der letzten Tage, in der ich nicht immer ganz fair zu meinen Kindern gewesen war, und akzeptierte, dass Oliver diese Diskussion jetzt führen wollte, auch wenn es mich sehr viel Kraft kostete, mich auf dieses Problem einzulassen.

Als abzusehen war, dass Oliver nicht kleinbeigeben würde, wurde ich etwas bestimmter und er merkte, dass die Diskussion an ein Ende gekommen war. Meine Kinder hatten ein ausgeprägtes Gespür dafür, wann die Stimmung bei mir kippte, und obwohl sie den Zustand spürten, gingen sie öfters über die Grenzen hinaus, doch an diesem Tag ließ es Oliver gut sein und ging in die Spielecke, wo es umgehend mit Tom darüber Streit gab, wer welche Autos haben durfte.

Da Tom sehr eigen war, wer mit seinen Autos spielen durfte und Oliver diesen Triggerpunkt natürlich kannte, musste der große Bruder nun die Unzufriedenheit des kleineren ausbaden, obwohl er eigentlich mit mir das initiale Problem gehabt hatte. Nachdem ich an diesem Tag einige meiner Prinzipien missachtet und scheinbar keine Probleme damit hatte, drehte ich mich um und ging zurück in die Küche, um mich an den Tisch zu setzen und meinen Kaffee zu trinken – dieser

war erneut kalt geworden, sodass ich mir einen neuen machte, und erstaunlicherweise beruhigte sich der Streit von alleine, sodass ich die neuerliche Ruhe genoss.

Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass Jona und seine Mutter in einer knappen Stunde vorbeikommen würden, und als ich meine Augen über die Ablage und den Boden schweifen ließ, entschied ich, nochmal kurz aufzuräumen und durchzusaugen, bevor die beiden kamen.

Kapitel 17

Als Jona und Marie, seine Mutter, vor der Tür standen und klingelten, sprang Mike umgehend auf und lief zur Türe, da er die Angewohnheit hatte, immer als Erster alle begrüßen zu wollen.

Ich hatte wohl vergessen, ihm Bescheid zu geben, dass an diesem Tag sein Freund Jona vorbeikam, was die Freude darüber noch mal potenzierte, und binnen weniger Augenblicke waren die beiden bereits gemeinsam im Haus verschwunden.

Ich bat Marie herein und bot ihr einen Kaffee an, den sie gerne annahm, und als die beiden Großen erkannten, wer gekommen war, zogen sie sich auch wieder in die Spielecke zurück und setzten das Spiel fort, das sie begonnen hatten.

Marie war das erste Mal bei uns zuhause und von einigen Gesprächen in der KiTa wusste sie bereits, dass ich alleinerziehend und Witwer war, während ich feststellte, dass ich nur wenig von ihr wusste. Das Irritierende an Marie war, dass sie scheinbar dasselbe Parfüm trug, das auch Janine immer benutzt hatte, und schon, als sie im Flur an mir vorbeiging, hatte ich den Duft in der Nase und war verwirrt.

Es konnte nicht anders sein, als dass es ein Zufall war, doch es machte meine Gefühlslage nicht einfacher, da ich an diesem Morgen bereits mehrere Momente an meine verstorbene Frau gedacht hatte – und nun ging in meinem Haus an mir eine andere Frau mit demselben Duft vorbei.

Dieser Gedanke beschäftigte mich eine Weile, während ich versuchte, gleichzeitig das Gespräch mit ihr zu führen, das sich noch um die Themen in der KiTa drehte.

Einer jener engagierten Eltern in der KiTa, denen es wichtig war, nicht nur den Ablauf, sondern auch die Inhalte des pädagogischen Konzepts der KiTa zu verstehen, hatte sich in den Elternbeirat wählen lassen, um den Alltag der Kinder ein wenig mitzugestalten.

Unabhängig davon, dass ich einen solchen Drang nach mehr Beteiligung noch nie verspürt hatte – auch nicht bei unseren ersten beiden Söhnen –, wäre jede weitere Aufgabe, die ich neben den drei Kindern zu erledigen hatte, unfassbar schwierig in den Lebensalltag einzubauen gewesen.

Von einem Tsunamitag war ich noch meilenweit entfernt, da die Kinder in völliger Ruhe zu spielen schienen, und selbst als Jona einmal vorbeikam, um zu sehen, wo seine Mutter war, lief er umgehend zurück zu Mike, um da weiterzumachen, wo sie zuvor aufgehört hatten.

Diese Ruhe gab uns beiden Erwachsenen die Möglichkeit, ohne Störung unser Gespräch fortzusetzen, und ich stellte fest, dass mit Marie ebenso einfach zu reden war wie damals mit Janine.

Dieser wiederkehrende Vergleich mit meiner verstorbenen Frau irritierte mich erneut und als ich mir wohl das erste Mal Marie genauer ansah, hatte ich sogar das Gefühl, dass einige Gesichtszüge Ähnlichkeit mit den Gesichtszügen von Janine hatten. Marie war eine attraktive Mutter, deren Alter ich ähnlich zu meinem schätzte, und nachdem ich sie etwas genauer beobachtet hatte, fiel mir auf, wie sehr mir ihre braunen Augen und ihre Ausstrahlung gefielen.

Ich fragte mich, ob es daran lag, dass sie mich in vielen Aspekten an Janine erinnerte oder an die Bekanntschaft mit Sabine, die mich aus einem scheinbaren Dornröschenschlaf geweckt hatte.

Ich ertappe mich dabei, mich zu fragen, in welchem Beziehungsstatus Marie wohl war, und musste mir selbst eingestehen, dass ich es merkwürdig fand, dass ich binnen weniger Tage nun auf zwei Hochzeiten tanzen wollte.

Dieser Umstand, dass ich noch am Anfang der Woche keinen klaren Blick für die Frauen in meiner Umgebung hatte und nun drauf und dran war, mich gleich für die nächste zu interessieren, belustigte mich ein wenig und ließ mich lächeln. Sie schien das Lächeln erkannt, aber wohl falsch gedeutet zu haben, denn auch sie schenkte mir ein Lächeln, das ich für mehrdeutig hielt.

Wenige Augenblicke später merkte ich schon, wie dieses Lächeln Einfluss auf unser Gespräch nahm, denn während wir bisher über eher nüchterne Themen gesprochen hatten, wechselte sie spürbar das Themengebiet, als sie begann, über das Haus und die Einrichtung zu sprechen.

Da ich mich in dem Konflikt sah, die Veränderung in mir selbst zu sehen, merkte ich natürlich, wie sie das Thema wechselte und wie forsch sie nun begann, tiefer in mein Leben einzutauchen.

Da die Kinder weiter in Ruhe spielten, ließ ich mich auf dieses Spiel ein und beantwortete alle ihre Fragen mit großer Offenheit und verschwieg ihr auch nicht die kritischen Themen, wie die Krankheit und der Tod meiner Frau.

Ich spürte, wie sie versuchte, mich und meine Lebenswirklichkeit auszuleuchten, und auch wenn zwischendurch noch die Möglichkeit für mich bestanden hatte, dass sie einfach nur nett sein wollte, war spätestens bei den Fragen nach aktueller Partnerschaft und Vorlieben bei Frauen klar, worauf das Gespräch abzielte.

So absurd ich die Situation empfand, dass sich plötzlich zwei Frauen für mich interessierten, schmeichelte es mir natürlich, und ich wäre nicht aufrichtig, wenn ich sagen würde, dass ich es nicht genoss, auch mal im Mittelpunkt des Interesses einer anderen Person zu stehen – insbesondere, wenn es sich um eine attraktive Frau handelte.

Da mir nun klar war, wohin die Reise in diesem Gespräch gehen sollte, entschied ich mich, selbst offensiver zu werden und begann, ebenfalls Fragen nach ihrem Leben und der aktuellen Situation zu stellen.

Es stellte sich heraus, dass Marie tatsächlich ebenfalls alleinerziehend war, doch sie war nie verheiratet gewesen und hatte sich kurz nach der Geburt von Jona von ihrem Mann getrennt, der mehr eine flüchtige Liebesbeziehung als der Mann für ihr Leben gewesen schien.

Dennoch sprach sie ausschließlich positiv von ihm, da er sich im Rahmen seiner Verpflichtungen um Jona kümmerte und stets pünktlich den Unterhalt zahlte und über die Zeit mehr zu einem guten Freund der Familie geworden war, der zufällig auch der Vater des Sohnes darstellte.

Während sie die Geschichte ihres Familienlebens der letzten Jahre und Monate detaillierter beschrieb, verglich ich die Situation mit Sabine, die eine viel ältere Tochter als meine drei Söhne hatte, was bei einer Beziehung mit Marie zu einer völlig anderen Voraussetzung führen würde, da es dann nicht nur drei, sondern vier Jungs wären, mit zwei, die noch im jüngeren Alter waren.

Es belustigt mich schon ein wenig, dass ich solche Vergleiche anstellen konnte, über die ich vor Tagen nicht einmal im Entferntesten nachgedacht hätte. Diese Absurdität des Lebens, die mal wieder zeigte, wie es sich binnen weniger Tage von einem übervollen und herausfordernden zu einem völlig chaotischen wandeln konnte, packte mich in meinem tiefsten Innern und ich beschloss, auf beiden Hochzeiten tanzen zu wollen.

Als ich diesen Gedanken für mich durchdacht hatte und diesen Entschluss fasste, durchfuhr mich eine Welle von Adrenalin und ich spürte eine Gänsehaut auf meinen Armen, ein Gefühl, das ich schon länger nicht mehr so intensiv verspürt hatte.

Ich wollte gerade in unserem Gespräch noch einen Gang höher schalten, als Tom in die Küche kam und ich nicht nur Marie meinen größten Sohn näher vorstellte, sondern auch verstand, dass Oliver und Tom gerne rausgehen wollten, was ich erlaubte.

In diesem Zuge fragte ich Marie, ob sie nicht alle rausgehen sollten, da die beiden Jungs auch im Garten oder Sandkasten spielen konnten. Marie sagte offen, dass sie nicht wüsste, ob Jona so gerne draußen spielen würde, doch sie stellte mir frei, ihn zu fragen, und da ich eine kurze Pause in unserem Gespräch für sinnvoll hielt, um mich neu zu sortieren, ging ich ins Wohnzimmer und bekam eine klare Abfuhr, da die beiden Kleinen noch weiter ihr Spiel spielen wollten.

Ich blieb im Wohnzimmer und ließ die beiden großen Jungs nach draußen, gab ihnen den Hinweis mit, dass ich mir wünschen würde, wenn sie weiterhin friedlich miteinander spielten, damit wir beiden Erwachsenen in Ruhe miteinander reden konnten. Ich war mir nicht sicher, ob ich den Blick von Tom richtig interpretierte, und er schien irgendetwas zu spüren, doch er sagte nichts und ging mit Oliver nach draußen, um dort weiter an ihren Pfeilen zu schnitzen, die sie vor einiger Zeit begonnen hatten.

Als ob ich Marie für einige Augenblicke vergessen hätte, sah ich gedankenverloren meinen beiden Kindern draußen beim Schnitzen zu, als mir ein Geruch in meine Nase drang, der mich sofort wieder ins Hier und Jetzt zurückholte.

Ich wusste nicht, wie lange sie schon neben mir gestanden hatte, doch als ich mich ihr zuwandte, sah ich dieses verheißungsvolle Lächeln, das sie mir entgegenwarf, und nun war ich mir endgültig sicher, worauf sie es anlegte.

Ich spürte in mir ein maximales Gefühlschaos, da ich am gestrigen Abend sicher gewesen war, mit Sabine jemanden gefunden zu haben, der sehr gut zu mir passen würde, doch auch Marie schien eine interessante Wahl zu sein, wobei mir nicht ganz klar war, welcher Teil von ihr mich am meisten faszinierte – die Marie, die ich bisher kennengelernt hatte, oder der Teil, der als Kopie von Janine wirkte.

Ohne etwas zu sagen, genoss ich den Moment, am Fenster nach draußen zu schauen, mit einer Frau neben mir und das Gefühl zu haben, dass sich ein solcher Moment wiederholen könnte, sollte ich eine Beziehung mit Marie oder Sabine eingehen, und ich entschied mich, dass ich auf jeden Fall bereit war, wieder eine Beziehung zu führen. Ich spürte die Sehnsucht, auch mal im Mittelpunkt eines anderen Menschen zu stehen und das Leben mit seinen Freuden, aber auch Herausforderungen zu teilen, wie ich es viele Jahre mit Janine getan hatte.

Kapitel 18

Aufgrund meiner Tagträumerei schien es, als ob ich erst verspätet merkte, dass Marie mich von der Seite aus ansah. Ich drehte meinen Kopf zu ihr und hatte noch kurz den Gedanken, wie schön es jetzt wäre, ihr einen Kuss zu geben, als sie sich an mich heranschob und mir einen sanften Kuss auf die Lippen gab. Ich war so perplex, dass ich den Moment vorübergehen ließ, ohne selbst in Aktion zu treten, und ich merkte, dass sie darüber irritiert war.

Ich verwarf die Idee, mich dafür zu entschuldigen, und ging in den aktiven Modus, indem ich meinen rechten Arm um ihre Taille legte, sie leicht zu mir zog und sie nun mit aller Intensität, die ich verspürte, küsste.

Sie erwiderte die Leidenschaft, die sie von mir ausgehen verspürte, und wir beide küssten uns mehrere Male intensiv, ehe ich bemerkte, dass Jona und Mike mit einem fragenden Blick zu uns schauten.

Wir lächelten verlegen und trennten unsere Körper voneinander, sodass alles wieder wirkte wie zuvor, und wir sahen aus den Augenwinkeln, wie die beiden Kleinen zurück ins Spiel fanden, ohne uns weiter anzuschauen.

Wir beide schwiegen eine Weile und ich richtete meinen Blick wieder nach draußen, um zu schauen, wo die Großen unterwegs waren, doch ich vermutete, dass sie hinter der Gartenhütte in ihre Arbeiten vertieft waren.

„Das war schön!“, hauchte mir Marie nach einer Weile des Schweigens entgegen.

„Fand ich auch!“, bestätigte ich ihren Eindruck.

„Schade, dass nicht mehr möglich ist!“, sagte sie mit einem verheißungsvollen Ausdruck auf ihrem Gesicht, und ich brauchte eine Weile, ehe ich verstand, worauf sie hinaus wollte.

Ich musste zugeben, dass mich nicht nur der Kuss überrascht hatte, sondern ich von dem gesamten Tempo, das sie anschlug, überrascht und ein wenig irritiert war. Doch ich sagte mir, dass ich nicht auf der Bremse stehen wollte, wenn Marie dermaßen aufs Gaspedal drückte.

„So ist das, wenn man so viele Kinder hat!“, erwiderte ich auf ihre Enttäuschung. „Das eigene Leben muss so viel mehr geplant werden, damit die Rädchen alle ineinandergreifen!“

„Selbst mit einem Kind ist es schon schwierig genug, kann ich dir sagen! Aber ich kann mir kaum vorstellen, wie es ist, wenn man drei von ihnen versorgen und bespaßen muss!“

Als Marie auf die Kinder und die Herausforderungen im Alltag einging, schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass sie scheinbar trotz der vielen Kinder Interesse an mir hatte, und ich versuchte mich daran zurückzuerinnern, wie Janine und ich früher Zeit gefunden hatten, um miteinander zu schlafen.

Doch so schwierig es damals schon war, einen geeigneten Zeitraum zu finden, so sehr wurde die Situation dadurch verkompliziert, dass Marie und Jona nicht bei uns wohnten, sodass dieser Umstand auch noch organisiert werden musste.

Da ich nicht davon ausgehen konnte, dass Fanny mir alle drei Kinder für Abende abnahm und ich sie noch für zu klein für einen Babysitter hielt, mussten wir uns wohl eine andere Lösung einfallen lassen. Ich hoffte, dass ihr etwas einfallen würde, da es mir schien, als ob sie schon mehrere Beziehungen gehabt hatte, während sie Mutter war.

„Das wird nicht so einfach werden!“, sagte sie und schien ebenfalls zu überlegen, wie wir uns beide ohne Kinder treffen konnten. „Also das Einfachste wäre, wenn wir das völlig unemotional planen würden – wenn das für dich in Ordnung ist!“

„Bin für jede Schandtät bereit!“, erwiderte ich und versuchte nicht durchblicken zu lassen, wie sehr ich an ihrer Planung interessiert war. „Hast du denn eine Idee, wie es funktionieren könnte?“

„Ich habe nur eine Fünfundzwanzig-Stunden-Stelle und könnte Jona länger in der KiTa lassen – wenn es dir möglich ist, einen Nachmittag freizuschaukeln, dann könnten wir uns treffen und schauen, wohin es uns führt!“, schlug sie vor und ich musste feststellen, dass dies ein genialer Vorschlag war.

„Das ist perfekt!“, platzte es aus mir heraus und ich musste zugeben, dass meine Freude über ihren Vorschlag deutlich zu spüren war – doch das war mir in diesem Moment völlig egal. „Da ich Oliver und Mike sowieso spät aus der KiTa wieder abhole und Tom an drei Tagen noch Aktionen in der Schule bis halb fünf Uhr hat, könnte ich mir sehr gut vorstellen, gegen halb drei oder drei zu dir zu kommen!“

„Halb drei würde mir sehr gut passen, denn dann haben wir noch genug Zeit, um uns in Ruhe zu verwöhnen!“, sagte sie mit einer Geschäftsmäßigkeit, die mich verwunderte, doch in ihrem Blick lag eine andere Emotionalität, die anzeigte, dass sie am liebsten sofort loslegen würde.

Ich schaute kurz und ebenfalls geschäftsmäßig in meinen Arbeitskalender auf meinem Handy und fand, dass es möglich war, einen kurzen Abstimmungstermin am Dienstagnachmittag zu verlegen, sodass wir uns schon in zwei Tagen am Nachmittag sehen würden, wenn alles glatt lief.

Konnte es sein, dass ich mich zum Sex am Nachmittag mit der Mutter eines befreundeten Kindes verabredet hatte?

Es kam mir in den Sinn, dass ich am Abend noch ein Fortsetzungstelefonat mit Sabine vereinbart hatte, die ebenfalls an mir interessiert wirkte, doch als Marie und ich zurück in die Küche gingen, um noch einen Kaffee zu trinken, vergaß ich alles um mich herum, und als ich an der Kaffeemaschine stand, Marie sich in meinen Rücken schlich, mich in den Nacken küsste und meinen Körper mit ihren Händen zu erkunden begann, war ich ihr ganz verfallen.

Sollte es noch irgendeinen Restzweifel gegeben haben, auf was unser Treffen am Dienstag hinauslaufen würde, zerstreuten sich diese Zweifel, als ihre Hände an meinem Bauch nach unten glitten, um festzustellen, dass auch ich große Lust gehabt hätte, mit ihr in diesem Moment Sex zu haben.

Der intime Moment endete, als Jona zu schreien begann und wir uns voneinander lösten, um nachzusehen, was passiert war, doch er hatte sich schon wieder beruhigt, da Mike ihm das Spielzeug zurückgegeben hatte, das die Unzufriedenheit hervorgerufen hatte.

Ich fing einen lustvollen Blick von Marie auf, schenkte ihr ein wissendes Lächeln zurück und betrachtete ihren Körper nun mit einer anderen Aufmerksamkeit als zuvor. Mir kam in den Kopf, dass zwar Vorfreude die schönste Freude sein sollte, doch ich konnte mir kaum vorstellen, wie ich die nächsten zwei Tage im freudigen Erwarten auf den Dienstagnachmittag überstehen sollte.

Zu meinem Glück kamen die beiden großen Jungs aus dem Garten zurück ins Haus und fragten uns, ob wir auf einen nahen Spielplatz gehen könnten, da sie dort im Sand eine Burg bauen wollten. Ich fand den Vorschlag sehr sinnvoll, da er mich aus der leidenschaftlichen Anspannung, die ich in der Nähe von Marie verspürte, etwas herausnehmen konnte, und da Marie den Vorschlag ebenfalls gut fand, packten wir ein paar Sachen zusammen und gingen nach draußen, wo wir merkten, wie drückend warm der Tag werden würde.

Zum Glück hatten wir an alles gedacht – Sonnencreme, Sonnenhüte und viel zu trinken –, und ich packte alle Sachen in den Bollerwagen, den ich zusammen mit Oliver zog, während Jona und Mike im Wagen mitfahren.

Das Erstaunliche an Marie war, dass sie von dem einen auf den anderen Moment wieder in eine normale Gesprächsatmosphäre eintauchen konnte und sie erzählte zwanglos von Begebenheiten, die sie in der letzten Zeit erlebt hatte.

Sie schien zu merken, dass es mir nicht so leicht fiel, zurück zur Normalität und zu normalen Gesprächen zu kommen, sodass sie mir half, von meinen Gedanken etwas Abstand zu nehmen und mich auf den Moment mit ihr und den Kindern auf dem Spielplatz einzulassen.

Wir verbrachten eine tolle Zeit auf dem Spielplatz, ich half den Kindern beim Burgenbauen und als wäre es das Normalste der Welt, half Marie den beiden Kleinsten beim Klettern und Rutschen. Als der musikmachende Eiswagen auftauchte und wir alle uns eine kleine Erfrischung holten, auf der Bank saßen und es uns gut gehen ließen, hatte ich das Gefühl, dass diese Patchworkfamilie im Entstehen eine Chance auf Realität hatte. Ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, wann ich das letzte Mal eine solche Harmonie und ein solches Wohlgefühl in mir gespürt hatte, und in mir erwuchs der Drang, für mich, aber vor allem für die Kinder eine neue Lebenssituation zu schaffen, in der es allen ein wenig besser gehen konnte.

Als es auf die Mittagszeit zuzuging und die Kinder zwar ein Eis, aber nichts Richtiges gegessen hatten, entschieden wir, bei uns ein schnelles Essen zu kochen – ich erinnerte mich daran, dass wir noch Pommes frites und Fischstäbchen in der Truhe hatten, und als wir diese zubereiteten und uns Erwachsenen noch einen Salat dazu machten, hatte ich erneut das Gefühl, dass ich diese Situation gerne öfters erleben würde – eine normale Familie zu haben, in der wir uns die schönen und die herausfordernden Momente als Team teilen.

Kapitel 19

Was man als Familie nie zu wenig hatte, waren Herausforderungen, und man konnte sich sicher sein, dass die Katastrophen ebenso regelmäßig dazu kamen, wie man sie nicht erwartete.

Nachdem wir gemeinsam gegessen und die Küche auf Vordermann gebracht hatten, hegte ich die Hoffnung, in jenem Moment, in dem die Kinder wieder miteinander im Spiel vertieft waren, einen weiteren Kuss von Marie zu bekommen, doch so weit sollte es an diesem Tag nicht mehr kommen.

Wir tranken noch unseren Espresso, den wir uns nach dem Mittagessen gönnten, als es an der Tür klingelte und ich mich fragte, wer das sein konnte, da wir niemanden anderen erwarteten.

Ich entschuldige mich bei Marie, die zum Verständnis ihre Hand hob, und ging aus der Küche in Richtung der Eingangstür, wo inzwischen auch schon Tom angelangt war, der die Türklinke schon

nach unten drückte, nach draußen schaute und einen Freudenschrei losließ, als er seine Oma vor der Tür entdeckte.

Ich war mir absolut sicher, dass ich nicht vergessen hatte, dass meine Mutter vorbeikommen wollte, denn hätte sie es geplant, wäre dies Thema unseres letzten Gesprächs gewesen – unser letztes Gespräch! – das musste es sein, denn nur aus diesem Grund konnte sie sich auf den Weg gemacht haben, ohne mir Bescheid gegeben zu haben, dass sie bald schon vor der Tür stehen würde.

Da ich meine Mutter schlecht draußen stehen lassen konnte und mir mehr Gedanken über Marie und den intimen Moment mit dem Kuss machte, ganz so, als ob ich ein Teenager wäre und meine Freundin vor meiner Mutter verstecken wollte, bat ich sie herein, obwohl sie diese Einladung wohl gar nicht gebraucht hätte.

Tom hatte sie schon umarmt und während sie in den Flur trat, ging ich nach draußen und schnappte mir ihre beiden Koffer, die sie mitgebracht hatte. Mir fiel auf, dass die beiden Koffer äußerst schwer waren, was darauf hindeutete, dass sie nicht nur einen Kurzbesuch plante, sondern womöglich für längere Zeit bleiben wollte.

Inzwischen waren auch die anderen beiden Söhne in den Flur gestürmt und umzingelten ihre Großmutter, die bereitwillig alle Begrüßungswünsche ihrer Enkel erfüllte, während ich die Koffer an die Seite stellte, um sie später nach oben ins Gästezimmer zu tragen.

Als Jona ebenfalls aus dem Wohnzimmer kam, um nachzusehen, wo sein Spielpartner abgeblieben war, trat auch Marie aus der Küche in den Flur und nun wurde es sehr eng, doch vor allem meine Mutter reagierte überrascht, dass ich eine für sie fremde Frau im Haus hatte.

„Das hättest du mir auch sagen können, dass du Besuch hast!“, begann sie, ihrer Verwunderung Ausdruck zu verleihen.

„Wenn ich gewusst hätte, dass du uns heute besuchst, hätte ich dir das sicherlich erzählt!“, konterte ich ihren unterschwelligen Vorwurf.

„Sie müssen meinen Sohn entschuldigen!“, sagte meine Mutter nun plötzlich und hielt Marie ihre Hand hin, die sie ergriff. „Mein Sohn ist nicht der Höflichste, wenn es darum geht, mir fremde Menschen vorzustellen! Ich bin Annemarie, seine Mutter – werde aber Marie gerufen!“

„Das ist ja ein Zufall! Ich heiße auch Marie!“, sagte mein Gast mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen.

Ich versuchte schnell herauszufinden, wie meine Mutter auf Marie tatsächlich wirkte, doch ich spürte keine Versteifung oder sonstige Ablehnung, die meine Mutter mit ihrer stürmischen Art zuweilen hervorrief. Ich atmete gedanklich auf und konnte mich wieder dem Problem widmen, warum meine Mutter den langen Weg mit dem Zug und Bus oder Taxi auf sich genommen hatte, um an diesem Tag vorbeizuschauen.

Es konnte nur das Gespräch von gestern und die Diagnose des Arztes sein, die sie beschäftigten, und ich war mir sicher, dass sie sich wünschte, mit mir von Angesicht zu Angesicht darüber zu sprechen.

Dass sie nicht zu meiner Schwester Nadine gefahren war, verwunderte mich nicht sehr, da die beiden zwar ein Frauen-, aber kein allzu vertrautes Verhältnis miteinander hatten.

„Sind Sie öfters hier?“, wurde meine Mutter schnell offensiv in ihren Fragen, und ich schaute sie böse an, in der Hoffnung, sie bremsen zu können.

„Nein! Ich bin heute das erste Mal hier! Unsere beiden Söhne kennen sich aus der KiTa und daher haben wir uns verabredet, weil die beiden so schön miteinander spielen!“, antwortete Marie und schien entweder die eigentliche Frage meiner Mutter überhört zu haben oder war sehr geschickt im Umschiffen von diesen Klippen.

„Das ist ja sehr schön! Wie heißt denn ihr Kleiner?“, wollte meine Mutter wissen, und als Marie begann, über Jona zu erzählen, vertieften sich die beiden Frauen in ein Gespräch, sodass ich Zeit hatte, die Koffer ins Gästezimmer zu bringen und meiner Mutter einen Kaffee zu machen.

Meine Irritation darüber, dass meine Mutter anwesend war und wir über schwierige Themen reden mussten, arbeitete in mir heftig, da ich mir trotz der Zeit, die seit gestern vergangen war, bisher keine werthaltigen Gedanken darüber gemacht hatte, wie ich mit dem Thema meiner Mutter umgehen wollte.

Ich dehnte die Zeit, die ich zum Organisieren brauchte, etwas aus, doch ich kam zu keinen neuen Erkenntnissen, was ich meiner Mutter raten wollte, wenn das Thema zur Sprache kam.

Als ich ihr den Kaffee brachte und noch ein paar Kekse dazu stellte, die ich im Schrank gefunden hatte und die eigentlich für die Kinder vorgesehen waren, bemerkte ich, wie die beiden Frauen in einem netten Gespräch miteinander waren, das ich nicht stören wollte.

Ich gab jedem Kind einen Keks, da sie sonst versucht hätten, sie heimlich zu stehlen, und setzte mich an den Tisch, um den beiden Maries zuzuhören, worüber sie sprachen.

Ich war mittelmäßig geschockt, als ich verstand, dass meine Mutter eine völlig Fremde gerade darin einweihte, welche Diagnose sie erhalten hatte, doch Marie berichtete von ihrer Großmutter, die seit längerem in einem Heim lebte, das spezialisiert auf die vielen Formen der Demenz war.

Beim Thema Heim merkte ich, wie meine Mutter stark zusammenzuckte, denn ich war mir sicher, dass sie sich seit dem Gespräch mit dem Arzt alle möglichen Horrorszenarien für sich vorgestellt hatte, ohne darüber nachzudenken, welche Wünsche sie für ihr restliches Leben hatte – und ohne in Betracht zu ziehen, dass es womöglich noch Jahre oder Jahrzehnte dauern würde, bis die Situation so war, dass sie sich und ihr Leben nicht mehr organisieren konnte.

Auf jeden Fall merkte ich, dass die beiden recht gut miteinander harmonisierten, und diese Erkenntnis hob meine Stimmung, da ich mir vorstellte, dass dieses Zusammentreffen öfters geschehen würde, wenn ich eine Beziehung mit Marie beginnen würde.

Wobei ich mir die Frage stellte, ob ich nicht bereits in einer Art Beziehung steckte, da sie mich schon geküsst hatte und wir uns zum Sex verabredet hatten – doch dann fiel mir auf, wie kindisch diese Einschätzung war, ob wir nun zusammen waren oder nicht.

Auf der anderen Seite empfand ich diese kindische Frage, welchen Status die Beziehung denn nun hatte, als sehr erregend, da es so viele Jahre her war, seitdem ich mir Gedanken darüber gemacht hatte, in welchem Beziehungsstatus ich mich befand – wenn ich nicht gerade Formulare auf dem Amt ausfüllte.

Ich war so in Gedanken versunken, dass ich Teile des Gesprächs der beiden nicht mitbekam, und war umso überraschter, als Marie aufstand und Jona bat, mit dem Spielen aufzuhören, da sie jetzt nach Hause müssten.

Es durchfuhr mich ein Schock, und ich fragte mich, ob meine Mutter etwas gesagt oder getan hatte, das diesen abrupten Abgang erklärte, doch dann verstand ich, dass Marie entschieden hatte, uns als Familie für den Rest des Tages in Ruhe zu lassen, damit wir über die Themen sprechen konnten, die meine Mutter mitgebracht hatte.

Zum Glück blieb meine Mutter am Tisch sitzen und verabschiedete sich freundlich von Marie, sodass ich die Chance hatte, mit ihr alleine im Flur zu sprechen.

„Entschuldige bitte – ich wusste wirklich nicht, dass meine Mutter vorhatte, heute hier aufzuschlagen!“, sagte ich schnell und hoffte, dass Marie mir glaubte.

„Das glaube ich dir! Sie hat selbst gesagt, dass sie heute Morgen aufgewacht ist und den inneren Drang verspürt hat, zu ihrem Sohn zu fahren, um das Thema der Diagnose mit dir zu besprechen!“, erwiderte Marie mit einem Lächeln, das mich beruhigte. „Wir sehen uns ja schon in zwei Tagen wieder!“, sagte sie verschwörerisch und hauchte mir einen schnellen Kuss auf die Backe, als gerade keines der Kinder zu uns sah.

Ich spürte in meinem ganzen Körper ein Kribbeln und nahm ihren betörenden Geruch wahr, den sie mit ihrem Kuss auf meiner Haut gelassen hatte, half Jona, die Schuhe zu finden, und verabschiedete die beiden an der Tür.

Während Mike bereits bei seinen beiden Brüdern war, blickte ich Marie lange hinterher und sah, wie sie sich noch einmal umdrehte und sich unsere Blicke trafen. Dieser intensive Moment brannte sich tief in mein Gehirn ein und ich wusste, dass dieser Blick der Beginn unserer Beziehung sein konnte, wenn wir uns beide darauf einließen.

Kapitel 20

„Es wird Zeit, dass wieder eine Frau in den Haushalt einzieht!“, sagte meine Mutter ohne Einleitung, als ich zurück ins Wohnzimmer kam, wo sie bei ihrem Kaffee saß. „Marie würde dir gut stehen, und ich glaube, dass ihr beide gut zusammenpassen würdet!“

Ich war viel zu perplex, als dass ich direkt darauf hätte antworten können, was mir meine Mutter an den Kopf warf, aber vor allem, weil ich mich irgendwie wie ein kleiner Junge ertappt fühlte, bei einer Sache, die meine Mutter auf keinen Fall wissen sollte.

Ich war mir nicht sicher, ob sie gespürt hatte, dass es zwischen Marie und mir knisterte, oder sie einfach nur die Chance nutzte, dass sich eine Frau in diesem Haus aufhielt, um mir diese Thematik unter die Nase zu reiben.

„Ich kann mich gar nicht daran erinnern, dass du heute schon anreisen wolltest!“, sagte ich ausweichend und überlegte nochmal genau, was wir beide besprochen hatten. „Ich dachte, du suchst dir eine Verbindung in den nächsten Wochen und sagst mir vorher Bescheid, sodass ich alles einrichten kann!“

„Okay – wenn du das Thema wechseln möchtest, ist das in Ordnung für mich! Und es stimmt – ich wollte eigentlich erst in ein paar Wochen zu dir kommen, doch als ich die Verbindungen herausuchte, dachte ich mir, dass ich auch direkt zu dir fahren könnte.“

„Auch das hättest du mir mitteilen können!“, sagte ich etwas gereizt, denn mir ging es ziemlich auf den Keks, dass meine Mutter mir neuerdings wesentliche Dinge, die mich betrafen, verschwieg. „Das ist wie mit dem Arztbesuch bei dem Demenzspezialisten!“

„Was ist mit dem Besuch beim Arzt?“, wirkte meine Mutter offensichtlich irritiert, da sie meinen Gedanken dazu nicht ganz folgen konnte.

„Den Termin hast du mir auch vorher nicht gesagt!“, führte ich aus. „Es wirkt gerade so, als würdest du mir nur die Hälfte erzählen wollen!“

„Das ist doch totaler Quatsch!“, wehrte sich meine Mutter mit einem Mal und ich spürte, dass sie sich ebenfalls ertappt fühlte, denn aus ihr sprach nicht blanker Zorn, sondern eher Scham und Unsicherheit.

„Lass uns nicht streiten!“, versuchte ich, die Wogen zu glätten, denn ich wollte nicht, dass sich meine Mutter noch weiter zurückzog, als sie es bereits augenscheinlich tat. „Es scheint dir wichtig zu sein, direkt zu mir zu kommen, damit wir über die Themen sprechen können!“, ließ ich ihr im Gespräch eine Tür offen.

Meine Mutter war zwar normalerweise eine sehr aktive und redselige Person, aber sie spürte dennoch in den meisten Momenten, dass sie sich etwas zurücknehmen musste, wenn dies zum Vorteil des Gesprächs war.

Auch in diesem Fall erkannte sie, dass sie durchatmen musste, um das Thema zu wechseln, mit dem sie eigentlich zu mir gefahren war.

Ich sah, dass die drei Kinder draußen gemeinsam spielten, und auch wenn ich das Gefühl hatte, dass die beiden Großen den Kleinen für ihr Spiel benutzten, so wollte ich nicht dazwischengehen, solange Mike nicht protestierte oder schrie.

Somit hatten meine Mutter und ich die Gelegenheit, über das Thema zu sprechen, das meine Mutter so sehr beschäftigte.

Erstaunlicherweise sorgte sie sich gar nicht so sehr, dass sie ihre eigene Souveränität nach und nach verlieren würde, wenn die Demenz weiter fortschritt, was mich umso mehr erstaunen ließ, als dass sie immer wieder betonte, dass sie völlig unabhängig von allen leben konnte. Es war vielmehr, dass sie Sorge hatte, dass sie sich in fremde Hände geben musste, ohne dass sie sich gegen die Behandlung oder die Versorgung wehren konnte.

Sie hatte in einigen Berichten, die sie sich im Internet angeschaut hatte, gesehen, wie Menschen an Betten gefesselt und unter Drogen gesetzt wurden, damit sie keinen Ärger machten, so lange, bis sie endlich die Augen zumachten und in den ewigen Schlaf fielen.

Ich versuchte meiner Mutter klarzumachen, dass ich mich gut um sie kümmern würde, selbst wenn sie sich entschied, in ein Heim zu gehen, das weiter weg lag, da ich davon ausging, dass dieser Zeitpunkt noch einige Jahre, wenn nicht Jahrzehnte in der Zukunft lag.

Dass meine Mutter zur Pflege zu mir ziehen würde, konnten wir uns beide im Moment noch nicht vorstellen, und dass sich Nadine so sehr änderte, dass meine Mutter sich vorstellen konnte, bei ihr zu leben, grenzte für mich an ein Wunder.

Da zwei der Kinder in diesem Moment reinkamen, um in der Spielecke weiterzuspielen, unterbrachen wir unser Gespräch, und ich besorgte meiner Mutter ein Butterbrot mit Käse, das sie aß, während sie ihre Enkel beim Spielen beobachtete.

Ich ging derweil zurück in die Küche, um ihr und mir einen frischen Kaffee zu machen, und schaute sie währenddessen von der Seite an, um festzustellen, dass ich meine Mutter noch nie dermaßen alt empfunden hatte, wie ich sie nun deutlich vor mir sitzen sah.

Es war vielleicht der erste spürbar empfundene Moment, in dem ich um meine Mutter Angst hatte, dass sie eines Tages nicht mehr sein würde, obwohl mir bewusst war, wie lange dieses Ende noch entfernt sein mochte.

Die Spülmaschine piepte und ich begann, die ersten Teller aus ihr in die Schränke zu räumen, ehe ich feststellte, dass das Geschirr noch zu heiß war.

Ich hielt inne und dachte über den bisherigen Tag nach, erinnerte mich an den zarten Kuss, den ich noch auf meinen Lippen zu verspüren meinte, und fragte mich, ob ich überhaupt so schnell

eine Antwort auf die Frage meines Chefs finden konnte, da sich mein Leben gerade in mehreren Dimensionen weiterentwickelte.

Noch heißer als das Geschirr in der Spülmaschine fiel mir plötzlich Sabine ein, der ich am gestrigen Abend versprochen hatte, dass wir an diesem Abend erneut ein Gespräch führen würden, und ich überlegte, was ich meiner Mutter sagen konnte, sodass sie nicht anwesend war, wenn wir telefonierten.

Da meine Mutter nicht dazu tendierte, früh schlafen zu gehen, war die Wahrscheinlichkeit, dass sie mit anwesend war, sehr hoch, und falls ich auf die Idee kam, in einem anderen Raum zu telefonieren, würde sie schlichtweg argwöhnisch werden und wissen wollen, mit wem ich telefonierte.

Nüchtern betrachtet blieben mir im Prinzip nur zwei Möglichkeiten: Entweder schenkte ich meiner Mutter reinen Wein ein und erklärte ihr, dass ich mich für Sabine interessierte, oder ich sagte Sabine mit der Begründung ab, dass meine Mutter unerwartet zu uns nach Hause gekommen war.

Ohne eine Antwort auf diese Entscheidungsfrage zu finden, fiel mir plötzlich ein, dass ich mich am Dienstag mit Marie verabredet hatte, doch dann entspannte ich mich, da ich sie in meiner regulären Arbeitszeit treffen würde, sodass nicht davon auszugehen war, dass meine Mutter etwas davon mitbekam.

Plötzlich fragte ich mich, warum ich vor meiner Mutter, der ich sonst so ziemlich alles erzählte, auf einmal Geheimnisse haben wollte, und ich kam zu dem Schluss, dass es nichts damit zu tun hatte, dass sie mir auch einige wichtige Informationen vorenthalten hatte.

Es war viel eher die Scham des Kindes vor der Mutter, die selbst dann wirkte, wenn das Kind bereits im Erwachsenenalter war und die Mutter davon ausgehen konnte, dass das Kind wusste, was Liebe, Sex und Partnerschaft bedeuteten.

Dennoch war mir der Gedanke unangenehm, wenn ich mir vorstellte, wie ich mit meiner Mutter darüber sprach, wie ich geplanten Sex mit Marie hatte – oder darüber nachdachte, ob ich was von Sabine wollte.

Mir diese Gedanken aus dem Kopf vertreibend, begann ich wieder, die Spülmaschine auszuräumen, und als ich den blauen Teller aus der Spülmaschine holte, von dem Marie gegessen hatte, drangen die Gedanken an ihre Nähe wieder in meinen Kopf und ich spürte, dass sich trotz der nur kurzen gemeinsamen Momente bereits etwas in mir entwickelt hatte.

Plötzlich hatte ich sogar Angst davor, abends mit Sabine in ein Gespräch zu gehen, in dem ich ihr verschwieg, dass Marie mich heute geküsst hatte – denn Sabine war alles andere als eine gute, langjährige Freundin, da ich sie selbst erst gerade kennengelernt hatte.

Ich nahm mein Handy aus der Tasche und textete ihr, dass ich am Abend nicht telefonieren könnte, da meine Mutter unerwarteterweise zu uns nach Hause gekommen war und ich mit ihr über gesundheitliche Themen sprechen müsste.

Ich hoffte, dass ich sie damit nicht verschreckte, sondern das Gespräch nur auf einen anderen Tag verlegte, an dem ich freier und ungezwungener reden konnte.

Noch bevor ich das Handy wegstecken konnte, sah ich, dass sie die Nachricht gelesen hatte und dass sie bereits eine Antwort formulierte, die ich zwar nicht lesen wollte – aber wie hätte es ausgesehen, wenn ich jetzt das Handy weggesteckt und erst Stunden später geantwortet hätte?

Sie antwortete, dass sie mich und meine Sorgen gut verstehen könnte, wünschte mir und meiner Mutter ein gutes Gespräch und einen schönen Abend und dass wir unser Gespräch an einem anderen Tag fortsetzen konnten.

Zunächst einmal atmete ich tief durch, doch dann traf eine weitere Nachricht von ihr ein, in der sie fragte, ob es denn möglich wäre, wenn wir nach dem Gespräch mit meiner Mutter noch kurz telefonieren würden.

Ich wusste, dass ich in einer Zwickmühle steckte, denn ich vermutete, dass eine Absage zu einer Belastung unserer erst gerade begonnenen Gespräche führen konnte, und so entschied ich mich schweren Herzens, dem kurzen Gespräch zuzustimmen – wobei ich ihr nicht garantieren konnte, zu welcher Uhrzeit ich anrufen würde.

Sie antwortete, dass sie so lange wachblieb, bis ich mich melden würde, und ich hatte erneut das Gefühl, dass Sabine ein großes Interesse an mir zu haben schien.

Nun musste ich notgedrungen eine Geschichte finden, die ich meiner Mutter erzählen konnte, ohne ihr zu viel von Sabine und unserem zarten Pflänzchen einer Beziehung zu verraten. Ich nahm mir vor, meiner Mutter zu sagen, dass ich später noch mit einer Bekannten telefonieren würde, ohne genauer darauf einzugehen, was der Hintergrund unserer Bekanntschaft war.

Als ich mir genug Sicherheit eingeredet hatte, ging ich ins Wohnzimmer und wollte ihr schon die Geschichte erzählen, als Mike weinend auf mich zugestürmt kam und mir mit rastloser Stimme erzählte, dass ihm Oliver alle Dinosaurierfiguren abgenommen hatte, die er fein säuberlich in seinem Zimmer aufgestellt hatte.

Ich seufzte, machte kehrt und folgte meinem Sohn in sein Zimmer, wo ich Oliver mitten im Spiel mit den Figuren fand und er aussah, als ob er kein Wässerchen trüben könnte.

Aufgrund der vielen ungeklärten Themen in meinem Kopf hatte ich nicht die Energie, Oliver zurechtzuweisen, und bat ihn freundlich, Mike mitspielen zu lassen.

Mike hingegen hatte erwartet, dass sein Bruder von mir den Kopf gewaschen bekommen würde, und war nun seinerseits sauer auf mich, dass ich so lax mit Oliver umging.

Oliver machte jedoch tatsächlich das, worum ich ihn gebeten hatte, was die ganze Sache bei Mike zur Explosion brachte, sodass er sich umdrehte und wütend davonstapfte, während sein Bruder alles hatte, was er sich wünschte.

Ich schüttelte den Kopf über die Tatsache, dass es mal wieder eine Situation in unserem Familienleben gegeben hatte, die nach rein objektiven Maßstäben sinnvoll zu regeln gewesen wäre, die jedoch subjektiv in eine völlig andere Richtung abdriftete.

Ich zog mich aus dem Kinderzimmer zurück, lehnte die Tür ein wenig bei und ging zurück ins Wohnzimmer, wo ich mich an den Tisch setzte und meinen kalten Kaffee in mich hineinkippte, obwohl dieser merkwürdig schmeckte.

Über das Gesprächsthema von eben schwieg ich nun, da ich keine Kraft verspürte, bei einer interessierten Nachfrage gegenzuhalten, doch auch meine Mutter schien in ihrer Gedankenwelt gefangen zu sein, sodass wir einfach nur die Zeit miteinander verbrachten.

Kapitel 21

Ich wusste nicht, wie es in anderen Familien war, da ich diese Situation nur aus zwei Perspektiven kannte: einmal mit meiner eigenen Mutter und ein weiteres Mal mit Fanny, der Mutter von Janine. Es ging darum, dass sich die eigenen Kinder zum Teil völlig anders verhielten, wenn die Großeltern anwesend waren – und man das Gefühl bekam, dass dies nicht die eigenen Kinder, sondern transformierte waren.

Spannend war es auch, dass die Verhaltensweisen, die sich mit dem Besuch der Großeltern veränderten, sogleich wieder zurückgedreht wurden, wenn sie uns verließen.

Ich möchte nicht sagen, dass dann aus einem Bengelchen wieder ein Engelchen wurde, doch manchmal fehlte nicht viel und ich konnte zu dieser Einschätzung gelangen.

Ich fand es unfassbar verwunderlich, dass sich Kinder, wenn sie in der Schule oder in der KiTa waren, anders verhielten als zuhause – als würden sie eine andere Rolle spielen. Noch viel spannender war es allerdings, wenn sich ärgerliche Verhaltensweisen, die ich nahezu jeden Tag korrigieren musste, an den Tagen, an denen die Großeltern da waren, nicht einmal in Ansätzen zeigten.

Plötzlich waren meine Kinder in der Lage, ordentlich mit Messer und Gabel zu essen, dabei normal auf den Stühlen zu sitzen und sich angeregt über den Tag zu unterhalten. Wenn ich mir wünschte, dass das passieren würde, wenn meine Mutter nicht anwesend war, wäre das erste, das Mike machen würde, die Gabel zu nehmen, um herauszufinden, wie weit er ein Lebensmittel durch die Küche schleudern konnte.

Da sie sich außerhalb unseres Hauses und bei Besuch der Großeltern anders verhielten, konnte es sich nur um ein Auflehnen gegen die Eltern – also mich – handeln. Ich vermutete, dass dieses Phänomen kein allzu seltenes war, und redete mir ein, dass es das typische Grenzaustesten von Kindern war – dass sie in einem vertrauensvollen, sicheren Umfeld ausprobierten, wie weit sie gehen konnten, um die Wirkung ihrer eigenen Verhaltensweisen zu testen.

Dies war wieder ein Beispiel dafür, wie ich mir das Leben und die Eigenschaften der Kinder nüchtern herleiten konnte, doch gleichzeitig brodelte es in meinem Inneren, weil ich es unfair fand, dass ich immer der Leidtragende dieses Ausprobierens war.

Auch als wir das abendliche Ritual des Zubettgehens einläuteten, hörte ich keine Widerworte von meinen Kindern, sondern sie begleiteten meine Mutter freiwillig ins Badezimmer, um sich waschen zu lassen und danach Zähne zu putzen.

Ich staunte nicht schlecht, dass Oliver sogar akzeptierte, gekämmt zu werden, da das Berühren seiner Haare mit einem Kamm wohl zu den eher seltenen Momenten seines Lebens zählte. Es ging sogar so weit, dass ich das Gefühl hatte, als ob Oliver toll fände, dass ihn seine Oma so umgarnte, während ich mir vorstellte, wie ich das schreiende und tretende Kind festhielte, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre.

Was für mich definitiv wie ein riesiger Gewinn wirkte, war der Umstand, dass meine Mutter die beiden Großen zu Bett brachte, sodass ich mich nur mit Mike kurz hinlegen musste, bis er eingeschlafen war – und ich im Folgenden den Abend früher als sonst einläuten konnte.

Ich stellte fest, dass einige Aufgaben von meiner Mutter erledigt worden waren, was insofern überraschte, als das Führen des Haushalts kaum ferner von ihrem Wesen sein konnte – das zeigte mir wieder mal, wie sehr sie die Nachricht von der beginnenden Demenz aus der Bahn geworfen hatte.

Die Kinder im Bett und die meisten Dinge im Haushalt erledigt, sodass ich nur einige Handgriffe leisten musste, um mich auf die Couch zu setzen und durchzuatmen – dieser seltene Moment, in dem ich nicht genau wusste, was ich mit mir als Nächstes anfangen sollte, war ein Moment zum Genießen. Als hätte ich auch das Genießen verlernt, waberte eine Art To-do-Liste durch meinen Kopf, und es schien, als würde ich krampfhaft versuchen, eine Aufgabe zu finden, da faules Herumliegen sicherlich nicht auf dieser Liste stand.

Um mich nicht ganz schlecht zu fühlen, stand ich auf, holte die Fernbedienung des Fernsehers und suchte in den Weiten der Streamingdienste nach einem Angebot, das den Anspruch höherer Wertigkeit besaß.

Ich fand eine Reportage über den Süden von Europa und die Veränderung der klimatischen Bedingungen über die letzten fünfzig Jahre, ein Themengebiet, das mich zwar grundsätzlich interessierte, von dem ich aber auch nur ein geringes Wissen besaß. Ich musste zugeben, dass ich

viele Informationen, die sich darauf bezogen, dass das Wetter nicht gleich das Klima war, kaum richtig einzuordnen wusste, sodass ich bereits in meinen Gedanken ganz woanders war, als sich mein Handy meldete.

Ich schreckte auf und fühlte mich irgendwie ertappt, schaute auf das Display und sah, dass Sabine sich gemeldet hatte, dass sie nun für ein Gespräch verfügbar war. Sie schrieb zudem, dass ich mich nicht gedrängt fühlen, sondern mich erst dann melden sollte, wenn es mir passen würde. Sie würde sich sehr freuen, mit mir zu reden, und meine Gedanken liefen wild durcheinander, da nicht nur meine Mutter Fragen stellen würde, sondern auch Marie und der Kuss sowie die Verabredung sehr präsent sein würden.

Da ich im Moment vor dem Fernseher saß und im Prinzip Zeit hatte, Sabine anzurufen, überlegte ich mir, ob es das Risiko wert sei, mit ihr kurz zu telefonieren, während meine Mutter die beiden Großen noch ins Bett brachte.

Ich stand leise auf und wollte schon in die Hausschuhe schlüpfen, als ich mir überlegte, dass es wohl leiser wäre, wenn ich barfuß zur Treppe ging, um herauszufinden, wie weit die Kinder beim Einschlafen waren.

Ich fühlte mich ein wenig wie früher, als ich als Jugendlicher unerlaubt mitten in der Nacht aufgestanden war, um fernzusehen oder ein Bier aus dem Kühlschrank zu stibitzen – da hatte ich das Leise-sein und Lauschen, was meine Eltern taten, perfektioniert.

So stand ich am Fuß der Treppe, versuchte zu lauschen, was im Zimmer meiner Kinder passierte, und empfand eine Mischung aus Neugier und Lächerlichkeit ob der Situation, in die ich mich gebracht hatte. Kopfschüttelnd ging ich zurück zur Couch, legte meine Füße auf den Beistelltisch, nahm mein Handy und suchte die Nummer von Sabine heraus.

In einem Anflug von Unachtsamkeit drückte ich auf die Anrufen-Taste und hörte, wie der Rufton ertönte.

Während ich wartete, dass sie abnahm, spürte ich einen aufwallenden Kampf in mir, der versuchte, herauszufinden, ob es nicht fairer gegenüber ihr sei, mit der Wahrheit über Marie herauszurücken, doch als sie abnahm und mich mit einer äußerst anregenden Stimme begrüßte, war mir klar, dass ich ihr nichts davon erzählen würde.

Ich sagte ihr nach der kurzen Begrüßung, dass meine Mutter unerwartet zu uns gekommen war und gerade die Kinder ins Bett brachte, sodass ich Zeit hatte, kurz mit ihr zu telefonieren. Als könnte sie meine Gedanken lesen, kam sie direkt auf den Punkt und fragte mich, ob ich ihr bereits erzählt hatte, was uns beiden passiert war.

Ich erschrak innerlich, dass sie schon so genau wusste, welche Gedankengänge ich haben mochte, und ich fragte mich, ob ich das mit Marie verdecken könnte. Ich gab zu, dass ich meiner Mutter

noch nichts erzählt hatte und es sich auch merkwürdig anfühlte, wenn sie uns bei unserem Gespräch ertappen würde, da sie mit ihrem Problem zu mir gekommen war.

Sabine schien am anderen Ende der Leitung zu lächeln – zumindest hatte ich das Gefühl –, denn sie glaubte mir zwar, dass ich meiner Mutter nichts erzählt hatte, doch sie interpretierte mein Schweigen ihr gegenüber damit, dass ich mich sicherlich wie ein Jugendlicher fühlte, der seiner Mutter auch nicht jede Liaison erzählt hatte.

Wie recht sie hatte, konnte sie nicht ahnen – zumindest hoffte ich, dass sie nicht noch mehr herausfand, da dies mich in eine große Bredouille bringen würde.

Da sich aufgrund meines Lauschens, ob meine Mutter aus dem Kinderzimmer wieder zurückkam, und der Tatsache, dass ich meine Antworten recht kurz hielt und kaum in einen Redefluss kam, auch Sabine mit langen Erzählungen zurückhielt, erzählte sie mir nur eine kurze Episode, die sich ihr Ex-Mann erneut geleistet hatte.

Ich hörte ihr so aufmerksam zu, wie es mir möglich war, und pflichtete ihr bei, dass ihr Ex-Mann zuweilen komische Ansichten hatte.

Bevor das Gespräch auf ein schnelles Ende zusteuerte, fragte Sabine plötzlich, ob wir uns einmal treffen wollten – zum Kaffee oder etwas Ähnlichem – und ich traute mich zu fragen, ob sie mit mir ausgehen wollte. Ich spürte gleich, dass sie sich sehr darüber freute, dass ich diese Frage so formulierte, weil es ihr zu verstehen gab, dass ich an mehr interessiert war als nur an einem guten Gespräch.

Wir unterhielten uns, wie wir es hinbekommen konnten, einen gemeinsamen Abend zu finden, an dem ich frei genug war, um mich mit ihr zu treffen, doch das Naheliegendste wollte mir nicht einfallen, sodass wir so verblieben, dass ich mir Gedanken machte, wie wir einen Abend zu zweit planen könnten.

Wir verabschiedeten uns voneinander und kaum, dass ich aufgelegt hatte, trat meine Mutter ins Wohnzimmer und ich erschrak bis ins Mark. Der erste Gedanke war, dass sie zum richtigen Zeitpunkt eingetreten war, ehe mir die Frage durch den Kopf schoss, wie lange sie wohl schon vor der Tür gestanden und gelauscht hatte.

An ihrem Gesichtsausdruck erkannte ich, dass sie wohl mehr von dem Gespräch mitbekommen hatte, als ich erhoffte, und ich konfrontierte sie damit, dass ich mich belauscht fühlte. Sie gab unumwunden zu, dass sie den letzten Teil des Gesprächs mitgehört hatte, und entschuldigte sich damit, dass sie mich nicht hatte stören wollen, was ich ihr nur zum Teil abkaufte, doch da es nunmal geschehen war, musste ich jetzt wohl oder übel das Beste daraus machen.

Ich erzählte ihr kurz und knapp von der Begegnung im Schwimmbad, dem Zusammenstoß und wie mir Sabine ihre Nummer gegeben hatte, verzichtete auf allzu große Details, sondern schob der

Neugier meiner Mutter einen Riegel vor, indem ich ihr sagte, dass ich Sabine auch erst gerade kennenlernte.

So sehr ich Sorge hatte, dass ich die anbahnende Beziehung zu Sabine vor meiner Mutter geheimhalten musste, da sie am heutigen Tage auch Marie kennengelernt hatte, so froh war ich, als sie mir anbot, auf die Kinder aufzupassen und sie ins Bett zu bringen, wenn ich mich mit Sabine treffen wollte.

Ich schaute ihr wohl etwas fassungslos ins Gesicht, als sie fortfuhr, dass sie immer noch meine Mutter sei und sie ein hohes Interesse daran hatte, dass ich eine neue Frau fürs Leben fand.

Mir wurde klar, dass das Gefühl, das mit Sabine und Marie zurück in mein Leben gekommen war, mal nicht nur der Dienstleister für andere Menschen zu sein, sondern im Mittelpunkt des Interesses eines anderen zu stehen, auch für meine Mutter Gültigkeit besaß.

Über dieses Gefühl dachte ich einige Momente nach und stellte mir die Frage, warum ich so lange darauf verzichtet hatte, doch ehe ich diesen Gedanken weiter ausformulieren konnte, fragte mich meine Mutter, ob ich mich nicht schon morgen mit Sabine treffen wollte – sie wäre ja jetzt erstmal da.

Ich sprang von der Couch auf und umarmte meine Mutter, gab ihr einen Kuss auf die Backe und bedankte mich für ihren Vorschlag, den ich sehr gerne annehmen wollte. Ich versuchte, Sabine erneut zu erreichen, doch sie ging nicht an ihr Telefon, sodass ich ihr eine Nachricht mit dem Vorschlag, uns gleich am morgigen Abend zu treffen, schrieb.

Die folgenden Minuten, in denen ich darauf wartete und immer wieder aufs Display schaute, ob Sabine die Nachricht gelesen hatte, fühlten sich äußerst merkwürdig an, und meine Mutter spürte, dass sie mich mit dieser Mischung aus Freude und Sorge allein lassen musste.

Als Sabine endlich die Textnachricht gelesen hatte und antwortete, dass sie sich sehr gerne morgen mit mir treffen würde, schien mein Herz auszusetzen, und ich stellte fest, dass ich die Frage, wo wir uns treffen könnten, immer noch nicht beantwortet hatte, obwohl ich diesen Gedanken bereits mehrmals im Kopf gehabt hatte.

Zu meinem Glück schlug sie ein italienisches Restaurant vor, das für uns beide gut erreichbar war und von dem sie wusste, dass die Pizza sehr gut war. Ich bestätigte die Uhrzeit und wünschte ihr eine gute Nacht, worauf sie mir ebenfalls eine gute Nacht wünschte und einen Emoji schickte, der klar ausdrückte, was ich ebenfalls empfand.

Kapitel 22

Den restlichen Abend verbrachte ich mit meiner Mutter, ohne dass wir die kritischen Themen in unser beider Leben ansprachen – ich wollte meine Mutter nicht dazu zwingen, über ihre Krankheit zu sprechen, ohne dass sie von selbst aus damit anfing.

Da sie die Situation um Sabine mitbekommen hatte und ich ihr Marie und den Kuss nun definitiv für den Moment verschweigen musste, blieb noch das Thema rund um das Angebot meines Chefs, das ich jedoch zunächst für mich selbst bewerten und durchdenken musste, bevor ich mit meiner Mutter darüber reden konnte.

Sie war auch aufgrund der Reise und der Umstände sichtlich müde und verabschiedete sich früher als sonst von mir, um ins Bett zu gehen. Ich hingegen war völlig aufgekratzt – sogar so sehr, dass ich nicht die Ruhe fand, einen konkreten Gedanken zu fassen.

Daher entschied ich mich, den Laptop der Firma auszupacken und meine überquellende Inbox ein wenig zu sortieren; ich beantwortete Fragen von Kolleginnen und Kollegen, die bereits länger auf eine Antwort warteten, bestätigte Rechnungen, die zum Teil schon überfällig waren, und tadelte mich, dass ich die wichtigen Aufgaben in meinem Projekt hatte schleifen lassen, um die Managementthemen zu priorisieren.

Ich nahm mir vor, in der nächsten Zeit achtsamer darauf zu sein, die beruflichen Themen nicht zu sehr schleifen zu lassen, obwohl mir auch bewusst wurde, dass die Komplexität meines Lebens in den letzten Tagen nicht gerade abgenommen hatte.

Die Beschäftigung mit den E-Mails und den Arbeitsthemen sowie die Erkenntnis, dass die Komplexität in meinem Leben rasant angewachsen war, führten mich zurück zu dem Angebot meines Chefs, mich für die Weiterentwicklung zu nominieren.

Die Schwierigkeit, die ich mit dem Angebot hatte, war offensichtlich, dass es zu einer Zeit passierte, in der ich kaum abschätzen konnte, wie groß das Risiko war, dass sich eine Zusage höchst negativ auf die Familie auswirken könnte.

Die Tatsache, dass diese Chance jedoch wohl nur einmalig bestand, arbeitete in mir, auch weil nicht absehbar war, ob es diese Weiterentwicklungsmöglichkeiten auch in Zukunft gab und ich zudem genügend Fälle von anderen Kolleginnen und Kollegen kannte, wo eine Ablehnung zum Aussortieren von der Liste der zu fördernden Mitarbeiter geführt hatte.

Wenn ich es nüchtern betrachtete, erschien mir die Situation, dass ich an einem beruflichen Wendepunkt stand und mich fragen musste, ob ich vielleicht für die restlichen Jahre meines Arbeitslebens auf dieser Position verbleiben oder das Risiko eingehen wollte, einen möglichen beruflichen Erfolg mit dem Preis eines schwieriger werdenden Familienlebens zu bezahlen, als sehr unfair.

Da die Idee einer Karriere mit zumindest einigen Schritten nach oben früher in meinem Kopf gewesen war, kannte ich die Antwort, die ich mir selbst unter normalen Bedingungen und ohne den Tod meiner Frau gegeben hätte, was die Entscheidung in diesem Moment nur umso schwerer machte.

Ich empfand erneut, dass das Schicksal mich unnötig hart bestraft hatte, auch wenn ich objektiv wusste, dass ich mit drei Kindern, einem Haus und einer soliden, gut bezahlten Stelle in einem sicheren Unternehmen in keiner prekären Lage war.

Allein die emotionale Belastung, die dadurch entstand, dass ich die Last von vier Menschen nahezu alleine tragen musste, ließ mich diese Zweifel haben.

Alles Grübeln über die Situation, in der ich steckte, kam immer wieder zu dem Punkt, dass es keine gute Idee war, das Angebot meines Chefs anzunehmen – ich würde darauf hoffen müssen, dass die Freiheiten, die mit älter werdenden Kindern einherkamen, zunehmen würden, sodass ich in einem knappen Jahrzehnt vielleicht noch mal ein oder zwei Karriereschritte machen konnte.

Diese Aussicht, dass es vor allem die Unzufriedenheit über die Nichtnutzung der eigenen beruflichen Möglichkeiten war, brachte mich zu der vorläufigen Entscheidung, meinem Chef abzusagen.

Wie so häufig, wenn ich eine Entscheidung glaubte getroffen zu haben, bekamen die Zweifel plötzlich massiven Auftrieb und ich fragte mich vor allem, wie meine Chefin darüber denken würde, wenn ich dieses Angebot nicht annahm.

Ich vermutete, dass sie es als Zeichen der Schwäche interpretieren würde, was vielleicht dazu führen konnte, dass sie sich mir gegenüber noch herrischer positionierte und dementsprechend verhielt.

Ich merke schon, wie ich wieder zu schwanken begann, ob die vermeintliche Entscheidung die richtige war, und wie sehr wünschte ich mir, dieses Gespräch nicht nur mit mir selbst, sondern mit Janine zu führen.

Spannenderweise kam mir in diesem Moment der Gedanke, dass ich meine Gedanken auch mit Sabine teilen könnte, da ich den Eindruck hatte, dass sie eine sehr gute ZuhörerIn war, die grundlegend verstand, in welcher Lage ich mich befand – emotional wie auch faktisch.

Sabine! Nach all den Ereignissen der letzten Tage, den neuen Problemstellungen und den unerwartet schönen Momenten fand ich Zeit, über unsere erste Begegnung im Schwimmbad nachzudenken. Ich versuchte mich zu erinnern, was sie angehabt hatte, und sah ein verschwommenes Bild vor mir, das mir suggerierte, dass sie ein blau-weiß gemustertes Tuch um ihren Körper gewickelt hatte, das zwar leicht durchscheinend gewesen war, aber nur Teile ihres Körpers erahnen ließ.

Woran ich mich noch erinnern konnte, war ihre schlanke Figur und dass sie etwas kleiner als ich war, ohne dass der Unterschied besonders groß gewesen wäre, und aus irgendeinem Grund konnte ich mich an ein goldenes Fußkettchen erinnern, das um ihren linken Knöchel gebunden war.

Darüber hinaus trug sie keine auffälligen Merkmale, keine Tattoos oder andere Besonderheiten, wobei ich den Teil ihres Körpers nicht gesehen hatte, der unter dem blau-weißen Tuch verborgen gewesen war.

Plötzlich fragte ich mich, was sie von mir und meinem Körper hielt, da ich die letzten Jahre keine Zeit gehabt hatte, einem regelmäßigen Sport nachzugehen.

In der Selbsteinschätzung hielt ich mich für schlank, ohne in irgendeiner Form trainiert zu sein, mit drahtigem Körperbau und zumindest keinen auffälligen Proportionen.

Offengestanden hielt ich mich für völlig normal, wenn nicht sogar durchschnittlich, in Größe, Gewicht und Aussehen, sodass ich mich fragte, was ihr an mir aufgefallen war, das sie interessierte. Ich klappte den Laptop zu, da ich die letzten Minuten sowieso keine Arbeit mehr verrichtet hatte, und packte ihn in die Laptotasche zurück, ehe ich aufstand und ins Badezimmer ging.

Ich wollte mich eigentlich bettfertig machen und begann, mir meine Zähne zu putzen, ehe ich mich aufmerksam im Spiegel beobachtete und feststellte, dass ich mich schon längere Zeit nicht mehr genauer betrachtet hatte.

In meiner eigenen Wahrnehmung hielt ich mich nicht für einen besonders eitlen Menschen, obwohl ich immer darauf geachtet hatte, ein gewisses Maß an Stil zu besitzen. So sehr ich mich für einen durchschnittlichen Mann hielt, so sehr achtete ich darauf, mit der Wahl meiner Kleidung, meiner Schuhe und meines Haarschnitts weder positiv noch negativ aufzufallen.

Diese Entscheidung machte mir das Leben an vielen Stellen leichter, da ich nicht darüber nachdenken musste, welche Frisur ich beim nächsten Friseurbesuch haben wollte, oder vor dem Kleiderschrank stand und mir überlegen musste, welche Farbkombination zueinander passte.

Ich hatte die berufliche Kleidung so ausgewählt, dass ich die Hemden jederzeit auf einen Anzug wie auch auf Jeans tragen konnte, und die Schuhe waren ebenfalls alle auf verschiedene Kombinationen abgestimmt.

Doch was ich in diesem Moment im Spiegel sah, war ein Mann, der erschöpft wirkte – meine Haut schien seit dem letzten Mal um Jahre gealtert zu sein und in meinen Augen sah ich die Müdigkeit, die ich nicht nur verspürte, weil es gleich ins Bett ging.

Ansonsten war alles beim Alten – die Haare, die ich immer noch auf dem Kopf hatte, wurden jedes Jahr grauer, wobei ich fand, dass mir das Graumelierte ganz gut stand, und ich überlegte, ob ich mir wieder einen Bart wachsen lassen sollte.

In den ersten Jahren der Beziehung mit Janine hatte ich mich jeden Tag rasiert, dann aber aus Gründen der Einfachheit einen Bart stehen gelassen, den ich regelmäßig trimmte, doch aus

irgendeinem Grund hatte ich beschlossen, mit Janines Tod den Bart abzumachen, und seither rasierte ich mich wieder regelmäßig.

Ich wollte dem Gedanken bereits nachgehen, warum ich mir in diesem Moment eine Typveränderung wünschte, obwohl mich beide Frauen – Sabine und Marie – ohne Bart kennengelernt und im Falle von Marie sogar geküsst hatten.

Ich schob den Gedanken an einen neuerlichen Bart beiseite, entschied, erstmal dabei zu bleiben, wollte mich aber darum kümmern, nicht mehr so erschöpft auszusehen.

Ich erinnerte mich daran, dass ich vor Jahren regelmäßig eine Hautcreme für Männer benutzt hatte, die ich nun versuchte zu finden. Da ich keine Ahnung hatte, wo ich diese hingeraumt hatte, suchte ich in allen Schubladen und Fächern, grub mich durch die verschiedenen Kinderzahnbürsten und Zahncremes, fand dabei einige Utensilien, von denen ich nicht mehr wusste, dass wir sie besaßen, und räumte diese zur Nutzung nach oben, doch die Creme wollte nicht gefunden werden.

Wie es so oft im Leben war, befand sich die Tube in der letzten Schublade und dort in der hintersten Ecke, die ich durchsuchte, und als ich sie fand, fiel mir ein Stein vom Herzen – obwohl es sich nur um eine Creme handelte.

Die nächsten zwanzig Minuten verbrachte ich damit, alle möglichen Aktionen zur Pflege meines Gesichts durchzuführen, ich wusch und schäumte mich ein, zog mir Härchen aus den Augenbrauen und der Nase, wusch mir die Ohren und prüfte beinahe jeden Quadratzentimeter meiner Haut, wie ich es schon sehr lange nicht mehr gemacht hatte.

Obwohl es schon spät am Abend geworden war und ich die Müdigkeit des Tages deutlich in mir spürte, ging ich beschwingt in Richtung Bett, da die Aussicht auf eine höchst spannende Woche vor mir lag und ich seit Jahren das erste Mal wieder das Gefühl hatte, mich selbst in den Mittelpunkt gestellt zu haben – wenn auch nur für einige Momente.

Kapitel 23

Montage waren schon immer eine Herausforderung für mich gewesen, doch seitdem ich Kinder im Schul- und KiTa-Alter hatte, war jeder Montag aufs Neue eine Wundertüte, die ich zwingend öffnen musste, um mich überraschen zu lassen, in welcher Stimmung die Kinder in die Woche starteten.

An diesem Montag war meine Hoffnung, dass die Kinder fröhlich sein würden, da neben dem guten Wetter und dem tollen Tag im Schwimmbad auch die Großmutter unerwartet gekommen war, die alle drei sehr mochten.

Aber wie so häufig, wenn ich dachte, dass doch alles in Ordnung sein müsste, platzte die Realität wie ein schwerer Regenschauer über mich hinein.

So auch an diesem Morgen, als zwar Mike mit mir entspannt aufstand, doch das Wecken der beiden Großen schon den ersten Streitpunkt des Tages mit sich brachte.

Während Oliver im Halbschlaf versuchte, um sich zu schlagen, um mich zu vertreiben, sagte mir Tom unumwunden, dass ich aus seinem Zimmer verschwinden und ihn weiterschlafen lassen sollte.

Dass beide schlechte Laune hatten, kam recht selten vor, und oft geschah es, dass derjenige mit der schlechteren Laune den anderen ärgerte, sodass ich schnell eingreifen musste, um größeren Schaden für die allgemeine familiäre Stimmung zu verhindern.

Ich ließ die beiden vorerst in Ruhe und ging in die Küche, um alles für die Schule und die KiTa vorzubereiten, machte Mike etwas zu essen und trank den ersten und zweiten Kaffee des Tages. Ich wunderte mich nicht, dass meine Mutter trotz des Lärms tief und fest schlafen konnte, und erwartete, sie erst am Abend wiederzusehen, da sie normalerweise deutlich länger schlief, als wir brauchten, um das Haus zu verlassen.

Ich hatte alles vorbereitet und Mike war mitten in ein Spiel vertieft, das er in der letzten Zeit häufiger morgens alleine spielte, sodass ich entschied, mich zunächst fertig zu machen, ehe ich versuchte, die beiden Großen aus dem Bett zu schmeißen und den Kampf ums baldige Verlassen des Hauses aufzunehmen.

Als ich vor dem Kleiderschrank stand und schon zu den üblichen Kleidungsstücken greifen wollte, überlegte ich kurz, was ich wohl am Abend tragen würde, wenn ich mich mit Sabine traf, doch das war keine Entscheidung für den Moment, sodass ich nach einer dunkelgrauen Hose und einem weißen Hemd griff, zu dem ich polierte, schwarze Slipper trug.

Ich trat erneut in das Zimmer der beiden großen Jungs und sah mit an, dass sie beide wieder eingeschlafen waren, rüttelte zunächst an Olivers Schulter, der laut murrte und sich im Bett drehte, ehe ich mich Tom zuwandte, der sich an seine Bettdecke festkrallte, die ich ihm notgedrungen entziehen musste.

Jedes Mal, wenn ich zu dieser Maßnahme greifen musste, versetzte es mir einen Stich ins Herz, da ich mir vorstellen konnte, wie es sich anfühlte, die wärmende Decke über sich weggerissen zu bekommen.

Doch da das Aufwachen für meinen ältesten Sohn einer Riesenherausforderung gleichkam, musste ich zuweilen dieses Mittel wählen, da mir ansonsten keines mehr blieb.

Wenige Augenblicke später saßen beide im Bett und rieben sich die Augen, und ich spürte bereits die negative Energie, die sich im Raum ausbreitete, die sich noch weiter steigerte, als ich Klamotten für die beiden heraussuchte und auf die jeweiligen Betten legte.

Die nächsten Minuten verschwammen in einer Mischung aus hochkochenden Emotionen und einem großen Chaos, denn kaum, dass ich die beiden gebeten hatte, sich anzuziehen, flog das erste Sockenpaar quer durchs Zimmer, gefolgt von der Unterhose.

Tom hatte in der letzten Zeit immer häufiger so reagiert, dass er Sachen, die ich von ihm verlangte, gerne umherschmiss, weil er wusste, wie schnell mich das zur Weißglut trieb.

Auch dieses Mal hatte er entsprechend Erfolg mit seiner Aktion, doch als Oliver ebenfalls begann, Gegenstände und Kleidungsstücke durch das Zimmer zu werfen, platzte mir der Kragen und ich wurde den beiden gegenüber sehr laut und unfreundlich.

Während Oliver die Drohung ernst nahm und mit seinen Aktionen einhielt, machte Tom einfach weiter und schmiss als Nächstes seine Bettdecke und sein Kopfkissen auf den Boden.

Aufgrund der Aktion, die ich als völlig respektlos mir gegenüber empfand, verspürte ich den Impuls, Tom in seinen nächsten Handlungen zu beschränken, indem ich ihn festhielt, doch dann bremste ich mich und wartete nur ab, was als Nächstes passieren würde.

Erstaunlicherweise hielt auch Tom in seinen Aktionen ein, und ich verstand – wie schon häufiger in der Vergangenheit –, dass das Durchbrechen oder die Nichterfüllung der Erwartungshaltung bei den Kindern oft zu einer veränderten Haltung führte.

Auch dieses Mal sah ich in Toms Gesicht die Unsicherheit ob meines Einhaltens und ich ahnte, dass ich nur warten musste, bis er begann, die geworfenen Gegenstände eigenhändig wieder aufzusammeln und sich danach anzuziehen.

Ich gebe zu, dass sich dieses Warten auf den nächsten Schritt wie Kaugummi hinzog und ich war kurz davor, in Versuchung zu geraten, ihn anzusprechen, doch dann stand er auf und verhielt sich wie erwartet. Da ich davon ausging, dass Oliver dem Vorbild des größeren Bruders folgte, verließ ich das Zimmer und erwartete die beiden in der Küche, wo ich ihnen inzwischen etwas zum Frühstück gemacht hatte.

So nervig dieser Kampf ums Anziehen gewesen war, so angenehm empfand ich die Ruhe, die durch die mäßige Laune der beiden am Küchentisch herrschte, an dem sie schweigend und nahezu regungslos aßen, während ich meinen dritten Kaffee ohne Hektik trinken konnte.

Die Hektik kam schneller zurück, als es mir lieb sein mochte, denn nach dem Anziehen und dem Frühstück war vor dem Gang ins Badezimmer und dem Verlassen des Hauses – und als wir endlich, nach einigem an Frust und Überredungskünsten, alle draußen vor der Tür standen, befand ich mich wieder im normalen Alltagstrott eines Montags.

Ich brachte die beiden KiTa-Kinder mit dem Lastenrad fort und fuhr mit erwartungsfroher Stimmung auf den Tag ins Büro, wo nur sehr wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anwesend waren, da montags ein klassischer Homeoffice-Tag für die meisten war.

Das Gute an diesem Arbeitstag war, dass ich mit einem Blick in den Kalender feststellte, dass ich nur einen Termin hatte, der zudem online stattfand, und die Vorarbeit am gestrigen Abend half mir, den Tag gut strukturieren zu können.

Den gesamten Vormittag über arbeitete ich konzentriert an einigen Analysen und Darstellungen für das Management, ehe ich mir einen Arbeitskollegen suchte, der mit mir in die Kantine ging; erst am Nachmittag begann die Unruhe zu wachsen, die ich bis zu diesem Zeitpunkt unterdrücken konnte.

In immer kürzeren Abständen dachte ich an den Abend und an das Date mit Sabine, stellte mir vor, wie der Abend ablaufen könnte und wo er enden würde.

Kurz vor vier Uhr nachmittags stellte ich dann fest, dass ich so abgelenkt war, dass selbst die einfachsten Tätigkeiten kaum sinnvoll zu erledigen waren, sodass ich meinen Computer herunterfuhr, ihn einsteckte und in Richtung Ausgang unterwegs war, um nach Hause zu fahren.

Als ich am Aufzug stand und auf ihn wartete, um in die Tiefgarage zu fahren, wo mein Lastenrad stand, hörte ich, wie eine Türe in meiner Nähe aufging, drehte meinen Kopf zu der Seite und stellte fest, wie Helene zu mir trat.

Schlagartig schoss mir das Bild von unserem Treffen am Freitag in den Kopf, als ich für Frank und Helene in der Teeküche merkwürdig gewirkt haben musste. Das war es auch, dass sie gleich nach der kurzen Begrüßung ansprach, indem sie mich fragte, ob es mir nicht so gut ginge.

Ich versuchte zunächst, ausweichend zu antworten, doch wie am Freitag wollte es mir nicht gelingen, das Gespräch damit zu beenden, sondern ich merkte, dass jede Antwort nur noch mehr Interesse hervorrief. Daher wechselte ich meine Taktik und antwortete ihr ausführlicher und mit mehr Realitätsnähe – immerhin schien sie gut zu beobachten.

Ich versicherte ihr, dass es nur eine Phase in einem schwierigen Projekt war, was mich zusätzlich zu der persönlichen Situation herausforderte, und als ich aus dem Aufzug trat, mit dem sie noch zwei Etagen tiefer fahren würde, horchte ich in mich hinein und merkte, wie sehr mich dieses kurze Gespräch in meiner Stimmung beeinflusst und herabgezogen hatte.

War ich eben noch wachsend nervös, aber voller Vorfreude, so drehten sich meine Gedanken wieder um meine gesamte Situation, obwohl ich mich auf den Abend mit Sabine freuen wollte.

Ich brauchte einige Minuten und mir half, dass ich mich körperlich auf dem Fahrrad anstrengen musste, um wieder die Vorfreude hervorzuholen, die mit jeder Stunde stieg, die mich näher an unser Treffen heranrückte.

Kapitel 24

Ich gebe offen zu, dass ich keinen einzigen Gedanken daran verloren hatte, wie sich die Situation bei meinem Nachhausekommen darstellen würde.

Kaum, dass ich durch die Tür kam und meine Arbeitstasche in die Ecke stellte, lief Tom, der früher aus der Schule nach Hause gekommen war, auf mich zu und fragte mich, wer Sabine war und wie sie aussah. Zudem wollte er wissen, ob Sabine nett sei und ob es geplant wäre, dass sie bei uns einziehen würde.

Nun waren auch die anderen beiden Kinder angezündet und konfrontierten mich mit vielerlei Fragen, von denen ich kaum eine beantworten konnte, da die Beziehung zwischen Sabine und mir bei weitem nicht an dem Punkt angelangt war, solche Abschätzungen zu machen oder gar Entscheidungen zu treffen.

Was ich jedoch positiv in Erinnerung hatte, war, dass es so wirkte, als hätten die drei Jungs ein Interesse daran, Sabine ebenfalls kennenzulernen – es schien keine pauschale Ablehnung in ihrem Drang zu liegen.

Ich bedankte mich mit einem genervten Blick bei meiner Mutter, die Tom erzählt haben musste, was heute Abend der Grund war, warum sie auf meine Söhne aufpasste, und indem ich den dreien klarmachte, dass ich Sabine erst kennenlernen musste, um ihre Fragen zu beantworten, schob ich sie beiseite und ging ins Schlafzimmer, um mich umzuziehen.

Ich hatte vorher schon eine Idee davon, wie schwierig es werden würde, die richtigen Klamotten für das Date zu finden, doch dass ich vier Outfits durchprobieren würde, bis ich einigermaßen zufrieden war, hätte ich nicht gedacht. Vor allem, dass meine Hände beim Zuknöpfen und Aufmachen der Hemden leicht zitterten, zeigte mir, dass dies kein normaler Abend war.

Ich arbeitete mich durch das Badezimmer, sah in den Spiegel und mir gefielen die Bartstoppeln nicht, sodass ich mich umgehend daran machte, sie mittels Nassrasur loszuwerden. Ich sprühte mehr Parfüm als normal auf meine Haut und reinigte nicht nur meine Hände, sondern achtete besonders auf die Länge der Fingernägel.

Als ich aus dem Badezimmer zurück in den Flur trat, sah ich den prüfenden Blick meiner Mutter, die auch sogleich feststellte, dass ich viel zu viel Parfüm aufgetragen hatte.

Angesichts der Tatsache, dass ich so oder so nichts mehr ändern konnte, ignorierte ich ihren Hinweis und überlegte, ob ich noch etwas essen sollte, da ich nicht wusste, wie lange es dauern würde, bis wir etwas zu essen bestellt hatten.

Zwischen dem prüfenden Blick von Tom und der Feststellung von Mike, dass ich stinken würde, hielt ich die Fragen der Kinder nach Sabine aus, schnappte mir mein Portemonnaie und die Schüssel, um zu jenem Restaurant zu fahren, das sie ausgesucht hatte.

Bis zu diesem Zeitpunkt war mir gar nicht bewusst, wie viele Gedanken ich mir zu einem noch vor mir liegenden Moment machen konnte, von dem ich nicht wusste, wie er verlaufen würde.

Als ich auf den Parkplatz einbog, der schräg gegenüber dem Restaurant lag, sah ich auf die Uhr und bemerkte, dass ich gute zwanzig Minuten zu früh angekommen war. Ich hatte den abendlichen Verkehr falsch eingeschätzt und war ohne größere Verzögerungen an diesen Ort gelangt.

Nun saß ich im Auto, die Hände schweißnass am Lenkrad, und überlegte, was sinnvoll war: deutlich zu früh ankommen, was zeigen würde, dass ich es vor Vorfreude kaum aushielt; darauf warten, dass die Zeit unseres Treffens kam, aber ein wenig früher ins Restaurant eintreten, damit ich bloß nicht zu spät kam; versuchen, möglichst punktgenau aufzutauchen, was dazu führen könnte, dass ich als Pedant angesehen würde; leicht zu spät, um das Thema Leben mit Kindern und die Unmöglichkeiten, stets pünktlich zu sein, direkt zu thematisieren; oder am Ende tatsächlich einiges zu spät zu kommen, damit ihre Vorfreude auf mein Erscheinen noch wächst, so lange, bis diese beginnt, sich in Frust umzuwandeln.

Was war Sabine für ein Mensch?, überlegte ich und versuchte, die ersten Momente mit ihr im Schwimmbad und die Gespräche zu rekapitulieren, darüber nachzudenken, ob sie sich früher oder später gemeldet hatte, und als ich sah, dass ich bereits zehn Minuten über dieses Problem nachdachte, empfand ich es augenblicklich als lächerlich, sodass ich meine Hände an meiner Hose abwischte, die Tür öffnete und in die kühle Abendluft hinaustrat.

Von der anderen Seite der Straße betrachtete ich das Restaurant, das sie ausgesucht hatte, und fand, dass es einen netten Eindruck machte – und ich hoffe sehr, dass auch dieser Abend nett verlaufen würde.

Bei diesem Gedanken schoss mir das Bild von Marie wie ein Blitzlicht durch den Kopf, wie sie mich im Wohnzimmer geküsst hatte, und ich fragte mich erneut, ob ich dieses Geheimnis wirklich vor Sabine verbergen wollte.

Doch dann gab ich mir einen Ruck und überquerte die Straße, versuchte, von außen in das Restaurant zu blicken, um zu schauen, ob sie bereits vor Ort war, ehe ich eintrat und mich gleich der Duft von frischer Pizza begrüßte.

Italienische Restaurants, die auf Tradition und einen Holzgefeuerten Pizzaofen setzten, waren jeher meine Favoriten und mein Herz schlug höher, als ich sah, dass an diesem Ort die Tradition sehr hoch gehalten wurde.

Einen kurzen Moment vergaß ich Sabine und schaute andächtig dem Pizzabäcker zu, wie er zwei dünn belegte Pizzen im Ofen kunstvoll drehte, und ich entschied, dass ich auf jeden Fall an diesem Abend eine Pizza essen würde.

„Das ist die beste Pizza weit und breit!“, erklang plötzlich Sabines Stimme an meiner Seite, und ich musste feststellen, dass ich nicht gehört hatte, wie sie in das Restaurant gekommen war.

„Die sieht schon sehr gut aus!“, antwortete ich und schaute in das strahlende Gesicht meiner Begleitung für den Abend. „So wie du!“

Von null auf nichts spürte ich, wie sich mein Herzschlag verdreifacht hatte, und ich war äußerst überrascht von mir, dass ich einen solchen Satz mühelos über die Lippen brachte. Vielleicht lag es daran, dass wir uns schon einige Male gesprochen hatten und ich das Gefühl hatte, sie mit einer solchen Aussage nicht zu verletzen.

„Danke!“, sagte sie mit einem zuckersüßen Lächeln und beugte sich zu mir, um mir einen Kuss auf die Wange zu geben. „Wartest du schon länger?“

„Nur ein paar Minuten!“, gab ich ehrlich zu. „Ich habe hier zugesehen, wie der Pizzabäcker diese wundervoll aussehende Pizza gebacken hat! Ich weiß nicht, was du heute essen wirst, aber für mich gibt es definitiv Pizza!“

Sie lächelte wissend und ich fragte mich, wie oft sie wohl in dieses Restaurant ging, doch als sie zu einem Kellner ging und vertraut mit ihm sprach, ahnte ich, dass dies ihr Stammrestaurant war. Sie schien an diesem Ort so bekannt zu sein, dass sie vom Kellner überschwänglich begrüßt wurde und wir beide zu einem Tisch geleitet wurden, der etwas abseits in einer wunderschönen Nische stand.

Ich wusste sofort, dass die Auswahl des Tisches kein Zufall sein konnte, sondern von ihr und dem befreundeten Kellner arrangiert worden war.

Kaum, dass wir saßen, kam der Kellner mit den Karten und empfahl uns einen aus seiner Sicht sehr angenehmen italienischen Rotwein, doch da ich fahren musste, entschied ich mich für ein alkoholfreies Bier.

Wie Sabine zum Restaurant gekommen war, hatte ich bisher nicht erfragt, doch da sie den Wein bestellte, ging ich davon aus, dass sie entweder zu Fuß oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gekommen war.

„Wie war dein Wochenende?“, übernahm Sabine sogleich wieder das Gesprächskommando, als der Kellner mit den Bestellungen zurück zur Theke gegangen war.

„Sehr turbulent!“, sagte ich ehrlich und rekapitulierte, was alles an diesem Wochenende passiert war. „Turbulent, weil ich zunächst gegen dich im Schwimmbad prallte – und ...“, fuhr ich weiter fort, doch dann konnte ich mich gerade so bremsen, ihr nichts von Marie zu erzählen.

„Und was?“

„Entschuldige bitte – ich musste nur kurz darüber nachdenken, was noch alles passiert ist! Ich habe dir schon am Telefon erzählt, dass meine Mutter unerwartet zu uns gekommen ist, zuvor hatten wir noch Besuch und auch der Abend zuvor war vollgepackt mit Herausforderungen! Heute war ich einfach nur durch den Wind, weil ich mich auf diesen Moment vorbereitet habe!“

„Du bist durch den Wind, weil wir ein Date haben?“

„Ich hatte dir schon erzählt, dass ich seit längerer Zeit keine Gelegenheit hatte, mit einer Frau alleine auszugehen!“, erwiderte ich und fragte mich zugleich, ob ich es wirklich Sabine so explizit gesagt hatte – oder war es ihr Marie?!

Ich merkte, wie wachsam ich sein musste, wenn ich von etwas aus Gesprächen hervorholte, die ich möglicherweise mit einer anderen Frau geführt hatte.

„Ich freue mich auf jeden Fall, dass du gekommen bist!“, sagte Sabine und schenkte mir ein schönes Lächeln. „Auch wenn ich sicherlich mehr Gelegenheit in den letzten Jahren hatte, einen anderen Mann zu treffen, so gebe ich zu, dass auch ich nervös und unsicher bin!“

Nachdem geklärt war, dass wir uns beide unsicher fühlten, schien es fast, als wäre damit alles in bester Ordnung, und wir begannen, über alles Mögliche miteinander zu reden.

Im Laufe des Abends, der garniert war mit einer hervorragenden Pizza und sehr schmackhaften Fettuccine für Sabine, ertappte ich mich dabei, dass ich mich in ihrer Nähe fühlte, als hätte ich eine langjährige Freundin vor mir.

Ihr Verständnis für meine Situation und das Interesse an meinen Gedanken, die mich im Alltag und im Beruf beschäftigten, zeigten mir, wie gut sie zuhörte und Sachen in Kontexte bringen konnte.

Es formulierte sich der Gedanke in meinem Kopf, dass dies eine Vertrautheit war, die ich mit Janine gehabt hatte – allerdings wurde mir zugleich bewusst, dass ich mich mehr auf Sabines Wesen konzentrierte, als ein Kribbeln dabei zu verspüren.

Kapitel 25

Als wir aufgegessen hatten und Sabine die Frage stellte, was ich am Abend noch vorhatte, sagte ich wahrheitsgemäß, dass sich meine Mutter um die drei Söhne kümmerte, sodass ich prinzipiell frei hatte.

Ich ging kurz auf die Toilette und auf dem Rückweg bezahlte ich für uns beide, was sie sichtlich ärgerte, da sie scheinbar den Plan gefasst hatte, mich bei unserem ersten Date einzuladen.

Wir verließen das Restaurant und wollten noch etwas durch die Straßen schlendern, und als wir in Richtung eines nahen Platzes unterwegs waren, ergriff sie meine Hand und wir gingen – Händchen haltend – die Straßen entlang und wirkten wie zwei Langzeitverliebte.

So gingen wir größtenteils im Plauderton nebeneinanderher und nach einer Weile fragte ich mich, was ihr Ziel des Abends war, doch ehe ich lange spekulieren konnte, drehte sie sich vor mich, sodass ich stehenblieb und sie mir einen Kuss gab, den ich aufgrund meiner Gefühlslage und der Überraschung steif erwiderte.

„Fühlt sich das falsch an?“, fragte sie mit leichter Sorge in der Stimme und trat von mir zurück.

„Nein!“, sagte ich kurz und knapp, was sie veranlasste, nach einer kurzen Bedenkzeit einen zweiten Versuch zu starten – dieses Mal noch vorsichtiger als das erste Mal.

„Und jetzt?“

Ich kämpfte immer noch mit mir, um eine Antwort auf ihre Aktion zu finden, und sie spürte, dass ich mit mir rang, eine Antwort zu geben.

„Hast du Angst?“, fragte sie vorsichtig. „Oder bist du vielleicht gar nicht Single und flirtest nur mit mir?!“

„Ich ...“, rang ich nach Worten. „Ich bin definitiv Single und flirte auch mit dir – doch ...“

„Doch was?“, kam von ihr zurück und ich spürte eine wachsende Ungeduld in ihrer Stimme.

In meinem Inneren kämpfte ich weiter mit der Tatsache, dass ich Sabine äußerst nett fand, mit ihr gute Gespräche führen konnte, und doch war sie bei genauerer Betrachtung nicht ganz mein Typ – ganz im Gegenteil zu Marie, die mir in anderen Teilen meines Kopfes herumschwirrte und die Situation weiter verkomplizierte.

Ich kam zu dem Schluss, dass es nur helfen würde, wenn ich zum Großteil ehrlich zu Sabine war, denn obwohl sie nicht diejenige war, mit der ich eine Beziehung starten wollte, so war sie neu in mein Leben getreten und gleich zu einer vertrauenswürdigen Freundin geworden, die ich ungerne wieder verlieren wollte.

„Ich bin ehrlich zu dir, Sabine!“, begann ich daher und verfluchte ein wenig die Situation, dass ich nicht vollständig ehrlich zu ihr sein konnte. „In den letzten Tagen haben wir viele tolle und intensive Gespräche geführt – Gespräche, die ich schon seit Jahren nicht mehr mit einer Frau führen konnte, und ich habe die Sorge, dass ich dich und die neu gewonnene Freundschaft allzu schnell riskieren würde, wenn ich etwas überstürze!“ Ich machte eine kurze Pause, um die Wirkung meiner Worte wirken zu lassen. „Ich hoffe, dass das aus deiner Perspektive kein absoluter Quatsch ist!“

Sabine schwieg noch einige Momente und während sie schwieg, hatte ich Zeit, darüber nachzudenken, ob es mir gut gelungen war, das zu transportieren, was ich wollte. Auch wenn ich nicht vollends überzeugt war, dass sie meine Intention nachvollziehen konnte, hatte ich keine Idee, was ich hätte besser ausdrücken können.

Ich beobachtete sie und merkte, dass meine Antwort nicht das war, was sie sich erhofft hatte, obwohl sie mir auch nicht den Anschein machte, dass sie nun die neu gewonnene Beziehung sofort kaltstellen wollte.

„Du bist ganz sicher Single und wärst prinzipiell offen für eine Beziehung?“, bohrte sie nach.

„Denn wenn ich ehrlich bin, machst du mir den Eindruck, als würdest du es genießen, mit mir auszugehen, hättest aber Angst davor, weitere Schritte mit mir zu gehen!“

„Ich schwöre dir, dass ich aktuell in keiner Partnerschaft stecke und prinzipiell offen für eine Beziehung bin!“, antwortete ich ihr so ehrlich, wie ich es sein konnte.

„Was ist es dann? Komm mir bitte nicht damit, dass du unsere neu gewonnene Beziehung nicht riskieren willst! Denn ich merke, dass das nicht der wahre Grund ist – und wenn dir so viel an einer Freundschaft mit mir liegt, dann erwarte ich, dass du ehrlich zu mir bist!“

Ich war mal wieder perplex, dass Sabine aus mir wie aus einem offenen Buch lesen konnte, und ich war mir sicher, dass sie das Geheimnis um Marie auch noch entdecken würde, wenn ich nicht schnell mit einer zufriedenstellenden Antwort rausrückte.

„Im Prinzip ist es das aber! Durch das Angebot meines Chefs, mich weiterzuentwickeln, obwohl mein Leben gerade sehr anspruchsvoll ist, und dazu meine Mutter, die mit ihrem Problem nicht alleine sein möchte, obwohl aktuell kein Zeitdruck dahinter ist – ich habe das Gefühl, alles stürzt über mich herein, und in diesem Moment erscheinst du mir wie ein Geschenk des Himmels, das gekommen ist, um mir Beistand in dieser schwierigen Zeit zu geben! Ich gebe zu, dass die Vorstellung, dass wir beide im gleichen Atemzug auch noch eine Beziehung starten, mir sehr viel Angst bereitet, da ich nicht weiß, ob ich mich mit vollem Herzen auf diese Beziehung einlassen kann! Ich hoffe, dass das ein wenig verständlicher war, wie ich mich aktuell fühle!“

Anstatt zu antworten, beobachtete sie mich und schien zu taxieren, ob das eine gekonnte Lüge oder die Wahrheit war, und ich stellte fest, dass ich bei weitem nicht so gut in ihr lesen konnte, wie sie mich las.

„Gut! Angenommen, ich verstehe deine Situation, deine Angst vor Veränderung und das Eingehen einer Beziehung mit mir – dann frage ich mich allerdings, warum wir heute Abend zu einem Date ausgegangen sind! Denn das muss dir schon klar sein, dass ich davon ausging, dass du tatsächlich mehr von mir möchtest, als nur eine Freundin zu haben!“

Während mein gesamter Kopf zuvor daran gearbeitet hatte, die Situation mit Marie zu umschiffen und nicht durchblicken zu lassen, dass es womöglich noch eine andere Frau gab, veränderten sich die Gedanken nun dahingehend, dass ich versuchen musste, die Situation sinnvoll zu entschärfen.

„Ich gebe zu, dass ich mir keine Gedanken darüber gemacht habe, was deine Absichten heute Abend sein könnten – ich habe die ganze Zeit nur darüber nachgedacht, wie schön es ist, mit dir einen Abend ohne die Kinder zu verbringen und uns näher kennenzulernen! Vielleicht war das etwas zu naiv! Ich hoffe, du bist mir jetzt nicht böse, dass ich das nicht von vornherein so klar kommuniziert habe!“

Ich spürte, dass die recht formelle Erklärung, die ich abgegeben hatte, nicht auf große Gegenliebe stieß.

„Ich danke dir für deine Ehrlichkeit“, antwortete Sabine und sie hatte plötzlich ebenfalls einen eher geschäftsmäßigen Tonfall in der Stimme. „Aber ich suche eher einen Partner fürs Leben anstatt

einen Freund, mit dem ich Gespräche führen kann! Dafür habe ich bereits ausreichend Freundinnen und bin ehrlicherweise nicht auf der Suche nach weiteren!“

„Das kann ich verstehen!“, sagte ich mit leicht brüchiger Stimme.

„Du bist ein attraktiver Mann, der ein sehr nettes Wesen hat, und wenn ich mir vorstelle, wie du mit deinen Kindern umgehst, dann finde ich es sehr schade, wenn das zwischen uns nichts werden würde! Siehst du denn gar keine Chance, dass du mehr als nur eine Freundin in mir siehst?“

Das waren die Momente in meinem Leben, die ich so sehr versuchte zu vermeiden, da sie eine harte Konsequenz mit sich führten. Diese Entscheidungen konnte ich früher getrost in die Hände von Janine legen und sie war es auch meistens, die die Sachen dann im Gespräch mit dem Betroffenen regelte.

Ich ging in Gedanken meine Optionen durch, doch egal, welche Wünsche ich noch an die Beziehung mit Sabine hatte, war ein Gedanke stets präsent: dass Sabine meine Ehrlichkeit verdient hatte und ich nicht mit ihren Gefühlen spielen sollte.

Als ich mich endgültig entschieden hatte, sagte ich ihr, dass ich im Moment nicht offen für eine weiterführende Beziehung mit ihr wäre, auch wenn ich im gleichen Atemzug sagte, dass es mich sehr schmerzen würde, sie als Mensch zu verlieren.

Sie antwortete, dass sie es sehr respektieren würde, dass ich ihr reinen Wein einschenkte, mit dem Wissen, dass dies auch zu einem Bruch führen konnte.

Sie blieb bei ihrer Meinung, dass sie im Moment keine tiefgehende Freundschaft mit mir anstrebte, doch sie sagte auch, dass sie sich ein Hintertürchen offen lassen wollte, falls sie unsere Gespräche doch mehr vermissen oder ich mich nochmal umentscheiden würde.

Zum Abschied gab sie mir noch einen Kuss auf die Wange, hauchte mir noch ein Schade ins Ohr und ließ mich an Ort und Stelle stehen, wo ich ihr hinterherblickte.

Auch wenn ich wusste, dass es aufgrund der Gemengelage rund um Marie und mein Leben die richtige Entscheidung zu sein schien, empfand ich einen stechenden Schmerz in meiner Brust.

Sabine war seit vielen Jahren die erste Frau gewesen, die mir klar signalisierte, dass sie ein Interesse an mir als Mann hatte, und ich konnte mir selbst keine Antwort auf die Frage geben, was wohl passiert wäre, hätte mich Marie am Tag zuvor nicht so intensiv geküsst.

Ich drehte mich um und ging zurück zu meinem Auto, lenkte es vom Parkplatz herunter und entschied, dass ich noch einige Zeit durch die nächtliche Stadt fahren würde, um meinen Gedanken nachzuhängen.

Kapitel 26

Als ich nach fast zwei Stunden Fahrt durch die Stadt das Auto endlich zuhause abstellte, hoffte ich, dass bereits alle im Bett waren – vor allem meine Mutter. Ich hatte kein dringendes Bedürfnis, über die Ereignisse des Abends mit irgendjemandem zu sprechen, und als ich ins Haus eintrat, merkte ich, dass scheinbar alle zu schlafen schienen.

Ich ging zum Kühlschrank und holte mir ein kühles Bier heraus, mit dem ich mich auf die Wohnzimmercouch setzte und gedankenverloren den Fernseher einschaltete, um mich durch die Programme zu zappen, ohne dabei so richtig hinzusehen.

Es war nicht so, als ob ich die Gedanken hin- und herwälzte und zu keiner guten Lösung kam, sondern vielmehr wirkte es, als ob sich eine Dunstglocke über meinen Kopf gesenkt hatte.

Irgendwann kurz vor Mitternacht schaute ich auf die Uhr und entschied, dass ich ins Bett gehen wollte, als mich ein Geräusch zusammenzucken ließ und Tom ins Wohnzimmer kam, um nachzusehen, ob ich noch wach war.

Ich wollte ihn schon wieder zurück ins Bett schicken, doch er war auf der Suche nach etwas Wasser, und gemeinsam gingen wir in die Küche, wo ich ihm ein Glas mit Leitungswasser gab. Bisher hatten wir kaum Worte gewechselt – er trank begierig das Wasser in einem Zug aus und stellte das Glas auf den Tisch, doch da er keine Anstalten machte, wieder zurück ins Bett zu gehen, forderte ich ihn auf, zurück in den Schlaf zu finden.

Er hingegen wollte wissen, wie der Abend verlaufen war, und ich sagte ihm, dass ich ihm das am nächsten Tag erzählen würde, damit es alle aus meinem Mund hören konnten.

Dies war nicht die Antwort, die er gerne gehabt hätte, und ich musste ihn mit bestimmter Stimme auffordern, nun endlich zurück ins Bett zu gehen, was er widerwillig tat.

Nachdem ich selbst durch das Bad gegangen war, stieg ich hoch zum Zimmer, wo Mike friedlich im Bett schlief, legte mich dazu und empfand es als angenehmen Abschluss des Tages, dass sich Mike umdrehte und an mich kuschelte – erstaunlicherweise schlief ich über die vielen Gedanken in meinem Kopf ohne große Schwierigkeiten zügig ein.

Am nächsten Morgen kam ich jedoch nur sehr schwer aus dem Bett und brauchte eine Weile, ehe ich mich mit meinen Aufgaben sortiert hatte.

Zwischendurch fiel mir siedend heiß ein, dass ich mich am Nachmittag mit Marie treffen würde, und plötzlich hatte ich einen kleinen Schweißausbruch, weswegen ich mich kurz hinsetzen musste. Wie es der Zufall wollte, kam genau in diesem Moment meine Mutter in die Küche, sah mich etwas kraftlos auf dem Stuhl sitzen und fragte mich, ob es mir gut ginge.

Ich dehnte ein wenig die Wahrheit, indem ich es auf meine Müdigkeit schob, was sie zum Glück akzeptierte und mir im Folgenden half, die Brotdosen und das Frühstück der Kinder vorzubereiten.

Bisher hatte meine Mutter noch nichts zu den Ereignissen des Vorabends gefragt, und ich wunderte mich, da sie normalerweise eine sehr neugierige Frau war.

Im Gesamten hatte ich das Gefühl, dass sich seit der Information des Arztes einiges in ihr abspielte, das vorher keinen Platz in ihrem Kopf gehabt hatte. Es ging sogar so weit, dass ich in einigen Momenten meine Mutter kaum wiedererkannte, da sie plötzlich Rücksicht auf die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen nahm und vermied, wie ein Trampeltier loszustapfen.

So wie sich meine Mutter in den letzten beiden Tagen bei uns gezeigt hatte, konnte ich mir sogar vorstellen, dass sie irgendwann einmal bei uns wohnen würde – doch als ich die Tragweite dieses Gedankens erkannte und mich fragte, woher dieser schnelle Wechsel gekommen war, drängte ich ihn zur Seite und beschäftigte mich wieder mit den Vorbereitungen für die Kinder.

Tatsächlich war es an diesem Morgen Oliver und nicht meine Mutter, der mich als erstes nach dem Verlauf des vorherigen Abends fragte, und auch ihn bat ich so lange zu warten, bis alle wach waren. Bis zu diesem Zeitpunkt schien alles in bester Ordnung zu sein, doch als Tom und Mike in die Küche kamen und sie sahen, was sie zum Frühstück gemacht bekommen hatten, begannen sie das Spiel Brotdosenräuber – ein Spiel, das sie schon länger nicht mehr gemacht hatten und auf das ich mich daher nicht ausreichend genug vorbereiten konnte.

Schon nach wenigen Sekunden hatten alle ihre Brotdose aus dem Schulranzen und den Rucksäcken herausgenommen und waren in verschiedene Richtungen im Haus unterwegs, sodass ich immer nur einem hinterherlaufen konnte, um zu verhindern, dass er seine gesamte Brotdose bereits zu Hause leer aß.

In meinem normalen Verhalten wollte ich bereits hinterherlaufen, doch dann entschied ich einfach, mich in die Küche zu setzen und in Ruhe meinen Kaffee zu trinken.

Als die drei Jungs in die Küche zurückkamen, sah ich, dass ein Teil aus den Brotdosen gegessen worden war, doch der große Spaß war wegen meiner Reaktion des Nichtstuns bei ihnen ausgeblieben.

Nun erinnerte sich Oliver an meine Aussage, dass ich über den gestrigen Abend berichten wollte, wenn alle zusammen in der Küche waren. Ich versuchte, mich an die Fragen vom Tag zuvor zu erinnern, und entschied, dass ich zu meiner Familie offen sein wollte, was den Stand mit Sabine betraf.

Da die Kinder vor allem interessierte, ob Sabine nun ein Teil unseres Lebens werden könnte, beantwortete ich die Frage als allererstes und merkte, dass das Interesse bei allen dreien sogleich nachließ und sie sich um ihr restliches Frühstück kümmerten.

Nur meine Mutter blieb interessiert und sah mich herausfordernd an, doch viel mehr wollte ich nicht preisgeben, was ich den Kindern nicht schon erzählt hatte. Vor allem wollte ich nicht damit

herausrücken, was ich am heutigen Tage mit Marie geplant hatte, und zog mich aus Gesprächsversuchen mit ihr heraus.

Der restliche Morgen gestaltete sich nach dem üblichen Ritual, und erst als ich die beiden Jungs in der KiTa hatte und auf dem Fahrrad zur Arbeit saß, kam mir der Gedanke daran, wie mein heutiger Tag ablaufen könnte. Ich hatte ganz bewusst auf Termine an diesem Tag verzichtet und meine Projektarbeit vor allem auf Dokumentation und E-Mail-Bearbeitung gelegt, um entspannt am Nachmittag früher Schluss machen zu können.

Während ich am späten gestrigen Tag im Ausblick auf einen schönen Abend mit Sabine beinahe wie Falschgeld herumgelaufen war, fühlte ich mich an diesen Tagen sortiert und ohne große Anspannung.

Erstaunlicherweise ging mir die Arbeit leicht von der Hand und ich spürte, wie der Rückstand in meiner To-do-Liste nach und nach zurückging, was mir einen zusätzlichen Schub Motivation gab. Es war bereits kurz nach Mittag, um halb zwei herum, und ich beschloss, dass ich gegen zwei Uhr mit der Arbeit aufhören wollte, als ich gerade im Kalender einen Projekttermin am Ende der Woche koordinierte – aber keinen geeigneten Slot fand – und zu sehen bekam, wie plötzlich eine Terminanfrage am heutigen Tag für vier Uhr nachmittags eingestellt wurde.

Erst auf den zweiten Blick sah ich, dass der Termin von meiner Chefin war, und ich musste mir nun überlegen, wie ich diesen Termin absagen konnte, ohne dass ich unnötigen Ärger produzierte. Das einzige, dessen ich mir in diesem Moment sicher war, schien, dass ich ihn absagen musste, da ich Marie nicht versetzen wollte.

Ich dokterte ein wenig an dem Absagetext herum, ehe ich mir sicher war, dass er sich schlüssig anhörte, und sendete ihn ab. Normalerweise neigte meine Chefin nicht dazu, superschnell auf meine E-Mails zu reagieren, doch nur wenige Minuten nach meiner Absage kam ihre Antwort, in der sie mich fragte, warum ich in den Kernarbeitszeiten der Firma nicht für sie verfügbar wäre, da ich keinen Urlaub angemeldet hatte.

Ich ahnte, dass dies noch nicht ausgestanden war, insbesondere, weil ich in der aktuellen Situation mit dem Angebot meines Chefs nicht negativ auffallen wollte, bis ich mich endgültig entschieden hatte.

Einem unerklärlichen Impuls folgend klappte ich dennoch den Laptop zu, stöpselte alles aus und verstaute ihn in meiner Tasche. Ich hörte noch den Ratschlag von Janine in meinem Ohr, dass ich mich in solchen Situationen auch mal durchsetzen und vor allem Gegenwehr zeigen sollte, auch wenn mir völlig bewusst war, dass meine Chefin dies nicht akzeptieren würde.

Doch ich hatte für mich einen sehr triftigen Grund, und da ich diesen jedoch nicht benennen konnte und meine Kinder nicht schon wieder verschieben wollte, tat ich so, als hätte ich ihre Antwort nicht gelesen, sondern bereits vorher die Arbeit beendet.

Da ich wusste, dass meine Chefin an diesem Tag Homeoffice machte, war das Risiko, dass sie mich beim Verlassen des Gebäudes entdeckte, sehr gering, und ich war bereits auf dem Fahrrad unterwegs, als mein Handy klingelte und ich ihren Namen im Display sah.

Es schien sie zu beunruhigen, dass ich nach ihrer schnellen Antwort nicht gleich zurück geantwortet hatte, und ich war kurzzeitig versucht, den Anruf anzunehmen, doch dann wartete ich, bis die Mailbox ansprang, und schob das Handy zurück in die Hosentasche.

Ich ahnte, dass meine Chefin am anderen Ende der Leitung schier explodierte, doch das war mir in diesem Moment völlig egal, da ich ein viel angenehmeres Ziel vor Augen hatte, als mit meiner Chefin darüber zu diskutieren, was richtig oder falsch in unserer Firma war.

Kapitel 27

Ich hielt bei der Adresse, die Marie mir gegeben hatte, stieg von meinem Fahrrad ab und lehnte es gegen den Zaun, wo ich es gegen Diebstahl absicherte.

Das Haus, in dem Marie und Jona wohnten, war ein Reihenmittelhaus ohne große Auffälligkeiten, eher nüchtern gehalten und sehr funktional – wie auch der Vorgarten funktional angelegt war. Hier und da zeigte sich eine kleine Ansammlung von Blumen, doch die meisten Quadratmeter waren mit akkurat gemähtem Rasen bedeckt.

Ich schob das Türchen auf, ging den kurzen Weg zur Tür des Hauses entlang, und plötzlich spürte ich, wie der Druck in meinem Körper stieg und ich das Gefühl bekam, vor Nervosität ersticken zu müssen.

Ich hielt kurz inne und sammelte mich, ehe ich mir einen gedanklichen Push gab und die drei Stufen nach oben ging, um an der Tür zu klingeln. Mein Herz pochte so laut, dass ich das Gefühl hatte, nichts anderes wahrzunehmen, doch all das endete, als die Tür geöffnet wurde und ich Marie zu erblicken bekam, die aus meiner Sicht anmutiger kaum sein konnte.

Sie trug ein sommerliches Blumenkleid, das eng anliegend mich erahnen ließ, welche Figur sie hatte. Dazu erkannte ich, dass sie ihr Make-up vom Sonntag leicht verändert hatte und nun einen deutlich stärkeren Fokus auf kräftige Farben legte, wo sie am Sonntag eher reduziert gewesen war.

Sie trug ihr lockiges Haar offen und ich erinnerte mich daran, wie es vor zwei Tagen gerochen hatte, als sie in meinem Wohnzimmer neben mir stand. Doch neben ihrem attraktiven Aussehen war es vor allem ihr freudiges und zugleich verschwörerisches Lächeln, das mich in den Bann zog und das ihre braunen Augen leuchten ließ.

„Wie schön, dass du es geschafft hast!“, sagte sie. „Komm herein!“

Sie trat ein wenig beiseite und schmiegte sich an die Türe, während ich die letzte Stufe nahm und in die Kühle des Flures ihres Hauses trat.

Kaum, dass ich im Flur stand, hörte ich bereits, wie die Türe hinter mir ins Schloss fiel, und als ich mich umdrehte, spürte ich ihre Lippen an meinen und ihre Zunge erforschte meinen Mund. Ehe ich auch nur darüber nachdenken konnte, was nun passieren würde, unterwarf ich mich der Situation und genoss die Küsse, die wir uns schenkten.

Ich spürte, wie sie ihren Körper gegen meinen presste, und ich umschlang ihren Oberkörper mit meinen Armen, um sie noch weiter gegen mich zu drücken. In meinem gesamten Körper kribbelte es, und wie zur Bestätigung schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass die Entscheidung völlig richtig gewesen war, den Termin mit meiner Chefin gegen dieses Erlebnis einzutauschen.

Dass Marie keine Zeit verlieren wollte, merkte ich, als ihre Hände begannen, meinen Körper zu erforschen, und nur wenige Augenblicke später zog sie bereits mein Hemd aus der Hose.

Nach dem sanften Kuss und dem heimlichen Erforschen am Sonntag hätte ich Stein und Bein geschworen, dass sie es langsam angehen würde, doch nun musste ich alles über Bord werfen, was ich mir vorgestellt hatte, denn sie war bereits dabei, alle Knöpfe meines Hemdes zu öffnen und es mir vom Oberkörper abzustreifen.

Während sie mich auszog, wollte ich nicht untätig bleiben und fing meinerseits ebenfalls an, ihren Körper zu erforschen, ließ meine Hände über ihren Po gleiten, ehe ich mit meiner rechten Hand zurück nach oben glitt, durch die Einbuchtung ihrer Taille und ihre Brust erreichte, die ich durch den dünnen Stoff leicht zu massieren begann.

Ich merkte, dass sie keinen BH anhatte, und da Marie klar kommunizierte, was sie wollte, entschied ich, als Nächstes ihr Kleid auszuziehen, und streifte es über ihren Kopf. Inzwischen hatte sie auch meinen Gürtel gelöst und ich half ihr, meine Jeans nach unten zu drücken – währenddessen konnte ich ihren nackten Körper bestaunen, der in diesem Moment für mich einer Göttin glich.

Ich war wohl noch keine drei Minuten in diesem Haus und schon hatten wir beide nur noch unsere Unterhosen an und wechselten zurück zum leidenschaftlichen Küssen.

Kaum, dass ich mir die Frage stellen konnte, dass der Flur nicht der richtige Ort für Sex wäre, schob sie mich auch schon bereits in Richtung des Nachbarrums, der sich als Wohnzimmer herausstellte. Im Augenwinkel sah ich eine Couchlandschaft, die größere Liegeflächen bot, und ahnte, was das Ziel unseres Tanzes war.

Noch bevor wir uns auf die Couch legten, streifte Marie meine Shorts nach unten und ihren Slip beinahe im gleichen Atemzug, sodass wir nun völlig nackt waren.

Die Couchlandschaft befand sich in ihrem Rücken und zwischen zwei Küssen hauchte sie mir ins Ohr, dass sie mich in ihr spüren wollte, und zog mich mit nach unten.

Ich überließ mich vollkommen ihrer Führung, spürte, wie sie mir ein Kondom überzog, und erfüllte ihren Wunsch, indem ich in sie glitt und mich daran machte, sie mit meinen rhythmischen Bewegungen zu befriedigen.

Einige schweißtreibende Positionswechsel später lagen wir nebeneinander und rangen nach Atem. In mir spielten sich unfassbar viele Zustände gleichzeitig ab – von Anstrengung über Glücksgefühle und Kribbeln hin zu ersten Vergleichen, ob dieser Sex wohl der intensivste meines Lebens gewesen war.

Auch Marie, die mit der Luft rang und neben mir lag, war mit Schweißperlen übersät und sie hatte die Augen geschlossen, was mir die Gelegenheit bot, meinen Blick noch mal über ihren wohlgeformten Körper gleiten zu lassen.

Da sie mit geschlossenen Augen ruhig dalag wie die Sphinx, fragte ich mich, ob ich ihren Körper mit meinen Händen entdecken durfte, und ehe ich die Entscheidung treffen konnte, öffnete sie ihre Augen, sah meinen Blick, nahm meine Hand und legte sie auf ihre Brust. Ich ließ meine Fingerspitzen von ihren Brustwarzen über die Rundungen ihrer Brüste gleiten, ehe ich sie weiter Richtung Bauchnabel schob, um dort die kleine Öffnung zu umspielen und danach meine flache Hand auf ihren Bauch zu legen.

So verharrten wir für einen Moment, ehe sie wieder die Führung übernahm und meine Hand packte, um sie weiter nach unten zu schieben, dorthin, wo ich begann, sie mit meinen Fingerkuppen erneut zu stimulieren. Sie gab mir das Signal, dass sie es sehr genoss, was ich tat, und je intensiver ich sie fingerte, desto stärker reagierte ihr gesamter Körper, bis er sich bog und wandte und sie mehrere Lustschreie von sich gab, die in einem großen orgasmischen Zittern ihren Höhepunkt fanden.

Während Marie noch die Nachwirkungen ihres Orgasmus' genoss, hatte ich einen kurzen Moment, um die Lage zu überblicken. Ich war unendlich froh darüber, dass Marie beim Sex die Führung übernommen hatte, da ich mir aufgrund meiner längeren Pause nicht sicher war, ob ich instinktiv wusste, was zu welchem Zeitpunkt richtig erschien.

Zudem hatte ich mir im Vorfeld Gedanken gemacht, wie ich auf die Wünsche von Marie eingehen konnte – ohne sie zu kennen –, doch mit jeder Aktion hatte sie mich mehr und mehr vergessen lassen, dass es schon Jahre her war, seitdem ich den letzten Sex hatte.

Doch was mich am allerglücklichsten machte, war die Tatsache, dass dieser Sex nur sehr bedingt mit dem Sex zu vergleichen war, den ich mit Janine gehabt hatte. Während ich diesen hier intensiv und lüsternd empfand, waren die Momente mit Janine von einer großen Vertrautheit und dem Wissen danach geprägt, was der andere schön fand.

Dennoch – auch das war ich – tadelte ich mich dafür, dass ich in diesem Moment, den ich mit Marie teilte, an meine verstorbene Frau dachte, obwohl ich im Hier und Jetzt neben einer wunderschönen Frau lag, die mir das schönste Geschenk der letzten Jahre bereitet hatte.

Als Marie ihre Augen wieder öffnete und mich mit ihrem intensiven Blick fixierte, wollte sie wissen, was ich gerade dachte, und ich war sortiert genug, ihr über die Schönheit der letzten halben Stunde zu erzählen, was ihr sichtlich gefiel.

Kapitel 28

Der Weg nach Hause mit dem Fahrrad war geprägt von vielen Eindrücken, denen ich nachhing, ohne konkret zu werden. Mir fiel das eine oder andere Mal auf, wie ich durch die Straßen radelte, ohne genau auf den Verkehr zu achten – das Unterbewusstsein schien mich mechanisch nach Hause zu führen.

So wunderte ich mich auch nicht, als ich plötzlich schon in der Straße war, in der ich wohnte, und als ich das Fahrrad in den Keller schob, um danach ins Haus zu gehen, überraschte mich meine Mutter, die mich fragte, wo denn die Kinder seien.

Ich war scheinbar so abwesend gewesen, dass ich nicht daran gedacht hatte, meine Kinder von der KiTa abzuholen, und drehte mich schwingvoll um, packte den Autoschlüssel und raste aus der Tür, ohne meiner Mutter eine Antwort auf ihre Frage gegeben zu haben.

Ich vermutete, dass meine Panik und mein Verhalten für sie Antwort genug waren, sodass ich nicht mehr zurück ins Haus lief, um ihr Bescheid zu geben, sondern ins Auto stieg und auf dem Weg zur KiTa einige Verkehrsregeln missachtete.

Da ich sowieso schon einer der spätesten Abholer in der KiTa war und nun auch noch reichlich Verspätung hatte, war es nicht verwunderlich, dass die KiTa-Leitung mich anrief und mir sagte, dass sie noch zwei Kinder zur Abholung hätte. Ich sagte ihr, dass ich in fünf Minuten vor Ort wäre, und entschuldigte mich dafür, die Zeit nicht eingehalten zu haben.

Trotz meines herausfordernden Jobs hatte ich es bisher immer geschafft, meine Kinder einigermaßen pünktlich abzuholen, doch dass mir ausgerechnet an diesem Tag dieser Fauxpas passierte, war äußerst peinlich.

Meine Kinder nahmen es belustigt auf, dass ich zu spät war, und ich entschuldigte mich ein weiteres Mal bei der KiTa-Leitung dafür, dass ich mich auch nicht frühzeitig gemeldet hatte.

Die Leitung kommentierte meine Verspätung mit Einmal ist keinmal, ließ es dabei beruhen, was mich sehr beruhigte, und wir drei fuhren gemeinsam nach Hause.

Zuhause angekommen sah ich, dass inzwischen auch mein Erstgeborener zurückgekommen sein musste, und mir fiel ein Stein vom Herzen, dass meine Mutter bei uns zuhause war, um ihn in Empfang zu nehmen.

Auch Tom wunderte sich nicht gerade wenig, dass ich seine Brüder in der KiTa vergessen hatte, denn meine Mutter hatte es ihm natürlich erzählt.

Zum Glück gingen alle drei Kinder spielen, sodass ich einen Kaffee trinken konnte und auf die Predigt meiner Mutter wartete – ganz wie früher, als ich noch ein Jugendlicher gewesen war.

Doch entweder hatte meine Mutter die Taktik gewechselt oder war im Alter milder geworden, denn auch sie machte sich einen Kaffee und setzte sich an den Küchentisch – doch ohne das Gespräch mit mir zu suchen.

Ich musste zugeben, dass mir diese neue Art meiner Mutter nicht nur Sorgen bereitete, sondern mich auch die Frage stellen ließ, ob sie etwas von Marie wusste und wie viel ich ihr erzählen konnte. Da das Schweigen raumgreifend wurde und ich mich genötigt fühlte, das Gespräch zu beginnen, fragte ich meine Mutter, was sie den ganzen Tag getan hatte und ob es ein schöner Tag gewesen war.

Sie schaute mich eindringlich an und ich ahnte, dass ihre Antwort nichts mit meiner Frage zu tun hatte, sondern eher mit meinem auffälligen Verhalten.

Tatsächlich sprachen wir in den nächsten Minuten über mich und meine Situation, und meine Mutter versuchte zu verstehen, in welcher Komplexität sich mein Leben befand. Da diese Art der Gespräche nicht sehr häufig mit meiner Mutter war, wunderte ich mich, worauf sie abzielte, denn es war nicht normal, dass sie nachfragte, wie ich mich in meiner Situation fühlte.

Die Entdeckung der Krankheit bei meiner Mutter schien aus dem Wildfang, der sie eindeutig war, eine reflektierende, ältere Frau gemacht zu haben, die sich plötzlich für ihre Umgebung mehr interessierte als für sich selbst.

Diese Entwicklung irritierte mich fast mehr als meine eigene, und ich versuchte in dem Gespräch zu verstehen, welche neuen Möglichkeiten sich für uns beide aus der Veränderung meiner Mutter ergaben.

Doch ehe ich diese neuen Möglichkeiten tiefer durchdacht hatte, rückte meine Mutter mit dem eigentlichen Thema heraus, das sie mit sich herumtrug. Da es scheinbar kein leichtes Thema war, das sie ansprechen wollte, suchte sie zu Beginn nach Worten, um Zeit für ihre Gedanken zu gewinnen, die ich ihr gerne ließ.

Als es dann raus war, was sie sagen wollte, und ich verstand, dass sie am folgenden Tag wieder abreisen würde, versuchte ich zu ergründen, wie meine Gefühlslage dazu war. Ich musste zugeben, dass ich zwischen Erleichterung und Wehmut alles verspürte, denn obwohl die Anwesenheit meiner Mutter mehr Aufwand und Sorge bedeutete, wollte ich gerne die neue Art meiner Mutter genauer kennenlernen – eine Art, die ich mir Zeit meines Lebens gewünscht hätte und die ich viel stärker bei Janines Mutter Fanny erlebt hatte.

Um diese Diskussion zu umschiffen, zog ich mich auf ein Themenfeld zurück, das nüchtern und einfach zu handhaben war. Ich sagte ihr, dass ich es sicherlich einrichten könnte, sie morgen zum

Bahnhof zu bringen, doch sie hatte bereits alles geplant, den Zug gebucht und dazu ein Taxi bestellt, das sie rechtzeitig zum Bahnhof bringen würde.

In mir entstand kurz der Gedanke, dass mich meine Mutter für mein Verhalten bestrafen wollte, doch dann erklärte sie, dass sie gesehen und miterlebt hatte, wie viel Unruhe sie in den letzten beiden Tagen in mein Leben gebracht hatte, bloß wegen ihrer Anwesenheit.

Auch wenn ich versuchte, ihr weiszumachen, dass ich sie gerne hier bei uns hatte und sie sicherlich kein Chaos gestiftet hatte, stand ihre Entscheidung fest. Es war nicht so, als würde sie komplett aus meinem Leben verschwinden, doch die überraschende und ungewohnte Nähe, die ich in den letzten Stunden zu meiner Mutter empfunden hatte, hatte auch die Meinung ins Wanken gebracht, ob ich es für eine schlechte Idee hielt, dass meine Mutter irgendwann einmal in der Zukunft bei uns wohnte.

Wie sehr ich mit meinen eigenen Gedanken und Emotionen beschäftigt war, anstatt mich um die Sorgen und Ängste meiner Mutter zu kümmern, merkte ich, als ich mehrere Sätze von ihr nicht mitgehört hatte und sie verstand, dass mit mir aktuell kein konstruktives Gespräch zu führen war. Ich entschuldigte mich dafür, doch sie antwortete, dass wir das Gespräch zu einem späteren Zeitpunkt weiterführen würden, da ich gerade scheinbar andere Probleme als die Mutter haben würde.

Ich fühlte mich umgehend schuldig ihr gegenüber und versuchte einzuschätzen, wie verärgert sie über mein Verhalten war. Doch dann kam ich zu dem Schluss, dass sie wahrscheinlich recht hatte und die Komplexität meines Lebens dahingehend verstand, dass jedes weitere Hinzufügen eines neuen Elements das Fass zum Überlaufen bringen konnte.

Indem sie aufstand und das Abendbrot für die Kinder zubereitete, hatte ich die Möglichkeit, die Küche zu verlassen, sah kurz nach den Kindern, die friedlich miteinander spielten, und ging mich für den Abend umziehen.

Kaum, dass ich mich fragte, ob die Kinder spürten, dass die Erwachsenen ein schwieriges Thema mit sich auszumachen hatten und sich deshalb zurückzogen, entflammte ein Streit zwischen Oliver und Mike, den ich zum Anlass nahm, zurück ins Wohnzimmer zu gehen.

Das erste, das ich zu sehen bekam, war ein herumfliegender Feuerwehrwagen, der wohl das Objekt des Streits war, und dieser verfehlte mich nur knapp. Wenn meine Kinder Sachen durch die Gegend warfen, triggerte mich das fast immer sofort und ich hatte inzwischen gelernt, erst einmal tief durchzuatmen, bevor ich vollständig explodierte.

Doch die Ereignisse an diesem Tag, die ganze Verwirrung rund um Sabine und Marie, der Druck, der generell auf mir lastete, verhinderte, dass ich mich an diesem Abend zurückhalten konnte, und in meiner aufwallenden Aggression schnappte ich mir den Feuerwehrwagen, ging ohne ein weiteres

Wort zur Terrassentür, öffnete sie und stapfte demonstrativ zur Mülltonne, wo ich den Feuerwehrgewagen hineinwarf.

Meine Kinder, die meine Tat zunächst geschockt beobachteten, fingen umgehend zu heulen an und Oliver schrie umso lauter, dass ich ein richtig schlechter Papa sei.

Dieser Vorwurf, den ich schon lange nicht mehr von meinen Kindern gehört hatte, ließ mich in meiner Emotion einhalten und mir wurde klar, dass ich völlig übers Ziel hinausgeschossen war.

Zu allem Überfluss sah ich, wie meine Mutter im Türrahmen zum Wohnzimmer stand und mich mit einem strafenden Blick ansah – schon wieder fühlte ich mich wie der Jugendliche, der von seiner Mutter getadelt wurde.

Wie zuvor auch ging ich, ohne ein Wort zu sagen, nach draußen, öffnete die Mülltonne und holte das Feuerwehrauto wieder heraus, prüfte, ob es einen Schaden genommen hatte oder dreckig war, ging zurück ins Wohnzimmer und sah mit an, wie die beiden Kinder das Auto schmähten, da es aus der Mülltonne geholt worden war.

Ich stellte es auf den Wohnzimmertisch und ging in Richtung Küche, wo meine Mutter inzwischen das Abendbrot fertig hatte, setzte mich auf einen Stuhl und begann mit dem Essen, ohne auf den Rest der Familie zu warten.

Diese vielen widerstreitenden Emotionen, die ich in mir spürte, überwältigten meine sonst so ordnenden Charaktereigenschaften und ich nahm mir in diesem Moment vor, wieder mehr Ordnung in meinem Leben schaffen zu wollen – ohne einen rechten Plan zu haben, wie ich diese Aktion angehen wollte.

Kapitel 29

Wie schafft man Ordnung, wenn sich das Umfeld gegen einen zu verschwören scheint?, schoss mir durch den Kopf, als ich am Küchentisch saß und auf meinem Brot herumkaute, während nach und nach meine Kinder und meine Mutter eintrudelten und sich ebenfalls an den Tisch setzten.

Sie versuchten, mich in ein Gespräch hineinzuziehen, doch sie merkten ziemlich schnell, dass meine Wortkargheit andeutete, dass ich mich nicht in der Stimmung befand, über alle Themen zu reden. Da auch meine Mutter nicht die freudige Oma an diesem Abend war und mein emotionaler Ausbruch mit dem Feuerwehrauto den beiden Jüngeren noch nachhing, benahmen sie sich alle sehr vernünftig am Küchentisch.

Als die Kinder nach dem Essen wieder zum Spielen gingen und meine Mutter und mich alleine zurückließen, hob ich den Blick und sah, dass auch meine Mutter ihren Blick schweifen ließ.

„Woran denkst du gerade?“, kam es mir über die Lippen.

„Ich denke darüber nach, wie viele Jahre schon an mir vorbeigezogen sind und wie sich das Leben in jedem dieser Jahre verändert hat!“, antwortete sie etwas melancholisch.

„Hat es sich denn gut oder schlecht entwickelt?“, fragte ich und ahnte, dass die Antwort nicht so einfach zu geben war.

„Ich würde sagen, dass ich ein ereignisreiches Leben gehabt habe, das zum Glück mehr Höhen als Tiefen hatte – doch mir ist völlig klar, dass die Höhen vorbei sind und ab jetzt vor allem die Tiefen mein zukünftiges Leben regieren werden!“

„Das ist doch völliger Blödsinn!“, sagte ich sehr energisch und verspürte die Energie, aufstehen zu müssen. „Du hast das Anfangsstadium der Demenz! Das bedeutet nicht, dass du kein schönes Leben mehr haben wirst, sondern dass du dir bewusst sein musst, dass es irgendwann in ferner Zukunft mal zu einem Zustand kommt, der vielleicht nicht so schön ist! Bis dahin kannst du so viele schöne Sachen erleben, dass du von einer Höhe zur nächsten Höhe wandern kannst, ohne jemals in ein tiefes Tal hinein zu fallen!“

Ich hatte mich einigermaßen selbst überrascht, dass ich einen derart emotionalen und fast wütenden Ausbruch hatte, der zu dieser Brandrede in Richtung meiner Mutter führte, und ich merkte, dass meine Energie etwas mit ihr zu machen schien.

„Auch wenn ich es sehr toll finde, dass du mir Mut machen willst, so glaube ich, dass du keine Idee hast, wie es ist, in einem Körper zu stecken, dessen Geist auf dem Weg ist, sich selbst abzuschalten!“

„Nein, das weiß ich natürlich nicht!“, hielt ich dagegen. „Aber das muss ich auch gar nicht! Denn ich kann so viele Berichte über diese Krankheit lesen, dass ich mir sicher bin, dass du noch viele Jahre normal leben wirst, ehe du die ersten größeren Anzeichen und Ausfallerscheinungen spürst! Und auch wenn die Krankheit aktuell nicht heilbar ist, so gibt es sehr viele Therapieansätze, die die Verschlimmerung der Krankheit verzögern können – es ist fraglich, ob du sie überhaupt noch am Ende in einer starken Form haben wirst!“

„Das mag alles sein! Doch darum geht es mir gar nicht!“

„Worum dann?“

„Dass diese Krankheit etwas mit mir machen wird, was ich nicht kontrollieren kann und von dem ich nicht weiß, wann sie etwas mit mir machen wird! Davor habe ich eine Scheißangst und ich hatte sehr gehofft, dass ich bei dir und den Kindern etwas Trost finden würde – oder sogar besser noch: neuen Mut –, doch ich habe gelernt, dass dein Leben so pickepackevoll ist, dass ich mit meinen Problemen nicht auch noch hinein passe!“

„Das stimmt doch gar nicht!“, erwiderte ich und wusste dennoch, dass sie recht hatte, auch wenn ich es nicht wahrhaben wollte.

„Doch das stimmt! Und es ist nichts Schlimmes, mein Kind! Denn du musst dein Leben managen, das viel anspruchsvoller ist, als meins jemals war, und ich hoffe und bete inständig dafür, dass du bald eine Partnerin findest, mit der du die täglichen Aufgaben bewältigen kannst! Ich habe mir natürlich Gedanken darüber gemacht, ob ich eine Zeit lang bei dir wohnen könnte, um dir unter die Arme zu greifen, doch dann wurde mir klar, dass wir beide uns nicht aushalten würden, wenn ich bei dir einzöge! Du könntest nicht aus deiner Rolle des Vaters, der sich um jeden und alles kümmert, und dann würdest du dich auch noch um mich kümmern, und ich kann nicht aus meiner Haut, dass ich vielen Dingen, die im Leben anfallen, mit einer anderen Ernsthaftigkeit begegne, als du es tust! Ob du's glaubst oder nicht – ich habe heute ein langes Gespräch mit deiner Schwester Nadine geführt und sie wäre bereit, mich für ein oder zwei Wochen aufzunehmen, damit wir beide herausfinden können, ob ich in ihr Leben und sie in meines passe!“

„Das klingt wunderbar!“, sagte ich und hoffte, dass meine Enttäuschung nicht zu sehr in der Stimme zu hören war, denn trotz dessen, dass ich meiner Mutter wünschte, dass sich das Verhältnis zu meiner Schwester normalisierte, so wuchs in mir eine kleine Eifersucht heran, dass meine Schwester vielleicht in Zukunft einen besseren Zugriff auf unsere Mutter hatte – mit unbekanntem Auswirkungen auf die Familiendynamik.

Dennoch war ich für den Moment überzeugt, dass dies eine bessere Lösung war, als dass meine Mutter alleine nach Hause fuhr und dort ohne Unterstützung lebte.

„Ich weiß, dass die Chancen, dass Nadine und ich uns gut verstehen und so weit vertragen, dass ich nicht als Feind in ihrem Leben betrachtet werde, nicht optimal stehen – doch es wird Zeit, die alten Zöpfe abzuschneiden und neue wachsen zu lassen!“

„Ich finde es total gut, dass du diesen Schritt gegangen bist und sie angerufen hast, denn ich bin mir sicher, dass sie diesen Schritt niemals von alleine gegangen wäre!“

„Oh – es war anders! Sie hat mich angerufen und es mir angeboten! Ich war selbst überrascht, als ich ihre Nummer im Display meines Handys sah, und noch viel überraschter, als sie mir anbot, dass ich für eine Weile zu ihr ziehen könnte!“

Mit dieser überraschenden Nachricht schossen die wildesten Vermutungen durch meinen Kopf, denn ich fragte mich vor allem, wie meine Schwester herausgefunden hatte, dass es bei uns nicht so reibungslos lief und meine Mutter offen für diese Veränderung war.

Ich ging alle Möglichkeiten durch, doch mir wollte niemand einfallen, der mit meiner Schwester in Kontakt stand und den ich in der letzten Zeit gesehen hatte. Ich stellte mir sogar absurde und völlig unrealistische Kombinationen und Situationen vor, doch keine wollte in das Rätsel hineinpassen, das vor mir lag und den Anschein machte, als wäre es purer Zufall.

Doch ich hatte in meiner Zeit als Projektleiter die Überzeugung gewonnen, dass es nur sehr selten Zufall war, wenn sich etwas ereignete, das einen gewissen Einfluss auf die Welt oder das Projekt hatte, und so war ich mir auch sicher, dass dies kein Zufall war.

Da mir jedoch keine naheliegende oder auch nur mögliche Lösung einfiel, schob ich den Gedanken beiseite und versuchte zu ergründen, wie ernst es meiner Mutter mit dem Versuch war.

Es war für mich beinahe erschreckend, doch meine Mutter machte tatsächlich den Anschein, als ob sie eine Zeit bei meiner Schwester ernsthaft in Betracht zog und es nicht als Vorstufe zur Hölle empfand.

Plötzlich klingelte mein Handy, das auf dem Küchentisch lag, und zeigte mir an, dass ich eine Textnachricht erhalten hatte. Ich wollte weiter über die Situation mit meiner Mutter nachdenken, doch im Augenwinkel bemerkte ich, dass es Sabine war, die mir geschrieben hatte.

Da meine Mutter und ich gerade schwiegen, nahm ich mir die Zeit und prüfte die Nachricht, die Sabine mir geschickt hatte – und als ich sie las, wäre mir beinahe der Atem weggeblieben – sie bat um ein weiteres Telefonat, da sie sich das mit meinem Angebot mit einer Freundschaft nochmal überlegt hatte.

Ich wollte das Handy schon wieder weglegen und mich um meine Mutter kümmern, doch dann sah ich, dass sie in ihren Gedanken versunken war, sodass ich das Handy nochmal anschaltete und beinahe wie ferngesteuert schrieb, dass ich mich sehr darüber freuen und ich sie am Abend anrufen würde, wenn die Kids im Bett waren.

Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich sofort besser und nicht mehr so verwirrt wie zuvor, und ich hatte wieder die Vermutung, dass es mir in Gesprächen mit Sabine gut gehen würde – wie damals, als ich die schwierigen Themen mit Janine besprochen hatte.

Wie hätte Janine wohl reagiert, wenn meine Mutter mit dem Anfangsstadium von Demenz damals bei uns aufgeschlagen wäre? Das Verhältnis meiner Mutter zu meiner verstorbenen Frau war nicht immer einfach gewesen, weil sich meine Mutter oft aus der Familie zurückgezogen hatte, um ihr eigenes Ding zu machen, doch auf menschlicher Ebene mochten sich beide, und lange war klar, dass wir beide Mütter aufnehmen würden, wenn sie Pflege brauchten.

Doch mit Janines Tod hatte sich alles verändert – und wenn ich alles meinte, dann wirklich alles!

Kapitel 30

Der weitere Abend verlief im Großen und Ganzen unspektakulär, bis ich auf die Idee kam, meine Kinder baden zu lassen.

Ich dachte, dass es eine gute Sache wäre, die Anwesenheit meiner Mutter noch zu nutzen, damit das Baden der Kinder in keinem Weltuntergangsszenario endete, doch ich musste feststellen, dass

die Tendenz, das gesamte Badezimmer zu fluten, unabhängig von der Anwesenheit meiner Mutter war.

Im generellen Ablauf hatte ich in mehreren Versuchen festgestellt, dass es besser war, die beiden Großen zuerst baden zu lassen, ehe ich den Jüngsten ins Wasser ließ. Doch aus irgendeinem Grund wich ich an diesem Abend von dieser Erkenntnis ab und packte Oliver und Mike zusammen in die Badewanne, da Tom noch etwas mit der Oma am Basteln war.

Kaum, dass ich das Badezimmer kurz mal verlassen hatte, um die Bademäntel für die Kinder zu holen, die noch in der Trocknerwäsche lagen, und ich nur wenige Augenblicke später zurückkam, schoss bereits eine ordentliche Flutwelle über den Boden in Richtung meiner Füße.

Die beiden Jungs fanden es scheinbar witzig, mit ihren Spielbooten das Wasser in möglichst schneller Geschwindigkeit aus der Badewanne herauszuschaukeln, und als ich versuchte, ihnen die Boote zu entreißen, war das zu erwartende Geschrei groß.

Damit sich das Wasser nicht in alle Ecken des Hauses ausbreitete, schnappte ich mir einige großflächige Handtücher und warf sie auf den Boden, was meine Aufmerksamkeit fort von den Kindern lenkte, die inzwischen begonnen hatten, mit ihren flachen Händen so auf das Wasser zu schlagen, dass die Wassertropfen in alle Richtungen spritzten.

Auch an anderen Abenden war das Unterfangen, mit den Kindern zu baden, kein leichtes, weil keiner der drei das Haarewaschen toll fand, doch da meine Geduld für diesen Abend bereits aufgebraucht war, hatte sich die Lunte schon deutlich verkürzt, als wir zum Haarewaschen kamen. In dem Moment, als ich mir die Tube mit dem Haarshampoo schnappte und die Kinder ahnten, was nun auf sie zukam, verkrochen sie sich in die letzte Ecke der Badewanne und ich hatte Mühe, sie nach vorne zu zerren. Ich schnappte mir Olivers Arm und zog ihn nach vorne, doch ich musste in diesem Moment etwas zu fest zugewickelt haben, denn umgehend fing er an zu schreien.

In meiner Aufgewühltheit verstand ich nicht sofort, dass es sich nicht um einen Aufschrei gegen die Behandlung handelte, sondern um echte Schmerzen in seinem Arm, sodass ich ihn erst nach einer Weile losließ, als schon die Tränen flossen.

Sofort änderte sich meine Haltung und ich kniete mich an die Badewanne, um ihn zu trösten, doch Oliver zog sich in die Ecke der Badewanne zurück und wollte von mir im Moment nichts wissen – geschweige denn eine Entschuldigung annehmen.

Zu meinem Glück kam in diesem Moment meine Mutter herein und wollte wissen, ob alles in Ordnung sei, und als ich ihr das Geschehen erzählte, bat sie mich, das Bad zu verlassen.

Ich ging folgsam nach draußen und schloss die Türe, trat in die Küche und lehnte mich an die Küchenzeile, um über das Geschehene nachzudenken.

Es fiel mir auf, wie sehr ich mir in vielen Situationen solche kleinen Hilfen wünschte – jene Hilfestellungen, die in Krisensituationen halfen, einen selbst aus der Situation herauszuholen, damit

das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern nicht weiter belastet wurde. Wieder einmal fiel mir auf, in welchen Situationen Janines Fehlen besonders tragisch wurde, denn auch sie hatte oft das Gespür, mich in den kritischen Situationen zum richtigen Zeitpunkt zu unterstützen oder abzulösen.

Erstaunlicherweise verlagerten sich meine Gedanken in diesem Augenblick von den Kindern, Janine und meiner Mutter hin zu Sabine, mit der ich an diesem Abend noch telefonieren würde. Ich fühlte mich aus irgendeinem Grund schuldig, dass ich den Nachmittag mit Marie verbracht hatte, obwohl mir mein Herz gerade sagte, dass Sabine diejenige Frau war, die mir auf emotionaler Ebene viel mehr helfen würde, als die aufregende Beziehung, die ich mit Marie gestartet hatte.

Um das Chaos in meinem Kopf und meinem Herzen noch weiter zu treiben, erhielt ich in diesem Moment eine Nachricht von Marie, die mir schrieb, wie sehr sie den Nachmittag genossen hatte und dass sie sich nichts sehnlicher wünschen würde, als dass wir uns bald schon wieder träfen.

Wie sehr ich zwischen diesen zwei Frauen, aber auch vor allem der Idee der Beziehung hin und her schwankte, wurde mir in diesem Moment bewusst, da die Bilderfetzen vor meinem geistigen Auge sogleich auf die aufregenden Momente am Nachmittag schwenkten, während mein Kopf darüber nachdachte, wann ich das nächste Stelldichein vereinbaren konnte.

Bevor ich mir darüber weitere Gedanken machen konnte, kamen die beiden Söhne aus dem Badezimmer und waren vollständig gewaschen und abgetrocknet, sodass sie bereit waren, angezogen zu werden. Ich dankte meiner Mutter für die Übernahme dieser schwierigen Situation und sie lächelte meine Unsicherheit weg – es war dieser eine Moment, der mir mal wieder zeigte, wie vertraulich die Beziehung zwischen Mutter und Kind sein konnte, auch wenn meine Mutter sicherlich nicht dem Idealtypus der kinderorientierten Frau entsprach.

Die nun folgende Stunde mit dem Baden von Tom und dem letzten Apfel vor dem Schlafengehen, der Gutenachtgeschichte und dem Kuscheln mit Mike im Bett, verlief ohne weitere Zwischenfälle, und als ich in die Küche kam, schenkte mir meine Mutter ein nachsichtiges Lächeln.

Ich dankte ihr für die Hilfe an diesem Abend und sagte ganz offen, dass es sicherlich eskaliert wäre, wenn sie nicht eingegriffen hätte; sie antwortete mir, dass dieser Ablauf genau der Grund wäre, warum sie uns in Richtung Nadine verlassen würde. Sie hatte die Sorge, dass sie sich zum einen zu sehr in die Familienabläufe hineinbegeben würde – was sicherlich nicht ihrem Naturell entsprach –, zum anderen wollte sie nicht im Weg stehen, wenn ich die Möglichkeit bekam, eine neue Frau in mein Leben zu integrieren.

Der erste Punkt war mir völlig klar, doch der zweite war überraschenderweise weitsichtig von ihr, und ich fragte mich wieder einmal, wie viel sie von meiner momentanen Aufgewühltheit spürte, die ich aufgrund der Situation mit Marie und Sabine in mir trug.

Am Ende musste ich konstatieren, dass mich wohl meine Mutter neben Janine am besten kannte und es nicht sonderlich verwundern konnte, wenn sie verstand, was ihr Sohn fühlte oder mit sich herumtrug.

Ich hatte ihr noch nichts über das bevorstehende Telefonat mit Sabine gesagt, doch als ich ihr davon erzählte, schaltete sie schnell und sagte mir, dass sie an diesem Abend gerne ein Buch lesen würde. Ich verstand sofort, dass sie mir die Chance geben wollte, ohne die Anwesenheit einer Mithölerin mit Sabine zu reden, und dankte ihr innerlich, auch wenn ich ihr sagte, dass sie nicht meinetwegen früher ins Bett gehen müsste.

Sie stand vom Tisch auf, kam zu mir, küsste mich auf die Stirn und antwortete mir, dass dies genau die Situationen seien, die sie eben angesprochen hatte und von denen sie der Meinung war, dass eine Mutter nichts darin zu suchen hatte. Ich schenkte ihr ein dankendes Lächeln und sah ihr hinterher, wie sie aus der Küche ging und mich mit meinen Gedanken an die zwei Frauen zurückließ.

Um mich für den Abend voll auf Sabine und das Telefonat mit ihr konzentrieren zu können, antwortete ich Marie kurz und knapp, dass ich den Nachmittag ebenfalls genossen hatte und mich freuen würde, wenn wir ein solches Treffen wiederholen könnten, und hoffte, dass sie darauf nicht mehr antworten würde.

Zu meinem Glück schien die Antwort nahezu ausreichend zu sein, denn es kam nur noch der Wunsch zurück, dass ich süße Träume haben sollte – bestenfalls von ihr – und ich schickte ein Emoji mit einem küssenden Herz zurück.

Im Projektmanagement hatte ich die Erfahrung gemacht, dass es zwischen zwei herausfordernden Themen sehr sinnvoll war, sich ein wenig zu bewegen und dem Kopf die Gelegenheit zu geben, die Gedanken besser zu sortieren.

Also stand ich auf und ging ins Wohnzimmer, um das verbliebene Chaos des Tages aufzuräumen, und steckte mir dabei die übrig gebliebenen Apfelspalten der Kinder in den Mund. Indem ich sogar die Muße fand, die Spielzeugkiste meiner Söhne im Ganzen noch mal aufzuräumen, vergaß ich die Zwickmühle ein wenig, in der ich mich befand – dieser Reset half mir sehr, mich auf das Gespräch mit Sabine einzulassen.

Als ich endlich auf der Couch saß und die Beine hochlegte, spürte ich die innere Ruhe, um sie nun anzurufen. Sie schien auf meinen Anruf gewartet zu haben, denn nach bereits einem Tuten hatte sie abgenommen und ich hörte ihre zugewandte Stimme, die mir sogleich das Wohlgefühl zurückbrachte, das ich in den vorangegangenen Gesprächen stets gefühlt hatte.

Die folgenden zwei Stunden sprachen wir über so viele Dinge, die sich ereignet hatten, angefangen von den Themen auf meiner Arbeit, der Situation mit meiner Mutter und den Herausforderungen

mit den drei Kindern, während sie über das Leben mit einem Teenager und ihr Single-Dasein berichtete.

So schön und wohligh die Vertrautheit zwischen uns auch war, so gefährlich war sie auch, denn ich tendierte dazu, mein Wesen und die Themen, die mich beschäftigten, vor ihr vollständig auszubreiten – doch ich musste die emotionale Unsicherheit rund um Marie ausklammern und durfte nicht andeuten, dass es eine zweite Frau aktuell in meinem Leben gab.

Diese Bremse in meinem Kopf führte ab und an zu merkwürdigen Formulierungen oder abrupten Themenwechseln meinerseits, sodass ich mir nicht sicher war, ob sie nicht etwas davon bemerkte. Doch wenn sie es tat, dann versteckte sie es meisterlich und ich nahm mir vor, nicht tiefer in diesen Schlamassel hineinzugeraten.

Das bedeutete für mich, dass ich in den nächsten Tagen eine Entscheidung treffen musste, entweder mit Marie oder mit Sabine den Weg weiterzugehen, doch ich wusste auch, dass ich diese Entscheidung nicht in diesem Moment treffen konnte, da ich stark durch das Telefonat mit Sabine beeinflusst war.

Als wir beide uns verabschiedeten und auflegten, wollte ich dieses sanfte und wohlige Gefühl in meinem Inneren so lange wie möglich behalten und beeilte mich daher, ins Bett zu kommen, und schlief über die Gedanken an die beiden Frauen zum Glück sehr schnell ein.

Kapitel 31

So schnell ich in den Schlaf gefallen war, so unruhig war die Nacht, denn ich schien mich von der einen zur anderen Seite zu wälzen, sodass sogar Mike von mir Abstand nahm und am Rand des Bettes schlief.

Als ich am Morgen aufwachte, merkte ich, wie mein gesamter Pyjama durchgeschwitzt wirkte, und da ich vor dem Wecker aufgestanden war, konnte ich in Ruhe duschen, ehe die Kinder wach wurden.

Die Kinder schienen zu merken, dass ich nicht ganz auf der Höhe war, und verhielten sich äußerst zurückhaltend, was mir half, den Morgen mit ihnen durchzustehen.

Doch das ungewohnt kalte Wetter, das mir beim Verlassen des Hauses entgegen schlug, ließ mich sofort frösteln und ich mühte mich, auf dem Weg zur KiTa innerlich warm zu werden, doch es wollte mir letztendlich nicht gelingen.

Als ich endlich auf der Arbeit angekommen war, wollte ich meinen Computer starten, doch er musste zunächst ein paar Updates laden, was mich dazu brachte, in die Teeküche zu gehen und mir einen zweiten Kaffee zu holen. Aus einem unbekanntem Grund fühlte es sich in der Teeküche

besonders warm und wohlig an, sodass ich für den Moment in ihr wartete, und während ich nach draußen starrte, genoss ich den wärmenden Kaffee.

Nach den letzten Tagen voller Sonnenschein und Wärme hatte ich wohl verpasst, dass ein Wetterumschwung angekündigt war, der nach meinem Empfinden die Temperatur um fast 15 °C hatte fallen lassen.

Meine Gedanken wanderten von dem sich verändernden Wetter zu den Problemen, vor denen ich stand und die noch ungelöst waren. Aufgrund der Situation mit meiner Mutter und den beiden Frauen, für die ich mich interessierte, hatte ich mir bisher keine ausgiebigen Zeiten eingeräumt, um über das Angebot meines Chefs nachzudenken, auch wenn ich mich zunächst festgelegt hatte, es abzulehnen. Der Umstand, dass er bis zum Ende der Woche eine Entscheidung von mir haben wollte, ließ mich erstaunlicherweise völlig kalt, da ich mich sonst anders kannte.

Normalerweise begann ich zwei bis drei Tage vor einer wichtigen Entscheidung langsam nervös zu werden, doch ich hatte die Ruhe weg und schob dieses Problem zur Seite, um mich den anderen wichtigen Themen zu widmen.

Ich holte mir die lustvolle Erinnerung an den gestrigen Nachmittag zurück in meinen Kopf und versuchte parallel, das wohlige Gefühl des Abends dageganzustellen, um näher an eine Entscheidung zu gelangen, in welche Richtung ich tendierte.

Was war denn so unrealistisch, dass ich mit Marie nicht nur lustvolle Momente erleben, sondern auch eine stabile Beziehung führen konnte? In mir lag das unbestimmte Gefühl, dass sie eher ein unsteter Charakter war, viel mehr als Sabine, die eine hohe Verlässlichkeit und Vertrauen in der Beziehung voraussetzte.

Ich kam zu dem Schluss, dass die Wahl für Marie wohl die aufregendere, aber auch risikoreichere Variante war, während ich das Gefühl hatte, mit Sabine schon sehr lange befreundet zu sein. Doch auch in dieser Anbahnung einer Beziehung lief vieles anders, als es normalerweise geschah, sodass auch auf diesem Blickwinkel ein unbestimmter Schatten lag.

Einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Unternehmens kamen in die Küche und verließen sie wieder, ich grüßte einige von ihnen, doch ich blieb wie angewurzelt am Fenster stehen.

Als ich zwischendurch auf die Anzeige meiner Armbanduhr schaute, erschrak ich, denn ich musste mehrere Stunden an dieser Stelle verharren und spürte, dass meine Beine steif und verhärtet waren. Die ersten Meter in der Küche sahen sicherlich lustig aus – wie das Staksen einer neugeborenen Giraffe – und erst später fiel mir ein, dass Kolleginnen und Kollegen Angst um mich haben könnten, wenn sie mich so gesehen hätten.

Irritierenderweise kam hinzu, dass der Kaffee, den ich zu meinen Lippen führte, beinahe so heiß war, wie er aus der Kaffeemaschine kam, und ich fragte mich, wann ich den Kaffee wohl in meiner geistigen Abwesenheit gezogen hatte.

Ich zuckte mit den Schultern und ging zurück zu meinem Arbeitsplatz, der aussah, wie ich ihn verlassen hatte, und als ich meinen Computer hochfuhr, passierte es, dass er abstürzte und mir einen Bluescreen zeigte.

Na toll!, dachte ich und versuchte, jemanden vom Servicemanagement der IT zu bekommen, doch auf allen Leitungen war besetzt, sodass ich versuchte, mir selbst zu helfen, doch es sollte nicht wirken. Da ich nun mal keine Rakete in diesen Dingen war, blieb mir nichts anderes übrig, als mit meinem Handy einige Sachen zu erledigen und eine Kollegin zu bitten, mir ein Ticket in Richtung der IT aufzumachen, um baldige Hilfe zu erhalten.

So sehr ich hoffte, dass dieses Problem gelöst werden würde, so sehr wurde ich von der IT enttäuscht, denn bis in den späten Nachmittag hinein kam niemand vorbei, um sich des Problems anzunehmen. Das war nicht das erste Mal, dass niemand von der IT erreichbar war, doch an diesem Tag schien es mir als eine große Strafe, die sie extra für mich erdacht hatten.

Gefühlsmäßig hatte ich an diesem Tag nichts gearbeitet, und neben der Tatsache, dass ich einige Zeit in der Küche verbracht hatte, wunderte ich mich darüber, dass ich keine E-Mail oder einen Anruf von meiner Chefin erhalten hatte, da ich Marie einem klärenden Gespräch mit ihr vorgezogen hatte.

Ich packte meine Sachen zusammen, entschied, dass ich den Laptop den Abend über im Büro lassen würde, da ich nicht vorhatte, ihn zu Hause aufzuklappen, und er so oder so nicht funktionierte, und verließ das Gebäude, ohne eine weitere Menschenseele anzutreffen.

Inzwischen war es draußen spürbar wärmer geworden und ich radelte beschwingt und ohne Eile zur KiTa, wo ich meine beiden Söhne abholte, die widerspruchslos mitkamen.

Mir fiel ein, dass meine Mutter inzwischen zu meiner Schwester abgereist sein musste, und ich beeilte mich, nach Hause zu kommen, damit ich vor Ort war, wenn Tom aus der Schule und der Nachmittagsbetreuung kam – doch anstatt meinen ältesten Sohn bekam ich ein anderes Wunder zu Hause zu sehen.

Während ich mein Lastenrad verstaute, waren beide Kinder bereits reingelaufen und aus dem Hintergrund vernahm ich, dass meine Mutter wohl nicht abgereist war, da sie stürmisch von den beiden begrüßt wurde.

Vielleicht hatten sie noch einmal telefoniert, dachte ich bei mir, und sie waren zu dem Schluss gekommen, dass es doch keine so gute Idee war, wenn meine Mutter für eine Zeit zu meiner Schwester zog.

Ich ging nach drinnen und hing meinen Helm an den Haken an der Wand, doch da niemand zu mir kam, ging ich tiefer in den Flur hinein und sah in die Küche, die leer und verlassen war. Sogleich drehte ich mich ins Wohnzimmer und mein Blut gefror im nahezu selben Augenblick, denn ich

sah nicht nur meine Mutter mit meinen beiden Söhnen, sondern auch Marie und Sabine am Tisch sitzen.

Ich versuchte zu ergründen, wie das passieren konnte und was nun meine Handlungsoptionen waren, doch nichts in meinem Kopf wollte zusammenpassen; zudem war es ein wenig absurd, dass sich die beiden Frauen belauerten, als wären sie Löwinnen, die der jeweils anderen das Fleisch nicht gönnten.

Das Bild gefror zu einem gewissen Grad, und da weder Marie noch Sabine mich ansahen, obwohl sie mitbekommen haben mussten, dass ich einen Schritt in den Raum gemacht hatte, fragte ich meine Mutter, warum sie denn nicht zu Nadine gefahren war.

Meine Mutter schwieg, deutete jedoch als Antwort auf die beiden Frauen, die weiterhin belauernd am Tisch saßen und keine einzige Regung zeigten.

Da mir eindeutig der Mut fehlte, eine der beiden Frauen anzusprechen, versuchte ich, aus ihrer Körperhaltung etwas herauszulesen, das mir half, die Stimmung besser einzuschätzen, in der sie beide waren.

Dabei trat ich einige Schritte näher, und als ich ziemlich die Mitte des Raums erreicht hatte, lösten sie sich aus ihrer Position, wandten ihren Kopf in meine Richtung und fixierten mich, als würden sie echte Löwinnen sein – und ich ihre Mahlzeit.

Mein Herz, das bisher eher leichte Aussetzer zu haben schien, pochte nun wie wild und massiver Angstschweiß brach in mir aus, der noch gesteigert wurde, als die beiden wie abgesprochen aufstanden und sich nach oben stemmten, bereit für den Angriff.

Ich wollte instinktiv aus dem Raum fortlaufen, doch meine Beine waren wie angewurzelt – ich schaute wie gebannt auf die beiden Frauen, die mit ihren hässlichen Fratzen auf mich zukamen und mir mit jeder Faser ihres Körpers drohten.

Meine Mutter hatte sich indessen abgewendet und schien das drohende Unheil nicht mit ansehen zu wollen, während es mir vorkam, als würden zwei wild gewordene Amazonen über mich herfallen wollen.

Ich wartete auf meinen offensichtlichen Tod, doch als die beiden geifernden und gar nicht mehr wie Marie und Sabine aussehenden Kreaturen vor mir standen, lösten sie sich in einem Nebel auf, der sich im Raum schlagartig ausbreitete.

Diese Veränderung trieb weiteren – dieses Mal kalten – Schweiß auf meine Stirn und ich erwartete jeden Moment einen Angriff aus dem Nebel, doch dann wachte ich auf und schrak nach oben. Mein Herz schlug wie wild, als ich verstand, wo ich mich befand, und nachdem ich ein wenig ruhiger wurde, stand ich auf und schob Mike, der bedrohlich am Rand des Bettes lag, weiter in die Mitte, um mich danach völlig neu einzukleiden.

Die vom kalten Schweiß klebende und stinkende Kleidung stopfte ich umgehend mit weiterer Wäsche in die Waschmaschine, die ich jedoch nur programmierte, aber nicht sofort anstellte, da die anderen im Haus noch schliefen.

Kapitel 32

Nach dem sehr realen und in weiten Teilen erschreckenden Traum versuchte ich herauszufinden, ob diese vermeintliche Wirklichkeit die echte war, doch ich konnte trotz intensiven Suchens nichts finden, das mich daran zweifeln ließ.

Meine Laptoptasche befand sich zu Hause und der Computer ließ sich ohne Probleme starten, mein Handy zeigte das richtige Datum und zudem 4:20 Uhr in der Nacht an, und als ich nicht aufpasste, rammte ich mir den nackten Fuß an einem Tischbein und war mir im ersten Moment unsicher, ob nicht der kleine Zeh gebrochen war, so sehr pochte der Schmerz in ihm.

Ich trank einiges an Kaffee und stürzte mich, da ich keinen Lärm machen wollte und es nichts anderes zu tun gab, in die Arbeit und las die E-Mails, die ich am gestrigen Nachmittag nach meinem Verlassen der Arbeit nicht mehr gelesen und beantwortet hatte.

Meine Chefin hatte – im Gegensatz zu meinem Traum – natürlich eine E-Mail geschrieben, dass sie am heutigen Tag erwartete, dass ich mich selbständig bei ihr meldete und in Erfahrung brachte, was das Team im gestrigen Termin besprochen hatte.

Ich hatte schon öfter Momente erlebt, in denen sie nicht sonderlich gut auf mich zu sprechen war, und ich spürte in der Art, wie sie den Text formuliert hatte, eben jenen Ärger, den ich nur allzu gut kannte.

Ich schaute in meinen Kalender, sah, dass ich einige Projekttermine am Tag hatte und es nicht leicht werden würde, einen Slot mit meiner Chefin zu finden, und als ich es versuchte, ihr einen Termin einzustellen, zeigte sich, dass sie keinen einzigen am Tag mehr frei hatte.

Ich fragte mich, ob sie das extra machte und einen Blocker eingetragen hatte, um mir das Leben möglichst schwer zu machen, doch dann versuchte ich es mit einer Anfrage, wo es mir passte, und hoffte, dass auch sie es managen konnte.

Als ich auf die Aufgaben des Tages blickte, stellte ich mit Erschrecken fest, dass an diesem Tag Leichtathletik für die beiden Jüngeren war, die ich mittwochs früher aus der KiTa holte und zum Sportplatz oder im Winter in die Sporthalle brachte. Diese Ausnahme hatte ich mir bei meiner Chefin erstreiten müssen, da ich das Unternehmen in der Kernarbeitszeit verlassen musste, und obwohl mir zustand, es einmal die Woche zu machen, hatte sie auf eine schriftliche Zusage ihrerseits bestanden.

Ich hatte das damals als Machtdemonstration von ihr interpretiert, doch mein früheres Verschwinden am Vortag konnte die Konsequenz haben, dass sie sich auf dieses Agreement berief und mir verbot, am zweiten Tag hintereinander früher zu gehen.

Der wöchentliche Termin zur Leichtathletik war einer der Lieblingstermine, wenn nicht der wichtigste für die beiden Kinder, und da nun auch meine Mutter abreisen würde, konnte sie nicht einmal für mich übernehmen, wenn ich auf der Arbeit bleiben müsste.

Um mich von den Problemen auf der Arbeit abzulenken, ließ ich den Laptop auf dem Tisch stehen und machte mich daran, Brötchen aufzubacken und die Brotdosen für die Kinder fertigzumachen. Meine Mutter war scheinbar einkaufen gewesen – zumindest schien mir der Kühlschrank voller als sonst, und so konnte ich jedem der Kinder mehr Leckereien mit auf den Weg geben.

Als ich alles fertig hatte und noch etwas über eine Stunde Zeit war, ehe die Kinder aufstehen würden, ging ich duschen, trimmte meinen Bart und begutachtete meinen Körper im Spiegel, den Sabine attraktiv fand und mit dem Marie ihren Spaß gehabt hatte.

Ich fühlte mich neuerdings viel wacher und stärker als vorher, nicht mehr so schlapp, wenn ich aufstand, sondern mit einer besonderen Energie, und auch wenn meine Umwelt mir die meiste Energie davon über den Tag wieder aussaugen würde, so blieb die Hoffnung, dass ich abends noch ein wenig übrig hatte.

Die Grundsatzentscheidung, dass ich die Situation ohne Frau an meiner Seite nicht mehr ertragen wollte, schien unbekannte Kraftreserven in mir angezapft zu haben – wenn mir doch die Entscheidung darüber einfacher fallen würde, mit welcher der beiden Frauen ich eine Beziehung starten wollte!

Um mir selbst zu beweisen, dass ich wahrlich in keinem Traum mehr gefangen war, verbrannte ich mich ungeschickt am Backofen, als ich die fertig gebackenen Brötchen herausholen wollte und dabei ans heiße Metall kam. Sogleich stürmte ich zum Waschbecken und obwohl ich einmal gelesen hatte, dass man kein kaltes Wasser über eine verbrannte Hautstelle laufen lassen sollte, genoss ich die kühlende Wirkung.

Ich schüttelte den Kopf über so viel Dusseligkeit und schob es auf die kurze Nacht und den aufwühlenden Traum. Auf der anderen Seite war es nicht mehr lange, bis die Kinder aufstehen würden, und daher machte ich alles, was im Haushalt dringend anstand, und trotz des Lärms wurde niemand früher wach als sonst.

Der restliche Morgen verlief dann ohne größere Hindernisse; selbst als meine Mutter aufstand und mich kurz vor dem Verlassen des Hauses noch einmal innig umarmte, stand die Geschäftsmäßigkeit des Erledigens im Vordergrund – auch wenn ich mir sehr stark wünschte, dass meine Mutter noch zu Hause wäre, wenn ich zurückkam.

Ich brachte die Kinder in die KiTa und radelte durch den aufgrund der anstehenden Ferien langsam schwächer werdenden Berufsverkehr zur Arbeit, fuhr mit dem Fahrstuhl nach oben und begann meine Arbeit, als ob es der normalste Tag der Welt wäre.

An diesem Tag lief es trotz meiner augenscheinlichen Unausgeschlafenheit mit der Arbeit wie am Schnürchen, und kaum, dass ich es bemerkte, war bereits zehn Uhr durch, als die kommentarlos Ablehnung meines Termins durch meine Chefin auf dem Bildschirm aufpoppte und in mir die Überzeugung reifte, dass ich damit alles getan hatte, um sie zu kontaktieren.

Natürlich ahnte ich, dass meine Chefin diesen Umstand völlig anders sehen würde, doch in mir war in den letzten Tagen nicht nur eine neue Energiequelle an den Start gegangen, sondern auch die Überzeugung erwachsen, dass ich mir nicht immer alles von meiner Chefin gefallen lassen musste – sie wollte nicht reden, also reden wir nicht!

Wie des Öfteren in Cartoons gezeigt, saßen ab nun zwei kleine Figuren auf meinen beiden Schultern und diskutierten angeregt darüber, ob mein Verhalten absolut notwendig und sinnstiftend oder völlige Idiotie war, doch ehe ich mir Gedanken darüber machen konnte, welcher Seite ich final zustimmte, sah ich, wie mich meine Chefin direkt anrief.

Da mein Status anzeigte, dass ich in keinem Meeting, Call oder in einer Präsentation war – und zudem nicht inaktiv – wäre es sicherlich ein Affront gewesen, wenn ich in diesem Moment nicht ans Telefon gegangen wäre.

Noch wenige Tage zuvor hätten mich die atemlos vorgebrachten Anschuldigungen meiner Chefin so stark ins Wanken gebracht, dass ich mit großer Sicherheit dem Sturm nicht standgehalten, sondern mich in mein Schneckenhaus verkrochen hätte, um danach mit Fleiß und Einsatz zu versuchen, die Wogen zu glätten.

Doch dieses Mal verspürte ich in meinem Inneren eine starke Ablehnung ihrer Gründe, die für mich ein Sammelsurium an Unwichtigkeiten waren, und daher entschied ich mich für Angriff, was darin gipfelte, dass ich den Spieß umdrehte und meinerseits eine Argumentationskette vorbrachte, die sie erstaunt zurückließ – es hatte zumindest den Anschein, als ob ich sie damit hart getroffen hätte.

In diesem Moment glaubte ich an meinen Sieg, doch es stellte sich als reiner Pyrrhussieg heraus, denn kaum, dass sie sich gesammelt hatte, ließ sie den Drachen von der Kette, der in ihr zu hausen schien. Irgendwie musste sie sich in diese Position gekämpft haben, da sie nicht als visionär oder besonders kreativ galt – vielmehr als fleißig, zielstrebig und durchsetzungsstark.

Diese durchsetzungsstarke Seite bekam ich nun voll ab und diese Version meiner Chefin war so unterhalb der Gürtellinie, dass ich jeden verbliebenen Respekt vor ihr verlor und auch den klaren Gedanken zu fassen vermochte, dass ich nicht mehr unter ihr arbeiten wollte und schnellstmöglich weg musste.

Damit rückte das Angebot meines Chefs zurück auf die Tagesordnung, und als wir den Call beendeten, ohne uns einen schönen Tag oder eine gute Zeit zu wünschen, kramte ich in meinen Unterlagen die Übersichten zu der Fortbildung hervor und begann zu lesen.

Sollte meine Chefin doch ihr Projekt alleine führen – dann würde sie sehen, wie komplex das war, was wir Tag für Tag erledigten –, doch auch diese Hoffnung trübte sich ein, denn es war weitaus wahrscheinlicher, dass sie die Stelle ausschrieb und sicherlich auch jemanden fand, der sie übernehmen wollte.

Doch das sollte mir alles egal sein, denn ich musste mich und meine Familie schützen, während ich keine Verantwortung für ihre Arbeitsergebnisse empfand, ein Gefühl, das ich in dieser Form noch nie verspürt hatte. Der Tatbestand der inneren Kündigung schwebte wie eine Art Damoklesschwert über mir und ich fragte mich, ob ich ernsthaft einer sein könnte, der nur Dienst nach Vorschrift machte, damit völlig klar war, dass man aus meiner Leistung nichts gewinnen konnte, das half.

Auch wenn wir nicht darüber gesprochen hatten, so nahm ich mir heraus, an diesem Nachmittag – wie an jedem Mittwoch – früher zu gehen, um meine beiden Jüngsten zum Sport zu bringen, und erstaunlicherweise hörte ich den ganzen Tag über nichts mehr von meiner Chefin – was allerdings auch die Ruhe vor dem riesengroßen Sturm sein konnte. Denn eines war klar: Die war mit allen Wassern gewaschen.

Kapitel 33

Nach dem ganzen Druck und Chaos, den ich über die letzten Tage in meinem Leben empfunden hatte, in welchem die Komplexität durch Hinzufügen weiterer Einzelelemente eine kritische Masse erreicht hatte, fühlte ich mich beim Verlassen der Arbeit ein wenig befreiter.

Die Fahrt mit dem Rad zur KiTa strengte mich weniger körperlich an als an den Tagen zuvor, und ich nahm meine beiden Kinder mit freudigen Armen in Empfang, die sich ebenso darüber freuten, an diesem Tag zur Leichtathletik zu gehen.

Als wir das Gelände der KiTa verließen, wirkte es fast so, als wären wir in den normalen Trott des Alltags zurückgekehrt, und wir fuhren den kurzen Weg zum Stadion, wo die Kinder im Sommer ihren Sport machten.

Wie fast immer hatte ich meine Zeit knapp bemessen und ich sah, dass die meisten Eltern bereits vor Ort waren und sich viele der Kinder – bereits umgezogen – auf der Tartanbahn warm machten. Ich half meinen beiden Kindern, sich umzuziehen, wobei insbesondere Oliver sich dagegen wehrte, dass ich ihm zu sehr half, und auch wenn ich glücklich darüber sein müsste, dass er diese

Selbstständigkeit für sich einforderte, bestand die Gefahr, dass er sich so in seiner Kleidung verhedderte, dass er zornig wurde und dann jegliche Hilfe schlichtweg verweigerte.

Aufgrund vielfältiger Erfahrungen und der Veränderung der Stimmungslage bei den Kindern hatte ich mein Verhalten dahingehend angepasst, dass ich ihnen eher zu viel half, als darauf zu warten, dass sie sich in Ruhe umzogen. Mir war völlig bewusst, dass dies die Kinder in ihrer eigenen Entwicklung etwas einbremste, doch ich empfand es als viel schwieriger, wenn meine Kinder so sehr emotionalisiert waren, dass ein einfacher Zugang zu ihnen kaum möglich war, wenn sie zornig wurden.

Wir schafften es, uns rechtzeitig umzuziehen, bevor die Trainerin zu uns kam und die Eltern mit einem knappen Hallo begrüßte, ehe sie zu den Jungathleten auf den Sportplatz trat.

Die Trainerin war, obwohl sie nicht sehr streng wirkte, sondern eher wie eine freundliche Nachbarin von nebenan, darauf bedacht, eine hohe Disziplin auf dem Sportplatz walten zu lassen. Gerade meinen beiden Jungs tat dieser Umgang gut, und vor allem Oliver, der Rabauke, lernte viel davon, was es hieß, sich an Regeln zu halten.

Was wir in Projekten Konsequenzmanagement nannten, nutzte die Trainerin in vollem Maße bei der Gruppe aus, und ich war oft erstaunt darüber, wie willfährig die kleinen Kinder der Trainerin folgten – selbst bei Übungen, die allgemein nicht so beliebt waren. Wie es immer so war, konnte man diese Methode nicht eins zu eins auf das Familienleben übertragen, was mir in einigen Momenten meines Alltags jedoch sehr geholfen hätte.

Da die Kinder nun in der Gruppe angeleitet wurden, ging ich zu den restlichen Eltern und stellte mich zu einer kleinen Gruppe, die ich zum Teil aus der Elternschaft der KiTa kannte, und sogleich waren wir in ein Gespräch über die Zwischenzeit von KiTa und Schule vertieft.

Da ich so stand, dass ich aus dem Augenwinkel beobachten konnte, was meine zwei Jungs auf dem Platz veranstalteten, konnte ich mich beruhigt dem Gespräch widmen und bemerkte, dass die Mutter, die rechts neben mir stand, wie frisch geduscht roch. Ich fragte mich, ob es ein Parfüm war, das sie trug, oder ob sie tatsächlich vor kurzem geduscht hatte und die Duftstoffe auf ihrer Haut noch nachwirkten.

Nun ließ ich mich hinreißen, meine Stehnachbarin im Gesamten ein wenig mehr zu mustern, und fand, dass sie eine äußerst attraktive Frau war, die ich einige Jahre jünger als mich selbst schätzte. Sie hatte dunkelblonde, glatte Haare, die ihr schön geschnittenes Gesicht einrahmten, und sie wirkte mit ihrer positiven Energie auf mich sehr anziehend.

Ich bemerkte an mir, dass meine Gedanken von dem Gespräch abschweiften und ich mir die Frage stellte, ob ich eine Chance bei ihr hätte. In diesem Moment fand ich heraus, dass sie mich eindringlich ansah, und ich musste umgehend wegsehen – ich fühlte mich dabei ertappt, wie ich

von einer anderen Frau träumte, ohne auch nur die geringste Ahnung davon zu haben, wie ihr Leben aussah.

Es war erstaunlich, wie mein Blick wie von Geisterhand gelenkt zurück zu ihr und ihrem Körper wanderte, und als ich ein zweites Mal ertappt wurde, konnte ich dem Blick standhalten und versuchte in ihren Augen zu ergründen, was sie von meinem recht plumpen Annäherungsversuch hielt.

Ich stellte schnell fest, dass ihre Körperhaltung und ihr Gesichtsausdruck mir das Gefühl gaben, dass sie sich von meinen Avancen belästigt fühlte – zumindest erkannte ich keine Anzeichen von irgendeinem Interesse.

Ich ärgerte mich darüber, uns – aber vor allem mich – in die Situation gebracht zu haben, dass wir nun nebeneinanderstanden und eine unwohle Stimmung entstanden war.

Um die Situation aufzulösen, wartete ich eine kurze Pause im Gespräch ab, nickte zustimmend, ohne wirklich zustimmen zu wollen, und nutzte die Gelegenheit, um mich umzudrehen und zu einem Geländer zu gehen, auf dem ich mich abstützte und den Kindern beim Sporttreiben zusah.

„Es ist nicht sehr wertschätzend Frauen gegenüber, wenn man sie angafft, als wären sie nur ein Objekt, das man gerne besitzen würde!“, kam plötzlich eine Stimme von der Seite und ich erschrak bis ins Mark, da ich sofort erkannte, dass es sich um die Frau von eben handelte, die sich neben mich geschlichen haben musste. „So kenne ich Sie gar nicht! Bisher dachte ich, dass Sie ein liebenswerter Papa von Jungs wären, der ein wenig müde erscheint, wenn er hierher kommt!“

Ich stellte fest, dass wir uns zwar oft schon über allgemeine Themen rund um die Kinder unterhielten, doch bisher noch nie ein tieferes Gespräch geführt hatten, sodass ich nicht mal ihren Vornamen wusste, was mich irritierte.

„Entschuldigen Sie bitte!“, sagte ich und fühlte mich gleich besser, dass ich mich aufrichtig entschuldigen konnte. „Normalerweise bin ich auch der leicht verpeilte Papa von drei Jungs, der immer am Rand einer totalen Müdigkeit ist! Ich könnte Ihnen jetzt erklären, was in meinem Leben aktuell los ist, doch ich möchte Ihre Zeit nicht weiter stehlen!“

„Keine Sorge! Wir haben noch mehr als eine halbe Stunde Zeit, ehe die Kinder fertig sind, und ich habe nichts dagegen, mehr von Ihrem Leben zu hören!“, sagte sie und hielt mir ihre Hand hin.

„Ich bin übrigens Stefanie!“

„Christoph!“, antwortete ich und ergriff ihre Hand, die ich leicht schüttelte und ihr dabei wieder erhobenen Hauptes in die Augen schauen konnte, die mich einschätzend ansahen.

Ich hatte keine Ahnung, warum ich ihr in diesem Maße vertraute, doch ich ließ mich dazu hinreißen, die gesamte aktuelle Komplexität meines Lebens vor ihr auszubreiten, und ich musste feststellen, dass sie eine sehr gute ZuhörerIn war, die an vielen Stellen mit präzisen Fragen verstand, was in mir vorging.

Als ich ihr von meinem Dilemma mit den beiden Frauen Sabine und Marie erzählte, in dem ich mich befand, wurde sie besonders aufmerksam und begann, mir sehr knifflige Fragen zu stellen. Insbesondere die Frage, ob ich mir im entferntesten Gedanken darüber gemacht hatte, wie die beiden Frauen sich fühlen würden, wenn sie herausfänden, dass sie nicht die einzigen waren.

Ich versuchte mich damit herauszureden, dass ich einen Albtraum in der letzten Nacht gehabt hatte, der mir eben jenes Problem schon vor die Augen führte, doch diese Ausflüchte ließ sie nicht gelten, da sie am eigenen Leib erfahren hatte, wie egozentrisch ich sein konnte.

Stefanie war insgesamt eine sehr interessante Gesprächspartnerin, da ich das Gefühl hatte, dass sie eine sehr starke Persönlichkeit mit klaren Prinzipien war, an denen sie die Welt und vor allem aber auch die Männer maß, mit denen sie Umgang hatte.

Sie selbst war geschieden und gab zu, dass sie zudem aktuell in einer dysfunktionalen Beziehung steckte, aus der sie gerne fliehen würde, doch der Sohn hatte sich emotional sehr an den Ersatzvater geklammert, sodass sie zum Guten ihres Sohnes auf einen Teil ihrer Lebensfreude verzichtete.

Das war insbesondere deswegen spannend, da ich mir nur sehr bedingt vorstellen konnte, wie es Stefanie in einer nicht funktionierenden Beziehung aushalten konnte.

Doch bevor wir tiefer in die Probleme ihres Lebens eintauchten, kamen meine offenen Themen wieder zur Sprache und in den letzten zehn Minuten vor dem Ende der Trainingsstunde sprachen wir darüber, wie ich selbst die Lage einschätzte, und ich erklärte ihr meine Sichtweise, dass ein Leben mit Marie sicherlich viel ereignisreicher und spannender verlaufen konnte, doch ob mein Leben eine solche Konstellation aushalten würde, war mehr als fraglich.

Eine Beziehung zu Sabine hingegen war eine deutlich realistischere, sodass ich kurzzeitig das Gefühl bekam, mich entschieden zu haben, ehe Stefanie die Verabschiedung dazu nutzte, mir noch mal eindringlich klarzumachen, wie sich Frauen fühlten, die von unbekanntem Männern offensiv begutachtet wurden.

Ich versprach ihr hoch und heilig, dass ich mir in Zukunft mehr Gedanken darüber machen würde, wie ich mich in solchen Situationen verhielt, und sie ließ es dabei beruhen, ehe wir uns verabschiedeten und die Kinder einsammelten, mit denen wir jeder für sich nach Hause fuhren.

Irritierenderweise hatte ich auf der Rückfahrt nach Hause auf dem Fahrrad Gedanken daran, wie Janine das Ganze gesehen hätte, und kam zu dem Schluss, dass sie wohl eine ähnliche Einstellung gehabt hatte wie Stefanie – und trotz dessen, dass ich versuchte, in meinem Gehirn nach vergleichbaren Situationen in der Vergangenheit zu suchen, musste ich für mich selbst feststellen, dass es zwar einige kurze Momente gegeben haben mochte, jedoch keine so peinlichen wie mit Stefanie.

Kapitel 34

Es gab diese Tage, die aus irgendeinem Grund gar nicht so schlimm begannen und mit jedem Ereignis schlimmer und schlimmer wurden, sodass man am Ende des Tages das Gefühl hatte, die ganze Welt hätte sich gegen einen verschworen.

Als ich mit den beiden Kindern nach Hause kam und kurze Zeit später auch Tom eintrudelte, war ich durch die Ereignisse rund um meine Chefin und das Gespräch mit Stefanie sicherlich nicht in bester Stimmung, doch zu diesem Zeitpunkt ahnte ich noch nicht, wie herausfordernd die nächsten Stunden werden würden.

Zunächst einmal wollte ich mit den beiden sporttreibenden Kindern ausmachen, was es zu essen geben sollte, doch leider folgte ich nicht meinem ersten Instinkt, einfach Chicken Nuggets und Fritten zu machen, sondern musste erkennen, dass sich beide nicht einigen konnten. Als dann auch Tom mit einem eigenen Wunsch noch in die Küche kam, war der erste Streit des Abends ausgebrochen, und ich versuchte mit einem Kompromiss, alle drei Gemüter zu besänftigen – doch wer hätte schon ahnen können, dass ich damit alle drei gegen mich aufbrachte, anstatt wenigstens einen zufriedenzustellen.

Aus welchem Grund auch immer waren die drei Jungs an diesem Abend unversöhnlich und ohne jegliche Kompromissfähigkeit, sodass ich am Ende entschied, etwas zu kochen, das mir schmeckte, und ich sagte den dreien, dass es ihnen freistand, mitzuessen oder nicht.

In diesem Moment brodelte es in mir und ich traf eine weitere folgenschwere Fehlentscheidung, da ich ihnen erlaubte, während des Kochens fernzusehen – was angesichts der Aufgewühltheit der drei eine absolut katastrophale Entscheidung war.

Zum einen konnten sich die drei nicht einigen, was sie schauen wollten, und auch Tom war an diesem Abend unnachgiebig und ließ nicht zu, dass die beiden anderen eine Wahl trafen, mit der er nicht einverstanden war.

Also musste ich neben dem Kochen noch die Auswahl der Fernsehprogramme moderieren, die von den anderen beiden natürlich nicht akzeptiert wurde, trotz dessen, dass sie selbst gerne diese Programme schauten.

Als es dann darum ging, dass Tom eine Serie auswählen sollte, suchte er ganz bewusst eine aus, die für die beiden anderen noch nicht geeignet war, und als ich ihm verbot, diese Serie zu schauen, und ihm sagte, dass er eine andere auswählen sollte, blieb er hart in seiner Verhandlungsposition, sodass ich für ihn eine Entscheidung traf.

Während die beiden Kleinen es toll fanden, welche Serie ich ausgesucht hatte, stapfte Tom wütend und schreiend aus dem Zimmer – so heftig hatte ich ihn schon seit Wochen nicht mehr erlebt.

In der Küche drohte zeitgleich, dass das Nudelwasser überkochte, daher musste ich die Situation ungeklärt laufen lassen und lief zurück zur Küche, um das Malheur einzufangen, und konnte mich erst danach darum kümmern, mit Tom zu sprechen.

Als ich in das Zimmer von Tom und Oliver kam, sah ich, wie sich der Große auf der Kindercouch unter einer Decke vergraben hatte – das untrügliche Zeichen an mich, dass er noch nicht bereit war, mit mir zu reden.

Nach den vielen Fehlern, die ich in den letzten Minuten hintereinander begangen hatte, traf ich in diesem Fall die richtige Entscheidung, mich bei ihm kurz zu entschuldigen und dann das Zimmer zu verlassen.

Ich ging zurück in die Küche und sah, dass zwar das Nudelwasser unter Kontrolle war, aber die Tomatensauce zu blubbern angefangen hatte, was dazu führte, dass Tomatensaucenspritzer überall in der Nähe des Topfes zu finden waren, und ich hatte den Impuls, lauthals loszuschreien, doch ich konnte mich in letzter Sekunde bremsen und ging daran, das entstandene Problem zu beseitigen.

Da ich neben dem Kochen die Kinder managen musste, hatte ich bisher keine Zeit gefunden, den Salat vorzubereiten, den ich noch machen wollte, und so ließ ich die fertigen Nudeln abtropfen und ging daran, den Salat zu machen. Als ich fertig war, wollte ich im Wohnzimmer den Fernseher ausmachen, doch als hätte ich eine Lunte an ein Pulverfass gelegt und angezündet, schrien plötzlich – wie Tom zuvor – die beiden Kleinen mich an und liefen an mir vorbei in Richtung ihrer Zimmer. Ich überblickte die Situation und ahnte, dass ich mit einem Nachgehen keine Verbesserung herbeirufen konnte, sodass ich mich in die Küche setzte und mit dem Abendessen begann.

Da ich alleine am Küchentisch saß und gemütlich vor mich herkaute, konnte ich nebenbei einige Gedanken wälzen, als plötzlich mein Handy vibrierte und ich sah, dass mich mein Chefchef anrief. Ich überlegte kurz, ihn aufgrund meines Feierabends wegzudrücken, doch dann erinnerte ich mich daran, wie positiv er über mich gesprochen hatte, und entschied mich dazu, abzuheben.

Er wollte sich nur mal melden, um nachzufragen, ob ich bereits eine Entscheidung getroffen hatte, da ich mich so gar nicht über die bisherige Woche gemeldet hatte, und ich sagte ihm, dass ich noch Zeit bis Freitag hätte. Zudem antwortete ich, dass er auf jeden Fall am morgigen Tag oder am Freitag eine Antwort von mir erhalten würde.

Zunächst schien es, dass mein Gesprächspartner mit meiner Antwort zufrieden war, doch dann kippte etwas im Gespräch und er stellte mir die Frage noch ein weiteres Mal – dieses Mal jedoch mit einer höheren Intensität – und ich versuchte zu ergründen, warum es ihm so wichtig war, dass ich ihm vor Ablauf der Frist eine Antwort gab.

Mir kam nur in den Sinn, dass er entweder meinen Namen bereits fix zugesagt hatte oder es noch einen zweiten Kandidaten gab, der kurzfristig angesprochen werden müsste, sollte ich mich nicht für die Weiterbildung entscheiden.

Ich erinnerte mich an das Gespräch mit meiner Chefin und die Gedanken, die ich danach hatte, und einem Impuls folgend, antwortete ich meinem Chef, dass ich mich für das Angebot noch mal bedanken wollte und hiermit verbindlich zusagte, daran teilnehmen zu wollen.

Die Reaktion auf meine Zusage war erstaunlicherweise sehr freudig, und mir wurde klar, dass irgendetwas im Hintergrund sein musste, das diese Freude bei meinem Chef hervorrief. Ich überlegte kurz, ihn genau das fragen zu wollen, doch dann verkniff ich es mir und wünschte ihm einen schönen Abend, was er erwiderte und sich verabschiedete.

Als ich auflegte und mein Handy auf den Küchentisch schob, hatte ich nur kurz Zeit, über die Tragweite meiner Entscheidung, die ich soeben aus dem Bauch heraus getroffen hatte, nachzudenken, da Tom zurück in die Küche kam und von den Nudeln haben wollte.

Wie es so oft in unserer Familie war, schienen wenige Minuten später alle drei Kinder zufrieden mit dem Essen zu sein und man konnte nicht mehr meinen, dass es zuvor die heftigsten emotionalen Ausbrüche gegeben hatte.

Ich wollte diese Ausbrüche auch nicht weiter thematisieren, um eine Ruhe in den Abend hineinzubringen, die ich dringend benötigte, und die Kinder schienen auch genug Stress gehabt zu haben, da sie keinen weiteren Streit anzettelten.

Ohne groß über den Tag zu sprechen, aßen wir unser Essen auf und ich ließ die Kinder recht zügig zurück in ihre Spielzimmer, wo ich sie für einige Zeit nicht hörte.

Das gab mir die Möglichkeit, zum einen das wie immer entstandene Chaos in der Küche zu beseitigen und zum anderen darüber nachzudenken, wie ich meine Entscheidung nicht nur meinen Kindern, sondern vor allem auch meiner Mutter und Fanny beibringen wollte, da abzusehen war, dass sie das ein oder andere Mal die Kinder betreuen müssten, damit ich zu den Fachtagungen fahren konnte.

Noch vor ein paar Wochen hätte ich vor allem vor dem Gespräch mit meiner Mutter Sorgen gehabt, dass sie diese Idee völlig abblockte, doch nun war es eher Fanny, über die ich mir mehr Sorgen machte, und ohne dass ich darüber nachgedacht hatte, stellte ich mir die Frage, ob nicht auch Sabine notfalls einspringen konnte – doch das war ein Gedanke, der äußerst voraussetzungsreich war, der aber einen Wunsch an mich selbst adressierte, endlich wieder eine Beziehung anstreben zu wollen.

Ich hatte das Gefühl, dass die Ereignisse des Tages keine gute Voraussetzung waren, um weiter über die Entscheidungen in meinem Leben nachzudenken, und da die Kinder im Moment in ihren Zimmern waren, erlaubte ich mir eine Zeit der Muße und legte mich vor den Fernseher, wo ich

jedoch nur uninteressante Sendungen im Vorabendprogramm fand, sodass ich den Fernseher schnell wieder ausmachte und in meinen Handy-Apps herumsurfte, um mich abzulenken.

Da mein Handy sowieso alles mithörte, was ich in meinem Leben mit anderen Menschen besprach, wusste der Algorithmus natürlich über meine Situation genauestens Bescheid, sodass ich mich belustigt darüber zeigte, welche Werbungen mir angeboten wurden – von Sexspielzeugen über Beziehungsratgeber hin zu Programmen, mit denen man das vermeintlich perfekte Projektmanagement erlernte. Ich ließ es zu, dass mich dieser Eingriff in mein Leben amüsierte, und akzeptierte, dass es wohl keinen Weg raus aus dieser menschengemachten Lage gab.

Kapitel 35

„Was in aller Welt ist in dich gefahren?“ raunzte mich meine Schwester ohne Begrüßung an, als ich den Anruf von ihr mit dem Handy entgegennahm.

Noch bevor ich mich so weit sortieren konnte, dass ich ihr zu antworten vermochte, sprach sie weiter in ihrem anklagenden Tonfall.

„Wie kannst du unserer Mutter das antun?! Sie kommt zu dir und braucht dringend deine Hilfe und du hast nichts Besseres vor, als sie als ein billiges Helferlein zu missbrauchen, anstatt dich um die wirklich wichtigen Themen zu kümmern!“

Das Gute an dieser heftigen Ansprache war, dass ich nicht raten musste, was die Aggressionen in meiner Schwester antrieb, sondern sie fiel ziemlich deutlich mit dem Thema durch die Tür.

Auch hier musste ich zunächst einmal meine Gedanken dazu sortieren, und da ich kein Meister darin war, eine Situation des Schweigens damit aufzulösen, dass ich mit Small-Talk-Inhalten Zeit gewann, interpretierte meine Schwester mein Schweigen als Schuldeingeständnis und fuhr umgehend mit ihrer Attacke fort.

„Wenn du doch keine Zeit hast, um mit ihr zu reden, dann hätte ich von dir erwartet, kleiner Bruder, dass du mich anrufst und mir Bescheid gibst, bevor du einen irreparablen Schaden bei unserer Mutter verursachst!“

Wie lange hatte ich von meiner Schwester den Ausdruck kleiner Bruder nicht mehr gehört, und in mir wuchs die Erkenntnis, dass sich Nadine hochgradig in eine gesteigerte Aggression hineingeredet hatte.

Zum Glück schien sie ihre Themen mit der letzten Anschuldigung ausgespeichert zu haben, da keine vierte Attacke gegen mich geritten wurde, sodass ich die Chance hatte, auf die Vorwürfe einzugehen.

„Erst einmal: Hallo meine liebe, große Schwester!“, begann ich nun endlich Zeit zu gewinnen. „Es ist schön, von dir zu hören, auch wenn ich mir wünschen würde, dass dies in einer anderen

Gemütslage stattfinden würde! Doch nun zu deinen Anschuldigungen, die sich fast wie eine Hasstirade anhören und zumindest aus meiner Sicht nicht vollständig den Tatsachen entsprechen!" Ich machte eine kurze Pause, um die Wirkung des Gesagten zu erhöhen, doch anstatt direkt weiter mit Argumenten gegen ihre Anschuldigungen vorzugehen, hörte ich schon beim Luftholen, dass die Angriffe noch nicht vorbei waren.

„Ich finde es ungeheuerlich, dass du unsere Mutter so schlecht behandelst – sie ist völlig durch den Wind – und jetzt behauptest du auch noch, dass das alles nicht wahr wäre!“, hörte ich meine Schwester durch das Telefon brüllen und stellte mir vor, wie der Geifer aus ihrem Mund spritzte.

„Wenn du mich mal ausreden lassen und mir vor allem zuhören würdest, könntest du feststellen, dass ich nicht gesagt habe, dass ich etwas abstreite, sondern nur erklären möchte, dass es sich für mich anders darstellt als für meine Mutter und damit auch für dich!“

Ich wollte ihr nun die Gelegenheit geben, sich zu beruhigen und in einen Geisteszustand zu kommen, der ihr half, das von mir Gesagte besser zu verarbeiten, doch ich spürte selbst durchs Telefon und ohne Bild, dass sie sich in keiner Weise auch nur ein wenig entspannte.

„Dann will ich dir mal erzählen, wie ich die Situation sehe, und ich wünsche mir von dir, dass du erst zuhörst und mich im Anschluss anschnauzt, wenn du überzeugt bist, dass das, was ich sage, falsch ist!“, leitete ich meine Erklärung ein und wartete kurz auf ihre Zustimmung, doch mehr als ein Schweigen erhielt ich nicht. „Unsere Mutter hat mir – wie auch dir – von ihrer anbahnenden Krankheit erzählt und wir hatten daraufhin eine Vereinbarung, dass sie in einigen Wochen zu mir kommen sollte, doch sie hat sich kurzfristig entschieden, zu mir zu kommen – und das, ohne mir vorher Bescheid zu geben, sodass ich mich darauf vorbereiten konnte. Sie hat mich ausgerechnet in einer Phase erwischt, in der so gar kein Platz für weitere Anforderungen möglich war, und ich habe versucht, mein Leben, das gerade an allen Ecken und Enden nicht zusammenpasste, so einzurichten, dass sie sich zumindest ein wenig willkommen bei uns fühlen konnte, auch wenn sie selbst schnell eingesehen hat, dass es für niemanden ein Vorteil ist, dass sie ungeplant bei uns zuhause ist!“

„Und genau das ist ...“, wollte sie einleiten, doch ich unterbrach sie mit bestimmter Stimme.

„Jetzt rede ich!“, warf ich ihr an den Kopf und sie hörte augenblicklich zu reden auf. „Findest du es nicht merkwürdig, dass sich unsere Mutter dazu entscheidet, lieber zu mir zu fahren, wo sie doch weiß, wie kompliziert mein Leben mit drei Kleinkindern und ohne Frau ist, anstatt zu dir zu fahren, wo du ungebunden und ohne Kinder bist?“

„Verstehe! So willst du das also wieder spielen!“

„Was willst du damit sagen?“

„Naja! Du sagst, dass unsere Mutter nicht zu mir kommen wollte, weil sie schon immer kein Vertrauen zu mir hatte und mich als Missgeburt angesehen hat, während du der Sohn bist, der für

sie immer da war, wenn sie es gebraucht hat! Ich habe das schon verstanden, Christoph! Du musst mir nicht erklären, wie mein Leben ist, denn ob du es glaubst oder nicht: Ich lebe es! Und ich finde es ziemlich anmaßend von dir, dass du glaubst, dass unsere Mutter sich gegen mich und für dich entscheidet – ich glaube persönlich, dass sie einfach aufgrund der Kinder mehr mit dir zu tun hat als mit mir, die ich sehr weit weg wohne und einen höheren Anteil an Eigenständigkeit in meinem Leben für mich beanspruche!“

„Ich bin weit davon entfernt, eine Generaldebatte darüber anzufangen, wie dein Leben ist und wie du es führen sollst und ob unsere Mutter sich darin aufgehoben fühlt – das ist überhaupt nicht meine Absicht!“

„Aber genau das machst du, wenn du mir vorwirfst, dass ich diejenige bin, die die Beziehung zwischen unserer Mutter und mir in diese Lage gebracht hat! Hast du vielleicht mal darüber nachgedacht, ob unsere Mutter nicht die Triebfeder dafür ist, dass wir uns beide niemals so richtig verstanden haben?“

„Zu so einer Situation gehören doch immer zwei! Und es mag sein, dass unsere Mutter ihren Anteil an dieser Situation hat, aber du warst schon immer diejenige, die nicht klein beigegeben hat, wenn es darum ging, auch mal etwas einzuräumen!“

„Da wären wir doch beim Kern des Problems, oder?“, stellte sie in den Raum, und ich kämpfte mit mir darum, ob eine Generaldebatte an dieser Stelle von Vorteil oder eher zum Nachteil war, und auch wenn das Bauchgefühl mir sagte, dass ich den Kampf aufnehmen sollte, riet mir mein Kopf, es sein zu lassen – vor allem, weil es unserer Mutter nicht half, wenn wir beide uns völlig zerstritten.

„Ich denke, wir sollten viel eher darüber nachdenken, wie wir unserer Mutter helfen können!“, sagte ich daher ausweichend und hoffte, dass auch meine Schwester einlenkte. „Ich meine, du hast ja jetzt die Chance, an dem Verhältnis zu unserer Mutter zu arbeiten, während sie bei dir zu Besuch ist – und ich wäre stark daran interessiert, die Entscheidungen und Entwicklungen, die ihr trifft und einleitet, mitzutragen, sollte es in meiner Situation möglich sein!“

Plötzlich entstand eine längere Pause in unserem Streitgespräch, und ich hatte das Gefühl, dass meine Schwester nicht mit einem Einlenken meinerseits gerechnet hatte, sodass auch sie sich neu sortieren musste, um nicht als die Böse dazustehen, denn jeder weitere Angriff in meine Richtung würde als Pluspunkt bei mir gezählt werden, während sie in ihrem Egotrip nicht weiterkäme.

„Gut – von mir aus! Mutter wird jetzt einige Tage bei mir wohnen und wir werden uns in vielen Gesprächen damit auseinandersetzen, was diese Entwicklung für uns alle bedeuten wird, und ich werde dich nach ein paar Tagen anrufen und dir sagen, was wir besprochen haben!“, erklärte Nadine, und obwohl es ein vermeintliches Friedensangebot war, klang ihre Stimme wie ein Reibeisen.

Auch wenn mich das Gefühl beschlich, dass ich mit einer negativen Bilanz aus diesem Gespräch herausgehen würde, so war mir der Umstand, dass ab jetzt meine Mutter im Mittelpunkt unserer Gespräche stand, wichtiger als diese persönliche Bilanz.

„Ich danke dir“, sagte ich daher, „dass du unsere Mutter für ein paar Tage aufnimmst und ihr die Ruhe und Aufmerksamkeit bietest, die ich ihr leider nicht bieten konnte – und auch danke dafür, dass du versuchen wirst, uns drei zusammenzuhalten und nicht gegeneinander auszuspielen!“

Wieder entstand eine kurze Pause in unserem Gespräch, und ich vermutete, dass Nadine darüber nachdachte, wie ich unsere Vereinbarung formuliert hatte und ob sie diese mitgehen konnte, doch für mich war klar, dass diese Forderung mein Minimalziel sein musste – denn die Vorstellung, dass meine Mutter durch meine Schwester stark beeinflusst und gegen mich ausgerichtet werden konnte, war aufgrund des Wesens meiner Mutter und der aktuellen Instabilitäten sehr real für mich.

„Gut! So soll es sein!“, erwiderte sie als Antwort und ich atmete innerlich auf, ehe wir kurz und knapp das Gespräch beendeten und ich wieder für mich allein in der Küche war.

Kapitel 36

Plötzlich stand Oliver in der Küche und fragte mich, ob ich eben mit seiner Oma telefoniert hätte, und nachdem ich mich sortieren konnte, antwortete ich wahrheitsgemäß, dass ich mit seiner Tante Nadine gesprochen hatte.

Da meine Schwester keinen allzu großen Anteil an meinem Leben hatte, war die Information, dass ich nicht mit Oma gesprochen hatte, völlig ausreichend für ihn, und er fragte mich, ob ich noch Nudeln übrig hätte, die er essen könnte.

Ich versorgte meinen mittleren Sohn mit kalten, trockenen Nudeln, da er keine Sauce oder etwas anderes darauf wollte, und ich versuchte herauszufinden, ob eines der Kinder einen Groll mit sich trug, doch alles schien im Moment geregelt zu sein und hatte keine Nachwirkungen, um die ich mich hätte sorgen müssen.

Da Oliver am Tisch saß und langsam seine Nudeln kaute, sah ich ihm schweigend zu und dachte über das Gespräch mit meiner Schwester nach, als plötzlich mein Handy schon wieder klingelte und ich mir die Frage stellte, wann es das letzte Mal war, dass ich so oft angerufen wurde.

Ich schaute auf das Display und sah, dass Marie anrief, und innerlich baute sich eine Sperre auf, den Anruf anzunehmen, und weil Oliver noch in der Küche saß, drückte ich den Anruf weg und schrieb ihr eine Textnachricht, dass ich später zurückrufen würde.

Als ich die Nachricht abgeschickt hatte, wollte ich sie schon löschen, doch dann sah ich, dass sie sie bereits gelesen und mit einem Herz kommentiert hatte. Ich ärgerte mich, dass ich nicht zuerst darüber nachgedacht hatte, ob ich mit ihr wirklich reden wollte oder ob es besser wäre, erst einmal

ein wenig Abstand zu bekommen, um die Situation rund um Sabine und Marie für mich besser sortiert zu bekommen.

Doch die Nachricht war nun draußen und die nächsten eineinhalb Stunden, in denen ich die Kinder bettfertig machte, liefen so viele lose Gedankenenden in meinem Kopf durcheinander, dass ich zeitweise das Gefühl hatte, keinen klaren Gedanken mehr fassen zu können.

An diesem Abend würde ich auch nicht aufgrund von großer Müdigkeit mit Mike einschlafen, denn das Adrenalin pumpte durch meinen Körper – vor allem immer dann, wenn ich daran dachte, dass der Sex mit Marie kaum mehr als vierundzwanzig Stunden hinter mir lag und seitdem mehr als nur Chaos in meinem Leben ausgebrochen war.

Als Mike endlich in meinem Arm friedlich eingeschlafen war, kletterte ich aus dem Bett und lehnte die Türe an, schnappte mir ein kühles Bier aus dem Kühlschrank und setzte mich auf die Couch, mit dem Handy in der Hand.

Ich hatte die Vorstellung, dass ich mich auf das Gespräch mit Marie besser vorbereiten sollte, um nicht in jede emotionale Falle zu tappen, die ich ihr zutraute, und überlegte mir daher, wie das Gespräch ablaufen könnte. Als ich mir sicher war, auf die meisten Fragen, die ich mir vorstellte, eine gute Antwort zu haben, schrieb ich ihr, ob es ihr jetzt passen würde, und nur wenige Augenblicke später klingelte bereits mein Handy und ich nahm ab.

Wir begrüßten uns und ihre Stimme, die ich gestern ganz nah an meinem Ohr in Ekstase vernommen hatte, ließ mich und meine emotionale Sicherheit ins Wanken geraten, doch die Sorgen, die ich vor dem Einstieg ins Gespräch hatte, dass sie stark mit den Erinnerungen an den gestrigen Nachmittag spielen würden, bewahrheiteten sich zum Glück nicht.

Allerdings war das, was sie mir stattdessen sagte, um Längen schwerer zu verarbeiten als nur eine Erinnerung an unseren gemeinsamen Sex am Tag zuvor. Ich merkte ziemlich schnell, dass ihr dieses Gespräch nicht so leicht von der Hand ging, und ich gab ihr das Gefühl, dass sie offen mit mir sprechen konnte.

Sie erzählte von einigen ihrer Liebhaber in der Vergangenheit und ordnete mich bei den schöneren Erinnerungen ein, was mir zugegebenermaßen sehr schmeichelte, doch ich merkte ziemlich schnell, dass etwas im Raum stand, das sie nicht so leicht in Worte kleiden konnte oder sich nicht traute.

Da ich ihr aufgrund ihrer forschenden Art und Kompromisslosigkeit unendlich dankbar war, weil sie mir gezeigt hatte, dass ich keine Angst davor haben musste, mit einer Frau Sex zu haben, wollte ich ihr nun auch helfen und sprach offen an, dass ich das Gefühl hatte, dass sie mir etwas sagen wollte, ohne sich zu trauen.

Ich versprach ihr offen und ehrlich, dass ich mit allem umgehen konnte, und erzählte ihr in meiner Offenheit, wie sehr sie mir geholfen hatte, wieder mehr Zutrauen zu mir als Mann zu haben.

Ich spürte sofort, dass sie dieses gute Zureden benötigt hatte, um ihr Thema ansprechen zu können, und als sie es herausließ, war ich für einen Moment ein wenig irritiert.

Sie erzählte mir, dass ich nicht der einzige Mann war, mit dem sie aktuell schlief, und fragte mich, ob es mir etwas ausmachen würde, mit ihr eine Art offene Beziehung führen zu können, bei der sie sich nicht in irgendeiner Form sexuell eingeschränkt fühlen möchte.

Mein erster innerlicher Impuls war, lauthals zu lachen, da ich mich in einer vergleichbaren Situation mit Sabine und Marie befand, nur dass ich erst mit einer von beiden Frauen geschlafen hatte, doch zu meinem Glück konnte ich mich früh genug bremsen und antwortete nach einer Weile des Schweigens, dass mich diese Nachricht überraschte und ich mir dazu erstmal meine Gedanken machen musste, bevor ich ihr antworten könnte.

Sie dankte mir, dass ich nicht sofort abgelehnt hatte, und sie wiederholte, dass sie mich nicht weiter daten würde, wenn sie den Sex nicht sehr genossen hätte.

Als alles gesagt zu sein schien, beendeten wir das Gespräch relativ zügig, und als ich das Handy ein weiteres Mal auf den Wohnzimmertisch legte, schüttelte ich ob der vielen Ereignisse den Kopf und hatte das Gefühl, mich in einem wirren Traum zu befinden.

Sofort begann mein Kopf auf Hochtouren zu laufen, und um sicherzugehen, dass ich keine Kurzschlussentscheidungen traf, versuchte ich mich abzulenken, indem ich schnell ein zweites Bier hinterhertrank und dann daran ging, ein paar Sachen im Haushalt zu erledigen.

Ich glaubte, es war das erste Mal, dass ich es genoss, die Wäsche der Kinder zu falten, und ich gab mir besondere Mühe dabei, sie akkurat glattzustreichen.

Als ich auf die Uhr schaute, sah ich, dass es 21:00 Uhr weit überschritten hatte, und ich fragte mich, ob ich in diesem Zustand ins Bett gehen konnte, doch die Gefahr bestand, dass ich die Gedanken, die ich zwangsläufig zu einem gewissen Teil zu Ende bringen musste, dann im Bett weiterdenken würde.

Ich entschied mich, ein weiteres Bier aus dem Kühlschrank zu nehmen, und setzte mich an den Küchentisch, besorgte mir einen Block mit leeren Blättern und einen Kugelschreiber und tat das, was ich in solchen Situationen von den Psychologen, die mich nach dem Tod Janines betreut hatten, gelernt hatte: Ich schrieb auf, was ich brauchte, um Klarheit in die Gedanken zu bekommen. Zunächst malte ich zwei große Felder, von denen ich eins mit Marie und das andere mit Sabine überschrieb, ehe ich ein drittes Feld aufmachte, über das ich Marie plus Sabine schrieb, ehe mir klar wurde, dass es auch eine vierte Variante gab – keine Beziehung mit einer der beiden.

Nun begann ich, in jedes der vier Felder die Argumente für und wider einzutragen, und es stellte sich schnell heraus, dass die beiden Felder, die mit beiden oder keiner Frau überschrieben waren, nicht meine Favoriten waren. Das verwunderte mich dahingehend, dass ich erwartet hätte, dass mir vor allem eine Weiterführung der Beziehung mit Marie als unwahrscheinlich erschien, doch

anhand der Argumente stellte sich heraus, dass eine offene Beziehung mit Marie den Charme hätte, dass wir Sex miteinander haben konnten, ohne dass wir einer weiterführenden Verpflichtung unterlegen waren.

Dennoch – und das war mir schon die letzten Tage klar geworden – war eine Beziehung mit Sabine die weitaus sinnvollste Option unter den vieren, und als mir keine Argumente mehr einfielen, war das Ergebnis auch auf Papier sehr eindeutig.

Da ich aber auch versucht hatte, die Variante mit der Beziehung zu Sabine kritisch zu hinterfragen, standen auch dort einige Punkte, über die ich mir klar werden musste, dass diese eine Herausforderung darstellen konnten.

Die größte Sorge für mich war, dass Sabine – und dieses Gefühl hatte ich schon des Öfteren gehabt – in ihrem Charakter und Wesen meiner verstorbenen Frau sehr ähnelte und ich die Angst verspürte, dass ich sehr oft an Janine denken musste, obwohl Sabine vor mir stand. Den gesamten Komplex rund um Patchworkfamilie und den alltäglichen Ablauf sah ich als völlig unproblematisch an, da ich gelernt hatte, in vielerlei Situationen den Kopf über Wasser zu halten.

Ein kleinerer Punkt waren die bisherigen, an sich tollen Gespräche und vertrauensvollen Momente, die ich mit Sabine geteilt hatte, doch zum einen erinnerte ich mich an den Moment der Resoluteität nach dem ersten Date und der Wankelmütigkeit danach, und zum anderen musste ich ehrlich zu mir selbst sein, dass ich noch kein Gefühl dafür hatte, wie Sabine in der Beziehung als Frau war – und nicht nur als Freundin. Nicht dass mir das Sorgen machte, sondern mir fiel einfach nur auf, dass ich mit Marie einen anderen Status der körperlichen Beziehung erreicht hatte und dieser Aspekt bei Sabine noch völlig fehlte.

Aber da diese Gründe kaum gegen einen Versuch einer Beziehung mit Sabine sprachen, schaute ich ein letztes Mal auf das Blatt und die vier Felder, ehe ich das warm gewordene Bier austrank, den Zettel erst zerknüllte, ehe ich ihn wieder auseinanderfaltete, glattstrich und dann in hunderte Stücke riss.

Kapitel 37

Es war kurz nach 22:30 Uhr, als ich mich entschloss, Sabine anzuschreiben, um ihr mitzuteilen, dass ich mit ihr reden müsste. Dabei ließ ich schon durchblicken, dass ich eine positive Nachricht für sie hätte und sie gerne aussuchen durfte, wann und wo wir uns trafen.

Ich überlegte mir, wie es uns gelingen konnte, trotz der Kinder ein weiteres Date zu ermöglichen, und ich nahm mir vor, ihr anzubieten, den Freitag kurzfristig freizunehmen, da ich noch über genügend Urlaubstage verfügte und am Freitag nichts mehr Wichtiges anstand, nachdem ich meinem Chef die Entscheidung bereits mitgeteilt hatte.

Plötzlich war diese Entscheidung, die ich wenige Stunden zuvor getroffen hatte, wieder präsent in meinen Gedanken, doch Sabines prompte Antwort verscheuchte auch diese wieder in das Unterbewusstsein, wo sie ungestört weiter nach allen Seiten gedreht und gewendet werden konnte. Als ich die Nachricht von Sabine öffnete, blieb mir kurz der Atem weg, denn erst beim zweiten Lesen realisierte ich wirklich, was sie schrieb – sie bot an, noch an diesem Abend kurz bei mir vorbeizukommen, da sie auch das dringende Bedürfnis verspürte, mit mir von Angesicht zu Angesicht zu reden.

Ihre etwas förmliche Art, mich um ein Gespräch zu bitten, ließ mich wieder daran zweifeln, ob Sabine nicht erneut ihre Meinung geändert hätte, eine Beziehung mit mir in Betracht zu ziehen, und ich sagte ihr aus Neugier und Angespanntheit zu, dass sie gerne vorbeikommen konnte.

Als sie mich fragte, was meine Adresse wäre, fiel mir ein, dass wir uns noch nie bei mir oder bei ihr getroffen hatten – ganz anders als mit Marie, bei der ich bereits gewesen war und sie bei mir.

Die folgenden fünfundzwanzig Minuten waren wohl die längsten, die ich seit langem verbracht hatte, und da mir nichts Besseres einfiel, ging ich ins Badezimmer und stellte sicher, dass ich ein gutes Körpergefühl hatte, sollte es an diesem Abend zu mehr als nur einem Gespräch kommen.

Beinahe hätte ich mich auch noch umgezogen, da ich die Kleidung bereits den ganzen Tag anhatte, doch dann empfand ich diese ganzen, verrückt machenden Gedanken als viel zu anstrengend und entschied, dass ich die letzten Minuten einfach in den unterschiedlichen Apps auf dem Handy stöberte.

Wie sehr Sabine mitdachte, merkte ich, als sie mich auf dem Handy anfunkte, anstatt an der Tür zu klingeln, und ich machte ihr auf, um sie reinzulassen. Auch sie hatte darauf verzichtet, sich in Schale zu werfen, sondern war mit ihrer weit ausgestellten, bunten Jogginghose und ihrem Hoodie zu mir gefahren – wobei ich zugeben musste, dass beides ihr sehr gut stand.

Ich dachte kurz daran, wie es wohl wäre, wenn ich sie von diesen Klamotten befreite, doch dann schüttelte ich mich kurz, um mich voll auf das anstehende Gespräch zu konzentrieren.

Ich zeigte ihr in aller Kürze mein Wohnzimmer und meine Küche und fragte sie, wo sie reden wollte, und sie entschied sich für die Küche, was ich als Zeichen deutete, dass sie vor allem reden wollte.

Sie setzte sich und ich besorgte ihr ein Glas Wasser, da sie alle anderen Getränke, die ich anbot, abgelehnt hatte, und ich setzte mich zu ihr – in einer Körperhaltung, die deutlich ausdrückte, wie angespannt ich war.

Mir stand glasklar vor Augen, dass dieses Gespräch Einfluss auf mein gesamtes Leben haben konnte – und das meiner Kinder –, und daher versuchte ich, so viel wie möglich mitzubekommen und nicht nur ihren Worten zu lauschen. Sabine wirkte etwas entspannter, wenn auch nicht total entspannt, und ich überließ ihr die Aufgabe, das Gespräch zu eröffnen.

„Ich habe heute den ganzen Tag darüber nachgedacht, wie ich zu uns beiden stehe!“, begann sie und ich freute mich, dass wir nicht mit Belanglosigkeiten Zeit überbrückten, sondern sogleich die wichtigen Themen auf den Tisch packten. „Ich meine – wir kennen uns erst seit ein paar Tagen und ich gebe zu, dass ich das Gefühl habe, dass wir uns schon eine deutlich längere Zeit kennen, was erst einmal ein gutes Zeichen ist!“

„So geht es mir auch!“, pflichtete ich ihr bei.

„Als du mir vor zwei Tagen sagtest, dass du mehr an einer Freundin interessiert seist als an einer Partnerschaft, war ich im ersten Moment irritiert – und zwar sichtlich irritiert, denn du hast mir vorher deutlich das Gefühl gegeben, dass du an einer Beziehung mit mir interessiert bist –, und ich habe mich gefragt, woher der plötzliche Sinneswandel kam! Mir fielen natürlich einige Antworten ein, die ich als absurd abstempelte ...“

„Welche Antworten waren das denn?“, fragte ich, und kaum, dass ich die Frage formuliert hatte, bereute ich sie bereits.

„Nun ja, es wäre möglich gewesen, dass du verheiratet bist und deine Frau gar nicht tot ist. Dann natürlich die Variante, dass mindestens eine weitere Frau im Spiel ist, und nicht zuletzt die Möglichkeit, dass du zwar reden willst, aber bei einer Beziehung kalte Füße bekommst.“

Es mag an den drei Bieren gelegen haben oder vielleicht an der Anspannung, doch bei der Erwähnung der zweiten Vermutung, dass weitere Frauen im Spiel sein könnten, zuckte ich merklich zusammen und ahnte, dass auch sie die Reaktion in irgendeiner Form mitbekommen hatte.

Dass sie meine Reaktion erkannt hatte, wurde umgehend klar, da sich ihre Körperhaltung plötzlich änderte, und ich spürte, wie Sabine spürbar Distanz aufbaute. Ich hätte die Frage, die sie nun stellte, gar nicht gebraucht, um den Elefanten, der plötzlich im Raum stand, benennen zu können.

Ich überlegte mir genau, was ich ihr antworten wollte, da meine eigentliche Botschaft war, dass ich mich für sie und gegen eine Beziehung mit Marie entschieden hatte, doch aufgrund des Gesprächsverlaufs und meiner zugegebenermaßen dummen Nachfrage hatte ich plötzlich das Gefühl, dass die Eröffnung meiner Entscheidung kein so leichter Selbstläufer war wie angenommen.

Ich schwankte hin und her, wie ich es ihr sagen wollte, doch da meine Gedanken ins Trudeln kamen und ich wieder einmal kein Wort hervorbrachte, um die Zeit zu überbrücken, übernahm sie erneut das Gespräch und fragte mich nach dem Namen der anderen Frau.

Da ich mich von Sabines Gesprächsführung in die Ecke gedrängt fühlte, entschied ich mich trotz großer Unsicherheit dafür, ehrlich mit ihr zu sein, und begann zu erzählen, was in den letzten Tagen vorgefallen war.

Sabine war so fair und hörte sich meine gesamte Geschichte an – sie ließ mir sogar die Gelegenheit, meinen Wunsch nach einer Beziehung zu ihr auszudrücken, den ich in aller Form bekräftigte und schwor, dass sie ab diesem Moment die einzige Frau war, mit der ich eine Beziehung beginnen wollte.

Sabine taxierte mich und vor allem mein Gesicht und ich versuchte meinerseits in ihrer Mimik und Haltung etwas herauszulesen, doch das, was ich vermeintlich zu lesen bekam, war nicht sehr ermutigend, sodass ich für mich entschied, erst einmal zu schweigen und darauf zu warten, was sie mir an den Kopf warf.

„Was mich vor allem irritiert“, begann sie mit einer sehr neutralen Stimmlage, die mir ein wenig Sorge bereitete, „ist der Umstand, dass wir beide die ganze Zeit darüber sprechen, wie vertraut wir miteinander sind, obwohl wir uns erst seit ein paar Tagen kennen. Mein Bauchgefühl an dem Abend, an dem wir ausgegangen sind, deutete bereits in diese Richtung, doch ich wollte nicht wahrhaben, dass du mir eine andere Frau verschweigst! Insbesondere deshalb nicht, weil wir über nahezu jede Herausforderung in deinem Leben gesprochen haben und ich das Gefühl hatte, dich als Menschen einordnen und verstehen zu können. Dass du mir jetzt eröffnest, dass du die ganze Zeit in unseren Gesprächen eine andere Frau verheimlichen musstest, lässt einige Momente, in denen ich nicht verstanden habe, warum du das Thema wechseltest, nun in einem anderen Licht erscheinen.“

„Sabine, ich wollte nicht, dass ...“

„Jetzt ist nicht die Zeit für Rechtfertigungen, Christoph! Lass mich weiterreden, bitte! Ich möchte, dass du meine Sichtweise hörst und versuchst zu verstehen, auch wenn ich natürlich nicht davon ausgehen kann, dass du sie nachvollziehen kannst!“

Ich nickte zur Bestätigung ihres Wunsches und ahnte schon, was sie im Folgenden sagen würde, sodass mir klar wurde, dass ich es wohl mit meiner Unentschlossenheit vermasselt hatte.

„Ich mag dich – und nicht nur als Freund, sondern als Mensch und Charakter, aber vor allem als Mann, der die Welt nicht in alten Strukturen denkt, sondern in modernen. Dazu glaube ich, dass du ein liebevoller und aufopfernder Vater für deine Kinder bist, der trotz aller Sorgen immer wie ein Löwe dafür kämpfen wird, dass es deinen Kindern gut geht. Ich glaube auch fest daran, dass das, was du mir sonst erzählt hast, der Wahrheit entspricht und dass dort nicht noch weitere Ungereimtheiten auftauchen!“

Auch hier bestätigte oder verneinte ich ihre Aussagen mit meinem Kopf, ohne auch nur ein Wort zu sagen, und obwohl mich ihre Worte sehr berührten, machte ich mich darauf gefasst, was als Nächstes aus ihrem Mund kommen würde.

„Aber – dass du mir in der Phase des Aufbaus unseres Vertrauens, was die Grundlage einer stabilen und tollen Beziehung sein soll, nicht verrätst, dass du in einem Gefühlschaos steckst, in dem du

dich zwischen zwei Frauen entscheiden musst, ist etwas, was all das Tolle an dir völlig überstrahlt und es mir in diesem Moment nicht möglich macht, deine Bereitschaft zu einer Beziehung mit mir zu erwidern.“

Als sie die Worte ausgesprochen hatte und es nun traurige Gewissheit für mich war, sprangen meine Gedanken wieder an und überlegten kurz, wie ich darauf reagieren wollte, doch alle Optionen vom Ausdrücken meiner Traurigkeit über besänftigende Worte schienen mir fehl am Platz und so entschied ich mich, aufzustehen und sie mit wenigen Worten zur Tür zu begleiten, wo sie es zuließ, dass wir uns kurz umarmten, ehe sie sich von mir löste und in der Nacht verschwand.

Kapitel 38

Mir war völlig klar, dass ich nach dieser Nachricht und angesichts des späten Zeitpunkts am Abend ins Bett gehen sollte, um eine Nacht darüber zu schlafen, doch in diesem Fall siegte einer meiner schlechten Charakterzüge über meinen Verstand, und so ging ich wie ferngesteuert zum Kühlschrank und nahm das letzte Bier heraus, das ich öffnete, ansetzte und in einem Zug leer trank.

Sinnigerweise hatte ich während des Trinkens den Kühlschrank die ganze Zeit über offen gelassen und dieser erinnerte mich durch ein Piepen daran, dass es besser war, ihn zu schließen, doch ich entschied mich dafür, zunächst den Alarmton auszustellen, um dann in seinem Inneren nach kalorienhaltigen Nahrungsmitteln zu suchen.

Meine Kinder hatten vor Jahren einmal begonnen, sich diesen beinahe klebrig anmutenden Schmierkäse zu wünschen, den ich nun mit einem Esslöffel leerte. Erstaunlicherweise konnte diese Aktion meine Sehnsucht nach sinnlosen Kalorien nicht befriedigen und so ging ich ins Wohnzimmer, öffnete den Schrank mit den Spirituosen und übersah das große Angebot, nur um festzustellen, dass die meisten Flaschen bereits seit mehreren Jahren dort standen und staubig geworden waren.

Ich überlegte kurz, ob Alkohol schlecht werden konnte, und sagte mir, dass ich es wohl schmecken würde, wenn es sich nicht mehr trinken ließe, und suchte mir zunächst eine Flasche Tequila heraus, ehe ich mir die Frage stellte, ob ich überhaupt Zitronen im Haus hatte, stellte sie wieder zurück und fand eine Flasche Rum, den ich vor Jahren von Fanny geschenkt bekommen hatte – in einer Zeit, als ich mich intensiv für Kuba interessierte.

Als hätte ich mich spontan in einen Berufstrinker verwandelt, nahm ich mir ein Shotglas und setzte mich an den Wohnzimmertisch, öffnete die Flasche und goss mir einen Rum hinein, ließ die Flasche gleich offenstehen und kippte den ersten die Kehle hinunter. Ich hatte erwartet, dass es in

meinem Hals brennen würde, doch das, was ich erleben musste, war viel schlimmer als gedacht. Tränen schossen mir in die Augen und ich musste einige Minuten warten, ehe ich wieder normal schlucken und atmen konnte, ohne dass es im Rachen weh tat.

Auch wenn dieses Erlebnis so eindrücklich war und der Rum nicht mal besonders gut schmeckte, goss ich mir einen zweiten Shot ein, zögerte kurz, doch dann nahm ich das Gläschen und kippte ihn auch hinunter. Das Brennen im Hals wurde bereits weniger, doch das geextete Bier und die zwei Shots kurz hintereinander begannen zügig und raumgreifend zu wirken und ich ahnte, dass dieser Moment der letzte einigermaßen klare war, bevor ich mich mit dem Rum an diesem Abend völlig zerstören würde.

Was nun folgte, war eine Abhandlung zu einem gebrochenen Charakter, der seine Flucht in den Alkohol suchte, und obwohl ich bisher in meinem Leben niemals dazu geneigt hatte, meine situative Lage mit Alkohol zu dramatisieren, so erschien mir dieser Weg als der einzige gangbare Weg am Abend.

Ich trank noch ein paar ungezählte Shots, ehe ich so sehr meine Körperkontrolle verlor, dass ich beim Aufstehen, um auf die Toilette zu gehen, gleich wieder zusammenfiel und wie ein nasser Sack auf dem Boden klatschte.

Zu meinem Glück schien ich mir nicht besonders wehgetan zu haben, doch da viele Funktionen des Körpers eingeschränkt waren, wusste ich nicht, ob die Schmerzen vielleicht einfach nur durch den Alkohol überdeckt wurden.

Verrückterweise waren es aber gerade die Schocksituation und die nicht eintretenden Schmerzen, die mich dazu verleiteten, mir nun aktiv Schmerzen zuzufügen, indem ich meinen Frust über die letzten Stunden ausließ und mehrfach mit der Faust gegen das Holz des Türrahmens schlug, solange, bis ich das Gefühl hatte, dass sich etwas Schmerz in mir regte.

Zumindest war ich so klar bei Verstand, dass ich nicht auf die Idee kam, noch wild durch das Haus zu schreien, sodass die Kinder auf jeden Fall geweckt werden würden, und als ich versuchte, nun endlich zur Toilette zu gehen, musste ich mich an der Wand abstützen, um nicht hinzufallen.

Im Badezimmer angekommen, setzte ich mich auf die Toilette und war erstaunt, wie souverän ich alles erledigte, als mir die Badewanne in den Blick kam und ich dem alkoholgetränkten, aber seltsamerweise als wach empfundenen Gefühl aufstand, mich hineinzulegen und das Wasser anzustellen.

Ich war noch nie in meinem Leben suizidal aufgefallen und dieser Gedanke schockte mich trotz meiner starken Alkoholisierung so sehr, dass ich Angst vor mir selber bekam. Selbst in der schlimmsten und traurigsten Phase nach dem Tod von Janine hatte ich nie auch den Hauch eines Gedankens, mir etwas anzutun, nur um die Last, die ich zu tragen hatte, zu beenden.

In solchen Momenten, in denen der Körper in eine Stresssituation versetzt wurde, erkannte man trotz Trunkenheit den Lebenswillen, der in einem lag. Auch ich verstand, dass dieser ultraschnell herbeigeführte Absturz am Abend keine Rechtfertigung dafür war, meine Kinder im Stich zu lassen – selbst der Gedanke daran wirkte in mir nach und verängstigte mich.

Da ich nach dem Tiefpunkt wieder drauf und dran war, einen klaren Kopf zu bekommen, setzte ich mich auf den Boden und lehnte meinen Rücken gegen die Badewanne, die trotz der Kälte ein sicherer Rückhalt war und vermeiden sollte, dass ich durch eine Unsicherheit in irgendeiner Form hinfiel und mich schwerer verletzte.

Da ich jedes Zeitgefühl völlig verloren hatte, konnte ich nicht sagen, wie lange ich in dieser Position verharrte, doch als ich aufwachte und merkte, dass mein gesamter Körper steif und ausgekühlt war, ahnte ich, dass ich eingeschlafen sein musste. Ich kämpfte mich auf die Beine und sah mit zugeklebten Augen auf dem Handy, dass es bereits 4:00 Uhr nachts durch war und ich nun schleunigst ins Bett kommen musste, um wenigstens noch einen Teil meines Rausches auszuschlafen, bevor der nächste Tag anstand.

Plötzlich spürte ich auch wieder Schmerzen in meinem Körper, und nicht nur die Kälte verursachte ein ordentliches Ziehen im Rücken, sondern nun meldete sich auch die linke Hand, mit der ich mehrfach gegen Holz geschlagen hatte, und ich hoffte, dass ich mir bei dieser Aktion nichts gebrochen hatte.

Auf jegliche Form der Badhygiene verzichtete ich und kroch auf allen Vieren – als reine Vorsichtsmaßnahme – die Treppe nach oben, versuchte, so leise wie möglich ins Zimmer zu gelangen, und stand vor der Herausforderung, dass ich meine Jeanshose noch ausziehen musste. Wenn ich im Nachhinein darüber nachdachte, welche Erinnerung ich an den akrobatischen Stunt hatte, bei dem ich versuchte, zugleich die Hose im angetrunkenen Zustand auszuziehen und dabei so wenig Lärm wie möglich zu machen, hätte dies sicherlich das Potenzial eines viral gehenden Videos auf einer Social-Media-Plattform.

Als ich endlich im Bett lag, hatte ich die Hoffnung, dass ich umgehend einschlafen würde, doch das konzentrische Drehen in meinem Kopf verhinderte, dass dies passierte – viel eher hatte ich das Gefühl, gleich zurück auf die Toilette rennen zu müssen, um mich zu übergeben. Das Gute war, dass ich den ganzen Abend über wenig gegessen hatte, sodass die Gefahr eines Erbrechens nicht so hoch war, wie ich mich gerade fühlte.

Dennoch musste ich zunächst abwarten, bis sich der Kreisel in meinem Kopf zu verlangsamen begann, und ohne dass ich ahnte, wie lange ich an die Decke starrend wach im Bett gelegen hatte, fielen mir die Augen zu, nur um umgehend in eine Art Wachtraum zu wechseln.

In diesem surrealen Moment befand ich mich ebenfalls im Schlafzimmer und lag – allerdings mit wachen Augen – im Bett, den Kopf leicht erhöht auf dem Kopfkissen, und schaute die Bettdecke

hinab ans Ende des Bettes, wo ich zunächst nur eine Gestalt entdeckte, die sich jedoch bei näherer Betrachtung als Janine entpuppte.

So irrsinnig es für mich wirkte, dass meine verstorbene Ehefrau am Ende des Bettes als Illusion stand, so wahnsinnig empfand ich die Tatsache, dass ich in ihrem Gesicht eine deutliche Ablehnung meiner Verhaltensweisen über die letzten Tage erkennen konnte, die ganz klar darauf abzielte, mich dazu zu ermahnen, nicht mehr mich, sondern unsere Kinder in den Mittelpunkt meines Lebens zu stellen.

In diesem Augenblick hatte ich das dringende Gefühl zu weinen, doch es wollte mir nicht gelingen, auch nur eine Träne zu vergießen – stattdessen begann ich wie wild mit meinen Füßen zu strampeln, weil ich damit hoffte, dieses imaginäre Abbild meiner Frau vertreiben zu können.

Meine Rettung war, dass Mike aufgrund meines Tretens im Bett aufwachte und mich fragte, ob alles in Ordnung sei. Das war der Moment, in dem ich die Kontrolle über meinen Körper zurückerlangte, und indem ich meinen Sohn in den Arm nahm, versicherte ich ihm, dass ich nur schlecht geträumt hatte und er mich aus dem Albtraum gerettet hatte.

Ich vermeinte, in dem fahlen Lichtstreifen, der aus dem Flur ins Zimmer fiel, ein zufriedenes Lächeln auf Mikes Gesicht zu erkennen, und entschied mich dagegen, das Licht im Flur zu löschen, da ich mit einem Blick auf die Uhr sah, dass der Wecker in einer halben Stunde bereits wieder klingeln würde.

Kapitel 39

Wie jeder Morgen, der nach einer durchzechten Nacht folgte, war auch jener Morgen für mich eine reine Qual, die beim Aufstehen anfang und über den Tag nicht enden wollte, bis der Tag irgendwann dann doch ein Ende finden würde.

Die Kopfschmerzen und die pochenden Schmerzen in meiner Hand konnte ich noch gut mit einer Schmerztablette bekämpfen, doch das Gefühl einer Dunstglocke, die sich über den Kopf gelegt hatte, ließ sich nur sehr bedingt durch Kaffee und Zucker beseitigen.

Dennoch schaffte ich es, vor den Kindern aufzustehen und zumindest die größten Spuren des gestrigen Abends zu entsorgen, ehe ich beinahe beim Kaffeetrinken am Küchentisch im Sitzen eingeschlafen wäre.

Ich empfand es als großes Glück, dass mir nicht übel war, doch ich vermied es, allzu viel feste Nahrung zu mir zu nehmen, um nicht in die Gefahr zu kommen, dass mir noch schlecht werden würde.

Die Kinder und allen voran Tom bemerkten, dass ich sehr mitgenommen aussah, und untersuchten auch meine leicht angeschwollene linke Hand, zu der ich mir die Ausrede einfallen ließ, dass ich in

der Nacht im Badezimmer ausgerutscht sei und mich mit dieser Hand auffangen konnte – mir dabei aber wohl eine Verletzung zugezogen hatte.

Glücklicherweise sind Kinder in diesem Alter noch nicht sehr kritisch den elterlichen Aussagen gegenüber eingestellt, sodass sie mir meine Ausreden umgehend glaubten und sich viel eher um ihr Frühstück kümmerten, das ich ihnen in einer deutlich langsameren Geschwindigkeit zusammenstellte, als sie es gewohnt waren. Doch ich hatte das Gefühl, dass meine Bewegungen sicherer waren, wenn ich nicht so hektisch wurde – zudem hatte ich das Gefühl, dass meine Augen und meine Reaktionsfähigkeiten durch den noch vorhandenen Restalkohol und die Abbaustoffe im Körper beeinträchtigt waren.

Eigentlich war fast alles, was ich an diesem Morgen zu erledigen hatte, in meinem körperlichen Zustand gut durchführbar, doch der mir noch unbekannte Endgegner sollte in Form von Schuheanziehen kommen, da ich mich für das Überstreifen der Schuhe so dermaßen bücken musste, dass mein Kopf schier zu explodieren drohte.

In diesem Moment musste ich meine Kinder beruhigen, dass es mir wirklich nur ein wenig schlecht ging und wir uns beeilen mussten, um in die Schule und in die KiTa zu kommen. Der Zeitdruck half mir, die Diskussion um meinen Zustand zu minimieren, und als Tom auf dem Weg zur Schule war und die beiden anderen im Lastenrad saßen, atmete ich tief durch und begann, in die Pedale zu treten.

Dass Alkohol für den Körper ein Giftstoff war, konnte ich am eigenen Leib feststellen, denn ich konnte mich nicht daran erinnern, jemals so sehr auf dem Weg in die KiTa geschwitzt zu haben wie an diesem Morgen, und als ich vom Fahrrad stieg und an meinem nassen Hemd roch, hatte ich das Gefühl, diesen Gestank das letzte Mal vor über zwanzig Jahren bei meinem Großvater wahrgenommen zu haben.

Ich beeilte mich, die Kinder in der KiTa umzuziehen und das Gebäude so schnell wie möglich zu verlassen, um für diesen einen Tag nicht allzu negativ aufzufallen, und als ich nach draußen trat, sah ich, wie Maries Auto auf den Parkplatz fuhr.

Dieses Problem, dass Maries Sohn mit meinem Sohn in die KiTa ging, hatte ich in dieser Ausprägung noch nicht auf dem Schirm gehabt, doch in diesem Moment musste ich eine Entscheidung treffen und wollte nicht, dass sie mich in diesem Zustand sah, da er sonst viele Fragen aufgeworfen hätte.

Zum Glück merkte ich, dass der Fahrradunterstand in einem Winkel zum Parkplatz aufgebaut worden war, sodass sie ohne explizites Nachsehen nicht erkennen konnte, ob mein Lastenrad dort stand oder nicht, sodass ich mir nur noch eine Lösung dafür einfallen lassen musste, wie ich selbst spurlos verschwand.

Vom letzten Fördervereintreffen im Frühjahr wusste ich, dass es einen kleinen Weg hinter den dornigen Hecken am Rand des Weges gab, und da mir keine andere Option einfiel, schaute ich mich kurz nach allen Seiten um und hechtete hinter die Hecke, die recht nahe zum Eingang stand. Ich hatte natürlich vergessen, dass ich mir die linke Hand in der Nacht spürbar wehgetan hatte, und landete unsanft auf ihr, doch trotz allen Schmerzes, der durch meinen Körper wallte, wollte ich meine Position auf keinen Fall preisgeben, denn ein Entdecken hätte nicht nur die Fragen nach meinem Gestank aufgeworfen, sondern auch, warum ich mich hinter einer dornigen Hecke versteckte und was das Ziel des Ganzen sein konnte.

Erst in diesem Moment wurde mir so wirklich klar, wie absolut bescheuert meine Aktion war, hinter eine Hecke zu springen, nur um Marie nicht zu begegnen – warum wollte ich ihr eigentlich nicht begegnen?

Da ich die Situation jetzt nicht mehr ändern konnte, musste ich wohl oder übel in dieser Position hockenbleiben, und ich spürte förmlich, wie Marie langsam an diesem Strauch vorbeiging, fast so, als ob sie wüsste, dass ich mich dahinter versteckte und sie mich quälen wollte.

Doch tatsächlich schien sie nur auf Jona zu warten, der anscheinend auf dem Weg zum Kindergarten herumtrödelte, was sie leicht nervte.

Ich hörte, wie sie Jona streng aufforderte, nicht so lahm zu sein, doch da auch ihre Strenge keinerlei Einfluss auf ihn zu haben schien, wurde sie noch mal deutlicher und raunzte ihren Sohn in einem Tonfall an, den ich als nicht sehr angenehm empfand. Vielmehr dachte ich, dass ich den Tonfall nicht nur als unangenehm, sondern auch als unangebracht empfand und überlegte mir, wie ich es finden würde, wenn sie dasselbe mit Mike machen würde.

Ich war mir sicher, dass Sabine nicht so mit den Kindern umgehen würde, insbesondere nicht bei einer so kleinen Ungehorsamkeit.

Als es wieder ruhig wurde, versuchte ich, einen Blick über das Gestrüpp zu werfen, und wäre beinahe von zwei Eltern ertappt worden, die ihre Kinder in die KiTa brachten – es schien, als ob ich an einer völlig anderen Stelle auf den Weg treten müsste, um nicht Gefahr zu laufen, von jemandem entdeckt zu werden, und so versuchte ich mich in der Hocke zu einem Baum zu begeben, der ausreichend Platz bot, um dahinter aufzustehen und die Freiflächen zu übersehen.

Als die Luft rein war, trat ich aus dem Bewuchs hervor und wollte in Richtung meines Rades gehen, als ich auf einen Vater traf, der seine Tochter ebenfalls in die KiTa brachte.

Wir kannten uns lose von einigen Elternevents und zudem waren wir in derselben Firma angestellt, nur in völlig verschiedenen Abteilungen.

Ich überlegte mir, was ich sagen konnte, um möglichst schnell zu verschwinden, weil ich nicht wollte, dass mich Marie hier traf – wofür hätte ich denn die ganze Mühe auf mich genommen, wenn ich am Ende sie doch getroffen hätte?

Im Gegensatz zu meiner Befürchtung, dass der Vater mit mir über die Firma reden wollte, schaute er mich mit einer Mischung aus Verwunderung und Abscheu an, und ich fragte mich, ob ich ihm etwas getan hatte, das zu dieser Reaktion führte.

Erschrocken stellte ich fest, dass er nicht über etwas verwundert war, das die Arbeit oder uns beide betraf, sondern ein Großteil meiner Kleidung war von der Aktion zuvor ziemlich verdreckt.

Ich erkannte, was er mir damit sagen wollte, und begann, meine Kleidung abzuklopfen, damit der Dreck davon abfiel. Ohne auch nur ein Wort zu sagen, sah mein Kollege mir zu und versuchte zu taxieren, was mit mir geschehen war, um so auszusehen.

Er wollte wissen, ob ich wirklich so auf die Arbeit gehen wollte, denn es waren keine kleinen Flecken, sondern großflächige Nassstellen, an denen der Boden an meiner Kleidung klebte.

Ich prüfte seine Einschätzung und stimmte ihm dahingehend zu, dass ich wirklich sehr unordentlich wirkte, und dankte ihm, dass er mich darauf hingewiesen hatte. Ich bescheinigte ihm, dass alles in Ordnung wäre und ich nur ausgerutscht war, was ihn als Antwort zufriedenstellte – wahrscheinlich war er auch in Gedanken bereits auf dem Weg zur Arbeit.

Ich beeilte mich, zu meinem Fahrrad zurückzukehren, und anstatt zur Arbeit zu fahren, lenkte ich in die gegensätzliche Richtung und radelte nach Hause.

Dort angekommen zog ich mich um und genoss die Ruhe, die das leere Haus bot, machte mir noch einen Kaffee und entschied aus einer Laune heraus, mich für diesen Tag krankzumelden und parallel dazu im System für den morgigen Tag einen Urlaubstag einzutragen.

Obwohl ich die beiden Tage sehr gut dafür nutzen konnte, den Haushalt einmal auf Vordermann zu bringen, blieb ich hart in meiner Entscheidung und folgte meinem Plan, wieder Kräfte zu sammeln, die mir eindeutig abhandengekommen waren.

Das Fassen eines klaren Gedankens oder das strukturierte Abarbeiten von Aufgaben war mir in den letzten Tagen besonders schwergefallen, sodass eine kleine Auszeit sicherlich viel wert war, da auch bald schon wieder das Wochenende anstand, das nicht immer der Erholung diente.

Kapitel 40

Obwohl ich beim kurzen Aufräumen der Kinderspielsachen Dinge entdeckte – halb verfaulte Äpfel unter dem Bett, bis zur absoluten Trockenheit deformierte Kekse oder vergessene Süßigkeiten –, die ich unter normalen Bedingungen umgehend weggeräumt hätte, fühlte ich in mir eine bleischwere Kraftlosigkeit.

So geschah es, dass ich die Hälfte des Vormittags auf der Couch verbrachte und zwischen dem Fernseher, meinem Handy und dem Starren in die Luft wechselte, ohne ein konkretes Ziel zu verfolgen.

Immer wieder schoss mir der Gedanke durch den Kopf, was ich in der letzten Woche angerichtet hatte, in der ich glaubte, mein Leben völlig umkrepeln zu müssen.

Wäre von alledem nichts passiert, hätte ich meine Mutter mit offenen, emphatischen Armen empfangen und nicht versucht, sie an die Seite meines Lebens wegzumanagen – so fühlte es sich in meinem Herzen an, und ich musste meiner Schwester zum Teil recht geben, dass ich wenig einladend zu meiner Mutter gewesen war.

Das Traurige jedoch war, dass ich nun ohne eine Beziehung mit Sabine dastand, meinem Chef zugesagt hatte, dass ich weitere berufliche Aufgaben auf meine Schultern nahm, obwohl ich für die aktuellen Projekte schon nicht genug Zeit hatte, und wie es um Marie stand – wie stand es eigentlich um Marie?

Eine Flut von Bildern durchströmte meinen in diesem Moment schwachen Geist und suggerierte mir, dass Marie nach Sabine eine weitere gute Lösung für mein Leben wäre, obwohl ich noch vor Stunden anderer Meinung gewesen war, und aus einem unbedachten Moment heraus nahm ich mein Handy in die Hand, suchte ihren Kontakt und schrieb ihr, dass ich sie und ihren Körper vermisste.

In den folgenden Minuten starrte ich wie gebannt auf meinen Text, der zwar übertragen, aber noch nicht gelesen worden war, und wunderte mich darüber, dass ich mich wagte, so etwas zu schreiben. Mehrmals war ich drauf und dran, den Text wieder zu löschen, doch etwas in mir hielt mich davon ab.

Es war ein kleiner Schock, als die Nachricht aktualisiert und mir angezeigt wurde, dass sie von Marie gelesen worden war, und nach der ersten Nachricht, dass sie sich sehr über meine Offenheit freute, fanden wir heraus, dass ein Treffen noch an diesem Tag nicht möglich war, da sie länger arbeiten musste.

Jedoch hatte sie jeden Freitag frei, und da ich mir soeben am morgigen Tag einen Urlaubstag gelegt hatte, vereinbarten wir, dass ich am nächsten Vormittag gegen 10:00 Uhr bei ihr vorbeikommen sollte.

Wir hielten den Austausch der Nachrichten kurz, da sie noch mit einer Aufgabe vor dem Wochenende fertig werden wollte, und als ich das Handy weglegte, durchströmte mich eine Woge an Aufregtheit, die ich auch beim letzten anstehenden Besuch bei Marie verspürt hatte.

Interessanterweise war es genau diese Vorfreude, die mich aus dem Tal der Antriebslosigkeit herausholte, sodass ich alles nachholte, was ich zuvor zwar gesehen, aber doch liegen gelassen hatte. Es dauerte nicht lange und ich war im vollen Aufräummodus und erledigte so viele Sachen, die in den letzten Tagen und Wochen liegen geblieben waren, dass ich äußerst stolz auf mich war, als ich an der Tür stand, um die Kinder aus der KiTa abzuholen, und kurz ins Haus zurückblickte.

Als wäre ich wie ausgewechselt, strampelte ich vergnügt in Richtung KiTa, holte meine Kinder ab und ignorierte, dass sie sehr wild und kaum zu bändigen waren. Zuhause machten wir uns ein schnelles Mittagessen und als Tom ebenfalls nach Hause kam, schnappte ich mir die Kinder und ging zu einem nahen Spielplatz, wo wir einige Zeit mit Fußball und anderen Spielen verbrachten, ehe wir am frühen Abend nach Hause gingen und ich das Gefühl hatte, dass die Kinder zufrieden mit dem Tag waren.

Vielleicht lag es an meiner positiven Energie oder einfach daran, dass die Kinder ausreichend ausgepowert waren, denn den ganzen Abend über waren sie friedlich und spielten ohne Streit miteinander.

Durch mein Aufräumen über den Tag hatte ich sogar Zeit, mit ihnen ausgiebig Bücher zu lesen, und trotz eines kleinen Widerstands von Tom konnte ich mit ihm Aufgaben rechnen, wobei ich wieder einmal feststellte, wie souverän er den Lernstoff meisterte.

Diese Erkenntnis, dass sich die Kinder gut entwickelten und tolle Schritte in ihrem Großwerden machten, war etwas, das mich auf einmal sehr wehmütig machte, wenn ich an Janine dachte, da sie immer sehr genau darauf geachtet hatte, wie sich die beiden Jungs entwickelten und ob sie etwas Zusätzliches brauchten.

Mit dieser Mischung aus Vorfreude und Wehmut zappte ich mich am Abend durch belanglose Fernsehsendungen und ging früh schlafen. Auch wenn die Nacht ohne Albtraum und Strampeleien von Mike dazu dienen sollte, dass ich am nächsten Morgen ausgeschlafen war, fühlte ich mich dennoch etwas groggy, doch nach den ersten beiden Kaffees und kleineren Streitigkeiten der Kinder war ich im Tag angekommen und bis auf meine linke Hand, die an der Außenseite aufgrund von Blutergüssen leicht grünlich schimmerte, konnte ich wieder normal arbeiten.

Auf dem Weg in die KiTa begann es leicht zu nieseln und beinahe hätten wir einen Unfall gehabt, als uns ein Autofahrer übersah, doch zum Glück konnte er noch schnell reagieren und die Gegenseite der Straße war leer genug, sodass es keinen großen Schaden gab.

Auch die Kinder hatten verstanden, dass es eine enge Situation gewesen war, sodass ich kurz anhalten musste, um sie zu beruhigen, ehe wir weiter radelten und ich sie in der KiTa abgab.

Ich überlegte kurz, ob ich auf Maries Ankunft warten sollte, doch ich vermutete, dass es ihr nicht so recht war, ausgerechnet an diesem Tag noch ein Schwätzchen vorher zu halten – ganz so, als wäre nichts gemeinsames geplant.

Ich beeilte mich, zurück nach Hause zu kommen, und da noch einiges an Zeit war, sprang ich unter die Dusche und aß eine Kleinigkeit, ehe ich mich umzog und das Haus verließ. Wie auf Schienen fuhr ich zu Maries Haus und kam etwas zu früh dort an, doch ich entschied mich dagegen, zu warten, und klingelte wenige Momente nach meiner Ankunft.

Ich musste zugeben, dass ich mir im Vorfeld kein Bild davon gemacht hatte, wie Marie wohl aussehen würde, doch als sie mir die Türe einen Spalt öffnete, erkannte ich, dass sie ein halbdurchsichtiges Negligé anhatte, das mir sofort den letzten Verstand raubte.

Mir war klar, dass wir keine Sekunde warten würden, und kaum dass ich im Flur war, küssten wir uns wie wild und sie schob mein T-Shirt nach oben. Ich ließ einen Teil meiner Klamotten im Flur zurück, hob Marie an und sie klemmte ihre Schenkel um meinen Oberkörper; ich stakste mit ihr in Richtung ihres Wohnzimmers, das mir bereits wohlbekannt war, und legte sie auf die Couch, schob ihren Slip beiseite und drang in sie ein.

Zunächst ließ ich mich von meinen Gefühlen leiten und sie schien den Sex wie beim ersten Mal zu genießen, doch schon kurze Zeit später begannen Gedanken durch meinen Kopf zu wabern, die im Kern die Frage stellten, ob ich hier das Richtige tat.

Auch Marie schien zu merken, dass mich etwas beschäftigte, da ich in der Intensität meiner Liebkosungen nachgelassen hatte, und sie versuchte, mich ihrerseits wieder stärker zu stimulieren. Wir wechselten die Position und ich überließ ihr das Kommando, doch das brachte die Gedanken, die ich in mir trug, nur umso stärker zum Tragen.

Nach wenigen Minuten war klar, dass die anfängliche Intensität verlorengegangen war, und noch vor dem Orgasmus brach sie den Sex ab, stieg von mir herunter und legte sich neben mich. Sie begann, über meine Brust und Oberarme mit ihren Fingerspitzen zu streichen, und während ich an die Decke starrte, spürte ich ihren Blick auf mich gerichtet.

Da ich keine Anstalten machte, etwas Erklärendes zu sagen, fragte sie mich, ob alles in Ordnung sei, doch da ich mir selbst diese Frage in diesem Augenblick nicht beantworten konnte, wandte ich meinen Blick zu ihr und versuchte, mit meinen Augen zu sprechen, was mir jedoch misslang.

Erst nach mehr als einer gefühlten Ewigkeit vermochte ich ihr zu sagen, dass ich unter massivem Druck stehen würde, da zu viele große Teile meines Lebens gerade nicht zusammenpassten, und ich entschuldigte mich dafür, dass sie die Leidtragende war.

Sie bekräftigte, dass ich mich nicht dafür entschuldigen müsste, da es jedem Menschen so gehen würde, wenn man in den Phasen im Leben steckt, in denen man ein wenig die Orientierung verlor, und sie versprach, für mich da zu sein, wenn ich sie brauchte.

Einem geprügelten Hund ähnlich zog ich mich schnell wieder an, erhielt noch einen sanften Abschiedskuss und warf einen letzten Blick auf die halbnackte Marie, die unter ihrem Negligé hinreißend aussah, doch dann wandte ich mich ab, verließ das Haus und radelte nach Hause.

Den Weg nach Hause wollte ich nutzen, um in der Anstrengung meine Gedanken zu sortieren, doch außer dem Gefühl, dass eine rein sexuelle Beziehung zu Marie nicht das Richtige für mein Leben war, konnte ich nicht für mich herausfinden, was diese Gedankenflut ausgelöst hatte. Meine

starke Vermutung war, dass es auf der Hand lag, dass Sabines Absage an eine Beziehung nachwehte und Marie nur ein Trostpflaster für diese Wunde war.

Auch ein größerer Umweg und ein Halt in einem Supermarkt vermochten es nicht, Klarheit in meine Gedanken zu bringen, sodass ich entschied, diese Problematik fürs Erste beiseitezuschieben, um den Fokus zurück aufs Wochenende und die Kinder zu bringen.

Kapitel 41

Es war noch nicht einmal Mittag und ich fühlte mich bereits ausgepowert, als hätte ich den ganzen Tag körperlich gearbeitet. Ich machte mir einen Kaffee, ließ ihn kalt werden, da er mir aus irgendeinem Grund nicht schmeckte, und legte mich auf die Wohnzimmercouch. Dort schlief ich ein und wachte nach einem kurzen Schlaf mit leichten Kopfschmerzen auf, die ich scheinbar von einer ungünstigen Liegeposition hatte.

Wie wenig resilient der gestresste und geschwächte Wille sein konnte, musste ich daran erkennen, dass ich die Idee hatte, mir trotz dieser Uhrzeit einen Shot zu genehmigen, und zu meinem Glück wählte ich einen Schnaps, der so eklig war, dass es mich im ganzen Körper schüttelte.

Mir wurde speiübel und zur Sicherheit lief ich ins Badezimmer und hielt meinen Kopf über die Kloschüssel, falls ich spontan erbrechen musste.

Ich merkte schnell, dass alles in Ordnung war, und ging erschöpft zurück ins Wohnzimmer, legte mich zurück auf die Couch, starrte an die weiße Decke, wo ich einige kleinere Pünktchen entdeckte, und fragte mich, was es wohl war. Da die Flecken nicht wie Mücken oder kleine Spinnen aussahen, konnten es eigentlich nur Dreckflecken oder eingefangener Staub sein, der an der Decke festklebte.

Ich ermahnte mich, öfters die Decke mit dem Wedel zu säubern, und sah in der hinteren Ecke des Raums ein kleines, unscheinbares Spinnweben, das zu viel für mich war. Ich stand auf und suchte in dem Raum hinter der Küche, wo viel zu viel Kram verstaut war, nach dem Wedel, und es dauerte eine Weile, ehe ich ihn in diesem Chaos gefunden hatte.

Dann machte ich mich daran, die Decke abzustauben, und als ich dafür auf einen Stuhl kletterte, bekam ich die Decken der Wohnzimmerschränke zu sehen, die voller Staub waren. Also säuberte ich diese auch gleich mit und nahm als Nächstes die Vorhänge ab, die ich in die Waschmaschine stopfte, um beim Hochkommen durch die hereinfallende Sonne die Notwendigkeit eines Fensterputzes zu erkennen.

Die Zeit bis zur Abholung der Kinder verflog mit diesen Aufgaben sehr schnell und als ich zum Fahrrad ging, stellte ich fest, dass ich am Ende beide freien Tage doch für den Hausputz und nicht für meine Entspannung genutzt hatte.

Auf dem Weg zum Fahrrad begegnete ich meinem Nachbarn, der aufgrund seines Alters und seiner Krankheiten eher zurückgezogen lebte – doch auch er musste einkaufen gehen.

Er wunderte sich darüber, dass wir uns schon so lange nicht mehr gesehen hatten, und fragte mich, ob ich an diesem Tag frei machte. Da ich noch früh mit dem Abholen der Kinder dran war, ließ ich mich in ein Gespräch hineinziehen, das mich von einer gemeinsamen Vergangenheit bis in die heutige Zeit führte, denn meinem Nachbarn war trotz aller Zurückgezogenheit nicht entgangen, dass meine Mutter und andere Frauen bei mir gewesen waren.

Ich fragte mich, ob er mir sogar hinterherspionierte, und hatte plötzlich kein so gutes Gefühl mehr bei ihm und versuchte, mich aus dem Gespräch zu verabschieden, was mir auch recht schnell gelang.

Mit der Überlegung, dass ich sein Haus in Zukunft ab und an unauffällig in Augenschein nehmen sollte, um herauszufinden, ob ich von meinem Nachbarn beschattet wurde, stieg ich aufs Fahrrad und wäre aufgrund des Schwungs beinahe umgekippt, konnte mich jedoch im letzten Moment noch abfangen.

Was wohl mein Nachbar zu dieser Aktion dachte, konnte ich nur ahnen, doch ich wollte mich damit nicht mehr beschäftigen, obwohl das Wegschieben aus dem Bewusstsein einfacher klang als es war.

Ich trat kräftig in die Pedale, um schnell Meter zu machen, und aus irgendeinem Grund war ich schon am Ende der Straße außer Puste, sodass ich kurz anhalten und durchatmen musste.

Als ich schon dachte, dass alles zurück auf Normal war, fing plötzlich und ohne Vorankündigung mein rechtes Augenlid nervös an zu zucken. Zudem verspürte ich eine erhöhte Herzfrequenz in meinem Körper, die sich anfühlte, als ob das Herz mit einem Zyklus nicht fertig wurde, ehe es schon den neuen startete.

Obwohl ich noch nie eine Panikattacke gehabt hatte, vermutete ich, dass es eben eine solche war, da mein Körper unkontrollierte Veränderungen zeigte, die aus einer inneren, sich verstärkenden Nervosität gespeist wurden.

Wir hatten in früheren Managementseminaren gelernt, dass bei erhöhtem Stress Atemtechniken halfen, um Entspannung und eine neue Sortierung in die Gedanken zu bringen, und so versuchte ich, mich daran zu erinnern, wie diese funktionierten, und als ich begann, tief ein- und auszuatmen, spürte ich, wie sich meine Lage mit jedem Atemzug verbesserte.

Trotz dessen, dass ich unter Zeitdruck stand, die Kinder von der KiTa abzuholen, ahnte ich auch, dass ein verfrühtes Ende der Atemtechnik zu einem Rückfall führen würde, sodass ich mir die Zeit nahm, bis ich absolut sicher war, dass der Tiefpunkt durchschritten war und ich in Ruhe zur KiTa fahren konnte.

Erstaunlicherweise kam ich nahezu pünktlich zur KiTa und die Erzieherin, die auf meine Kinder, die mal wieder die letzten waren, noch aufpasste, meinte süffisant, dass sie sich schon drauf eingestellt hätte, länger machen zu müssen. Ich dankte ihr für ihr Verständnis – auch wenn es nur zwei Minuten waren, von denen sie mir ihr Leid geklagt hatte – und ließ die beiden Jungs in das Lastenrad einsteigen, mit dem ich genauso angespannt zurückradelte, wie ich hierher gekommen war.

Die zentralen Gedanken, die ich zu meiner Situation von eben hatte, waren, dass ich eine große Angst verspürte, was mit meinen Kindern passieren würde, sollte es mit mir körperlich bergabgehen oder Schlimmeres geschehen, und mir war völlig bewusst, dass ich mich dieser Angst stellen musste, um herauszufinden, was ich dagegen tun konnte, dass dieser Fall möglichst nie oder erst sehr spät im Leben eintritt.

Der erste Entschluss, den ich fasste, war die Notwendigkeit einer Bereinigung meiner Lebenssituation, die insbesondere deshalb wichtig war, da ich einige Schäden angerichtet hatte, deren Lösung nicht so trivial erschien.

Dennoch – wenn ich mich nicht meinen Sorgen, Ängsten und Nöten stellte, dann lebten wir vier stets mit dem Risiko, dass etwas geschah, das niemand von uns – und am wenigsten ich – kontrollieren konnte.

Aus einer Laune heraus stoppte ich an der Eisdiele, zu der ich einen kleinen Umweg machte und die auf dem Weg nach Hause eine Querstraße weiter lag, und die beiden Jungs waren überrascht darüber, dass sie ohne Nachfragen ihrerseits ein Eis bekamen. Die beiden waren schon versorgt und ich wartete noch auf mein Spaghettieis, als mir brandheiß einfiel, dass es Freitag war – an diesem Tag kam Tom etwas früher aus der Schule und er würde jetzt sicherlich zuhause oder bestenfalls im Garten warten, wenn er über den Zaun geklettert war.

Zur Entschuldigung besorgte ich ihm auch ein Eis und hoffte, dass es bis nach Hause nicht schmolz, schwang mich aufs Rad und fuhr mit hoher Geschwindigkeit die Straßen entlang, bis ich endlich vor unserem Haus ankam, wo ich auf den ersten Blick meinen ältesten Sohn nicht zu sehen bekam.

Es kam ab und an vor, dass er auf dem Weg nach Hause herumtrödelte, aber vielleicht war er auch auf die Suche nach uns gegangen. Ich schob das Rad aufs Gelände, öffnete die Haustür, ließ die beiden anderen Kinder rein und stellte fest, dass Tom nicht im Haus war.

Ich prüfte mit einem Blick nach draußen, ob mein ältester Sohn im Garten oder auf der Terrasse war, doch auch dort fand ich ihn nicht – blieb noch die Option, dass er irgendwo draußen war.

Ich machte den beiden anderen den Fernseher an und stellte ihnen das Eis auf die Couch, und mir war es in diesem Moment völlig egal, falls sie die Couch versauten – was angesichts von Schokoladen- und Nutellaeis sicherlich eine äußerst schlechte Idee war.

Ich lief nach draußen, sprang auf mein Fahrrad und fuhr bereits die Straße in Richtung der Schule hinab, als ich meinen Namen hörte, den Tom rief. Ich hielt augenblicklich an, drehte meinen Kopf und sah, dass mein Sohn auf dem Rasen vor dem Haus meines Nachbarn stand.

Ich atmete tief durch, weil es ihm gut ging, doch die Sorgen darüber, was mein Nachbar alles heimlich tat, wuchsen überproportional an.

Ich fuhr zurück und Tom kam zu uns in die Einfahrt, ich drückte ihn zur Begrüßung, sagte ihm, dass drinnen Eis und Fernsehen auf ihn warteten, ließ ihn hinein und ging zum Nachbarn, der auf mich wartete.

Ich bedankte mich bei ihm, obwohl ich ein ungutes Gefühl hatte, doch er antwortete freundlich, dass er meinen Sohn hatte warten sehen und Sorge empfand, dass ihm etwas passieren könnte.

Da die Kinder den Nachbarn kannten, hatten sie Zutrauen zu ihm, und ich entschied für mich, dass ich zunächst nichts zu den Kindern sagen würde, da ich nicht wusste, ob mein Nachbar eine Gefahr war oder es am Ende nur Zufälle waren.

Ich ging nach drinnen und stellte zu meiner Zufriedenheit fest, dass sich alle drei Kinder diszipliniert an den kleinen Beistelltisch gesetzt hatten und die Couch nichts vom Eis abbekommen hatte.

Ich machte mir einen Espresso, den ich zu meinem halb geschmolzenen Spaghettieis genoss.

Während ich das Kühle und Warme auf meiner Zunge genoss, blickte ich nach draußen und versuchte, mal für einen Moment alle Gedanken abzuschalten, was mir erstaunlicherweise ganz brauchbar gelang.

Kapitel 42

Das Wochenende und die darauf folgende Woche standen ganz im Zeichen einer Rückkehr zur Normalität – die Kinder folgten ihrem Rhythmus und ich ging wieder normal arbeiten, und auch sonst kehrten die vielen kleinen Routinen ins Leben zurück.

Wie stark die Schutzfunktion des Geistes war, merkte ich immer dann, wenn ich feststellte, dass ich an einige Themen und Vorfälle seit Tagen nicht mehr gedacht hatte, und da sich meine Mutter und Sabine nicht meldeten, vertraute ich darauf, dass alles einigermaßen sortiert war.

Nur Marie meldete sich dreimal, doch ich antwortete nicht, was sicherlich unfreundlich war, sodass sie mich eines Morgens an der KiTa abpasste und ich ihr offenbarte, dass ich eine Pause brauchte und mich melden würde, wenn ich mehr Klarheit über mein Leben hatte.

Ich sah ein wenig Enttäuschung in ihren Augen, doch sie behielt ihre Fassung und schenkte mir ein Lächeln, ehe sie mit Jona in der KiTa verschwand. Ich schaute ihr kurz hinterher und träumte

mich in die Erinnerungen der letzten Woche, doch dann schüttelte ich mich zurück in die Gegenwart, drehte mich ab und fuhr auf die Arbeit, die mir gut von der Hand ging.

Meine Chefin ließ mich mit jeder E-Mail und jedem Kommentar wissen, dass sie mit meiner Entscheidung für eine Weiterentwicklung nicht einverstanden war, und ich schwor mir, dass sie nie wieder von mir Gründe für Schlechtleistungen zu sehen bekommen würde – solange, bis ich das Team verlassen konnte, denn das war mein klar formuliertes Ziel für die nächsten Monate.

Auch das folgende Wochenende verlief recht unspektakulär, wenn man davon absah, dass ich im Schwimmbad zunächst unbewusst Ausschau nach Sabine hielt, doch sie wollte mir – im Gegensatz zu anderen Müttern – nicht auffallen. Doch immer, wenn sich in mir das Gefühl regte, eine Frau attraktiv zu finden, wandte ich mich ab und konzentrierte mich auf die Kinder.

Mir ging es auch wieder besser und ich hatte keinen weiteren Moment der körperlichen Unsicherheit zu überstehen, und als die darauffolgende Woche anstand, wurde mir bewusst, dass es die letzte Woche vor den Sommerferien war, nach denen auch Oliver in die Grundschule gehen würde.

Ihm wurde nun auch immer stärker bewusst, dass seine Zeit in der KiTa bald endete, und ich war froh, dass ich diese Zeit der Unsicherheit durch meine zurückgewonnene Sicherheit begleiten konnte, sodass wir alle gut bis zum Tag des Ferienbeginns kamen.

Neben der Betreuung von Tom in der Schule hatte ich die beiden Kleinen zuhause, und wir spielten viele Brettspiele und gingen oft auf den Spielplatz. Es waren Wochen voller Unaufgeregtheit und der Urlaub auf Terrassen bot uns die Gelegenheit, vom ganzen Stress der letzten Wochen runterzukommen.

Da ich nur die ersten drei Wochen Urlaub hatte, aber die Genehmigung meines Chefchefs besaß, die anderen Wochen Homeoffice zu machen, plante ich die Kinder unterschiedlich bei ihrer Großmutter Fanny ein, die trotz ihrer zuweilen strengen und mürrischen Art eine große Hilfe war, und obwohl meine Mutter ebenfalls für Tom eingeplant worden war, wollte ich das von ihr in ihrem aktuellen Zustand nicht einfordern.

In diesem Rhythmus und wahrer Entspannung kamen wir als Familie bis in die letzte Woche der Ferien, als wir an einem Samstag in die Stadt zum Einkaufen der letzten Schulsachen fuhren und dort neben dem Chaos in der Fußgängerzone, einem leckeren Eis und viel zu viel Zeit im Spielwarenladen plötzlich auf Sabine trafen, die mit ihrer Tochter Klamotten für das anstehende Jahr kaufte.

Ich fand erstaunlicherweise als erstes das Wort wieder und sagte ihr, dass sie gut und erholt aussehen würde – was sie mir auch bestätigte. In mir erwuchs aus irgendeinem Grund die innere Angst, dass sie inzwischen einen neuen Partner gefunden hatte, doch sie schien einfach nur einen

schönen Sommer verbracht zu haben – trotz der Herausforderungen mit ihrer pubertierenden Tochter.

Wir unterhielten uns zwanglos eine Weile, solange die drei Jungs uns in Ruhe ließen, und plötzlich war die Sehnsucht zurück, die ich vor den Ferien so intensiv verspürt hatte.

Ich suchte in den Augen, den Worten und der Körperhaltung von Sabine Anzeichen dafür, wie sie die Gemengelage sah, und es fiel mir schwer, sie richtig einzuschätzen. Ich hatte das Gefühl, dass sie ein wenig vorsichtig in diesem Gespräch war, da sie nicht wissen konnte, mit welchen Absichten ich hineingegangen war.

Doch mit welchen Absichten war ich denn wirklich in das Gespräch gegangen?, fragte ich mich selbst und hatte das Gefühl, dass sich zwei starke Meinungen in meinem Inneren stritten, ohne dass es einen direkten, klaren Sieger zu geben schien.

Zugegebenermaßen wirkte das ganze Chaos von vor einigen Wochen noch sehr stark nach, und da ich mich entschieden hatte, der Normalität erneut den Vorrang vor allem anderen, insbesondere meinem egozentrischen Wohlbefinden, zu geben, rang ich mich gegen mein Gefühl dazu durch, nichts zu unternehmen, das Sabine in eine emotionale Unsicherheit bringen konnte.

Als die drei Jungs nicht mehr warten wollten und ich zudem froh war, dass ich mich an meinen Vorsatz gehalten hatte, wollte ich mich schon von Sabine und ihrer Tochter, die fast ausschließlich während des Gesprächs auf ihr Handy geschaut hatte, verabschieden, als Sabine mich fragte, ob wir uns nicht noch mal verabreden sollten, um über das Geschehene unter vier Augen zu reden.

Verdutzt über diese Frage wankte ich hin und her, ehe ich ihr – trotz einiger Bedenken – zusagte und versprach, dass ich ihr schreiben würde, wenn ich Zeit hätte.

Als Sabine aus meinem Blick verschwunden war und meine Kinder unbedingt weiter wollten, trug ich augenblicklich beide starken Gefühle in mir: das unfassbare Glück, dass einer der vertrautesten Menschen, die ich aktuell kannte, bereit war, trotz des entstandenen Chaos mit mir zu sprechen, und die Angst, dass ich mich erneut in diesem emotionalen Wechselbad der Gefühle verlor und damit die Kinder in letzter Konsequenz darunter leiden würden.

Ich versuchte, die Gedanken an die zweite zufällige Begegnung und deren Auswirkungen so weit wie möglich von mir fortzuschieben, doch sie drangen mit aller Macht immer wieder zurück in mein Bewusstsein, und erst, als ich beinahe jemanden im Parkhaus aufgrund meiner Ablenkung angefahren hatte, konzentrierte ich mich zunächst einmal aufs Autofahren und brachte uns heil und sicher zurück nach Hause, wo wir uns einen gemütlichen Nachmittag machten.

Während die Kinder im Wohnzimmer auf der Couch lagen und eine Geschichte hörten, saß ich in der Küche und rührte in einem kalt werdenden Kaffee und dachte mir, wie schön das Leben doch wäre, wenn das Chaos darin einmal enden würde.

Den Blick nach draußen gerichtet, kam mir in den Sinn, dass ich mich dennoch nicht beschweren sollte – insbesondere nicht, weil ich trotz aller Herausforderungen handlungsfähig war, solange ich mich auf Kurs hielt – wohin mich mein Leben auch tragen würde.